Altpreußische
Monatsschrift

Begründet von **Rudolf Reicke** und **Ernst Wichert.**

Unter Mitwirkung von

Erich Joachim, Gottlieb Krause, Max Perlbach, Franz Rühl u. A.

Herausgegeben

von

August Seraphim.

Band 45 (der Provinzial-Blätter Band 111).

3. Heft.

Königsberg i. Pr.

Verlag von Thomas & Oppermann (Ferd. Beyer's Buchhandlung).

1908

Inhalt.

I. Abhandlungen: Seite

II. Kritiken und Referate:

Die ostpreussische Dichtung 1770—1800.

Von **Johs. Sembritzki** (Memel).

II (Schluß).

C. Spätere, den Uebergang zur nächsten Periode vermittelnde, und abseits stehende Dichter.

Später, als die bisher genannten Königsberger Dichter, weil jünger, trat

Werner, Friedrich Ludwig Zacharias, auf den Plan, geb. in der Mitternacht vom 18. zum 19. November 1768 zu Königsberg als Sohn des Professors der Geschichte und Beredsamkeit M. Jakob Friedrich Werner, von dem das anonyme Schriftchen des Dr. Joh. Dan. Metzger „Über die Universität zu Königsberg, Ein Nachtrag zu Arnoldt und Goldbeck" (Kgsbg., 1804) auf pg. 42—43 sagt: „Er war für einen Redner etwas zu sanft und phlegmatisch . . . war von Karakter ein sehr rechtlicher Mann und hätte mehr Erdenglück verdient, als ihm zu Theil wurde". Er starb im fünfzigsten Lebensjahre 21. April 1782, und der begabte, lebhafte, früh sinnliche Sohn blieb unter der unpädagogischen Leitung der Mutter sich selbst überlassen. Seit Herbst 1784 studirte er Jura; 1791 heißt er „Historiarum et humanarum litterarum cultor", 1792 nennt er sich „Docteur en Philosophie". Z. Werner gehört durch Geburtsort und Verbindungen zu den oben genannten Dichtern, sticht aber durch seine Dicht- und Denkweise von vornherein gegen sie ab. Nur bei ihm findet sich diese, von Empfindsamkeit durchaus verschiedene, gefühlsberauschte, bereits Spuren von Mystik und Romantik aufweisende unklare Überschwänglichkeit, verbunden mit daraus entspringender selbstgefällig-endloser Redseligkeit — viele seiner Ge-

dichte haben über 20, eins sogar 37 Strophen —, nur bei ihm diese gedankenlose 'Nachbeterei Rousseau's, diese Freiheitsschwärmerei, diese zweifelndgrübelnde Beschäftigung mit religiösen Dingen ohne Zuhülfenahme der Philosophie. A. Hagen's günstiges Urtheil über ihn in seinem, in der Altpr. Mschrft. Bd. XI, 1874, pg. 625—647 erschienenen, Aufsatze „Ueber F. L. Z. Werner. Ein zu Königsberg am 18. November 1868 gehaltener Vortrag" stützt sich nur auf seine dramatischen Arbeiten; hier aber handelt es sich um seine jugendlichen Gedichte bis zu seinem Weggange von Königsberg 1792, und auf diese lassen sich Werners eigene Worte in der Vorrede zu seinen Gedichten von 1788 anwenden:

„So bald der Irrwahn sich mit Leidenschaft verbindet,
Läuft schnell das Vorurtheil mit Kopf und Herz davon".

Sicher wäre es von günstiger Wirkung auf Werner's spätere Entwickelung gewesen, hätten sich v. Baczko's wohlgemeinte Absichten hinsichtlich seiner realisirt; allein Werner zerstörte diese Pläne. Baczko sagt (Leben II, pg. 234—235): „Auch Werner . . . lebte damals hier zu Königsberg, von vielen Menschen, die ihn nur oberflächlich kannten, besonders da er öfters wichtig verstieß, und manche Sonderbarkeiten hatte, völlig verkannt. Mir blieb ein gewisser Funke des Genies, der in ihm schlummerte, nicht unbemerkt, und ich wünschte, ihn in eine Lage zu bringen, worin er von Sorgen und stürmischen Leidenschaften ungeängstet, den Wissenschaften leben könnte, sich aber auch allmälig, durch seine äußeren Verhältnisse gezwungen, mehr, als er bis dahin gethan, den Menschen anfügen müßte; und es gelang mir, die Sache so einzuleiten, daß ihn Minister Schrötter, ungeachtet aller schiefen Urtheile die er über ihn fällen hörte, in sein Secretariat aufnehmen wollte, als Werner wieder in neue mißliche Angelegenheiten verwickelt wurde, die ihn aus Königsberg und in der Folge nach Plozk zu gehen bewogen". Den Menschen sich anzufügen, das allerdings verstand und wollte Werner nicht und sprach das in seinem Gedicht „An die Convenienz" (Preuß. Archiv 1793), welches in seine

„Poetischen Werke“ (Grimma 1840) nicht Aufnahme gefunden hat, offen aus. Es beginnt:

> „Ungeheuer! aus der Hölle Rachen
> Uns zum Fluch in diese Welt gesandt,
> Das aus Minnespiel des alten Drachen
> Mit der Hexe Unnatur entstand“,

und Strophe 25 (das Gedicht hat deren 27!) lautet:

> „Drum sey ewig dir mein Hass geschworen
> Fluch sey dir und deiner Afterbrut,
> Fleuch von mir zum schlechtgebornen Thoren
> Der auf seiner Ahnen Mistbeet ruht!—“

Werner's Veröffentlichungen bis zu seinem Fortgange von Königsberg sind:

1. die von ihm im zwanzigsten Lebensjahre herausgegebenen „Gedichte“, Königsberg, Hartung, 1788 (103 pg.) 8⁰. A. Hagen beschreibt in seiner „Geschichte des Theaters in Preußen“ (N. Pr. Prov. Bl. IV, 1853, pg. 71—74) das — mir nicht zu Gesicht gekommene, auf den Königl. Bibliotheken zu Königsberg und Berlin nicht vorhandene, in dem Bücherverzeichniß der Kgl. deutschen Gesellschaft zu Kgsbg. von 1902 aufgeführte, heute aber dort merkwürdigerweise nicht auffindbare — Bändchen ausführlicher, obwohl nicht bibliographisch genau; die Titelvignette stellt danach die Trauer im Wittwenschleier neben Rousseau's Todtenurne auf der Pappelinsel in Ermenonville dar, ein Beweis für Werner's große Verehrung dieses Mannes. Gewidmet ist es dem Prediger Nohr in Thorn, welcher früher als Feldprediger beim v. Schottschen Rgt. zu Königsberg stand und Werners Lehrer war. Der Inhalt hat (ob ganz oder nur theilweise?) Aufnahme gefunden in „Zacharias Werners Poetische Werke. Aus seinem handschriftlichen Nachlasse herausgegeben von Joseph Baron von Zedlitz. Erster Band. Gedichte bis zum Jahre 1810“ (Grimma, 1840; XIV, 206 pg. 8⁰), dessen Abtheilung I (pg. 1—54) die „Gedichte bis zum Jahre 1790“ umfaßt, 16 an der Zahl außer der poetischen „Vorrede in Form eines Prologs“. Es sind darin auch drei Gedichte an Schauspielerinnen: Mad. Bachmann, Frln. Werthen

und eine ungenannte. — Die Recension dieser „Gedichte“ in der Allg. Lit. Ztg. 1789, Nr. 234 v. 6. August, ist nach Strodtmann „Briefe von und an Bürger“ (III, pg. 242) von letzterem. Sie sagt: W. sei nicht ohne Talent, die Versification leicht, einzelne Strophen artig, manche Einfälle komisch, tadelt aber große Nachlässigkeit und Unreife. Die „Parodie auf das Lied: die ich mir zum Mädchen wähle“ ist als „drolliges Liedchen“ wieder abgedruckt in C. H. F. v. Felgenhauer's „Psychologischen Briefen zur geheimen Jugendgeschichte des Grafen Erlsbach“ (Boston u. Philadelphia, 1798; pg. 269--270).

2. Die „Preußische Monatsschrift“ zählt in der Vorrede zu ihrem zweiten Bande (Elbing 1789) auf pg. VIII unter ihren Mitarbeitern auf „Herr Cand. Werner der Kön. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg Mitglied“; nachweisbar (durch die Chiffre —r—r) ist von ihm nur ein Aufsatz „Ein paar Worte über Königsbergs Bühne“ (II, pg. 61—73), worin er über einen Prolog John's (sieh oben), über Steinberg's „Leichtsinn und Größe“ (gedruckt erst 1795; Goedeke-Goetze V, pg. 397) und Grüner's „Prellerey über Prellerey“ (gedruckt 1789; ibid. pg. 396) sowie „Die Perüque; Kriminalgemählde“ abfällig urtheilt. Wie Werner selbst nachmals äußerte, wer er als Student mit der Bühne genauer bekannt, als mancher Schauspieler. Mitgetheilt wird in Bd. I (1788) pg. 95--96, daß Werner auf der Sitzung der Deutschen Gesellschaft zu Königs Geburtstag, 25. Septbr. 1788, ein Gedicht „über die Würdigung des Verdienstes“ vorlas (fehlt in den Poet. Werken, falls nicht die „Vorrede in Form eines Prologs“ damit gemeint ist, welche einen ähnlichen Inhalt hat).

3. Im „Preußischen Archiv“:

a) „Vaterländische Sagen“, 1790. Einleitung pg. 513—516, „Die Krügerin zu Eichmedien“ pg. 516—522, „Die verwünschte Christburg“ pg. 522—541. Prosa.

b) „An die Freiheit" 1790, pg. 677—684, 22 Strophen. Fehlt in den Poet. Werken. Beginn: „Künstlerin, deren Geschöpf — Nachbild des Ewigen".

c) „Albertinens Feyer d. 9. Juni 1791". Fehlt in den Poet. Werken. Beginn:

„Singe harmonische Flöte,
Laute der Wonne ertönet,
Donnernde Pauke erschall!" (1791, pg. 389—399.)

d) „An die Convenienz". 1793, pg. 741—746.

e) Recension (Chiffre — — er) von (Lehndorff's) „Ramiro und Gianetta". Sieh unten.

4. Traité des mésalliances 1792. Sieh unten.

Die Nummern 3c, 3e und 4 verdanken ihre Entstehung dem freundschaftlichen Verhältnisse Werners zu

Graf von Lehndorff, August Adolph Leopold. Er war der Sohn des Hauptmanns Leopold Gerhard Melchior von Lehndorff, Erbherrn auf Statzen (Kreis Oletzko), Maxkeim und Bandels (Kreis Pr. Eylau), und seiner Gemahlin Albertine Charlotte Augustine (das Taufbuch zu Albrechtsdorf hat: Albertina Juliana) geb. von Tettau, wurde am 8. April 1771 auf dem Gute Bandels geboren und am 12. April zu Albrechtsdorf getauft. Was seinen Rufnamen betrifft, so hat er sich in das der Kgl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg gewidmete Exemplar seiner Doctordissertation als „August Grafen von Lehndorff beider Rechte Doctor" eingezeichnet, wird aber auf Büchertiteln und sonst Leopold genannt. Über seinen Bildungsgang theilt G. E. S. Hennig in seinem „Entwurf einer Lehndorff'schen Familien-Geschichte aus Urkunden, Stammtafeln und Dyplomen" 1792*) mit, daß er bis zum zehnten Jahre im elterlichen Hause blieb, dann (nach dem zu Anfange

*) Dies heute sehr seltene Schriftchen ist wahrscheinlich in kleiner Auflage als Privatdruck erschienen, da ein Verlag auf dem Titelblatte nicht angegeben ist. Auf der Rückseite des letzteren steht: „La gloire que nos ancêtres nous laissent, est un héritage dont le seul mérite peut nous donner la possession. l'Esprit de Seneque". Vorwort oder Einleitung fehlt; auf 25 weit gedruckten Seiten folgt die Familiengeschichte, auf pg. 26—28 eine Beschreibung des Wappens. Das Material ist Hennig offenbar von Lehndorff selbst geliefert.

1780 erfolgten Tode der Mutter) unter Führung eines Hofmeisters, dessen Name mit H. beginnt, auf zwei Jahre nach Königsberg kam, von da 1784 als Pensionär in die „Académie des Nobles“ zu Berlin ging, bald aber zu einem dreijährigen Studium die Universität Erlangen bezog, hierauf den größten Theil Deutschlands bereiste (wobei er sich u. a. in Leipzig und Berlin längere Zeit aufgehalten zu haben scheint) und im Herbste 1789 nach Hause zurückkehrte, um dann (zum Sommersemester 1790) nach Vorschrift der Gesetze die vaterländische Universität Königsberg zu beziehen. — Vor diesem Zeitpuncte hatte er sich schon mehrfach schriftstellerisch versucht und außer einer Dissertation „De origine nobilitatis germanicae“ (über die nichts Näheres angegeben werden kann) eine Übersetzung aus dem Italienischen, eine aus dem Französischen und ein Schauspiel verfaßt (sieh unten bei Aufzählung seiner Schriften), wobei er so viel Geist und Gewandtheit zeigt, wie man sie bei einem neunzehnjährigen Jünglinge zu finden erstaunt sein muß. Er wurde daher auch bald nach seiner Ankunft in Königsberg von der deutschen Gesellschaft zum ordentlichen Mitgliede im aesthetischen Fache ernannt. Durch seine Liebenswürdigkeit und Begeisterung für Literatur und Kunst gewann er sich schnell einen Kreis jugendlich-enthusiastischer Freunde, zu denen auch v. Felgenhauer (sieh unten) und Werner zählten. Am 3. Januar 1791 wurde sein Vater von König Friedrich Wilhelm II in den Grafenstand erhoben*), bis zu welchem Zeitpuncte der Sohn sich Freiherr genannt hatte, und am 9. Juni desselben Jahres erwarb der junge neue Graf die juristische Doctorwürde, — wie Hagen in seiner Gesch. des Theaters in Preußen sagt, in der Aussicht, einen Platz am Reichskammergericht zu Wetzlar einzunehmen. Am 6. Juni hatte er seine Inaugural-Dissertation „De Matrimonio Inaequali praesertim de eo quod contrahitur inter personas nobi-

*) Vergl. die Mittheilungen der Literar. Gesellsch. Masovia III pg. 41—44: „Die Briefe Friedrich Wilhelms II an den Kammerherrn Grafen E. A. H. von Lehndorf“, mitgetheilt von Prof. Dr. K. Ed. Schmidt in Lötzen, besonders pg. 43, wo man ersieht, daß dieser Steinorter Graf Lehndorff seinen Vettern die Standeserhöhung ausgewirkt hat.

litatis superioris et inferioris ordinis", in welcher er die Ansicht verfocht „inter nobilitatem superiorem et inferiorem sic dictum matrimonium inaequale non esse", ohne Vorsitz Stunden hindurch mit seltenem Talent und großem Geschick vertheidigt; seine Opponenten waren: stud. jur. Julius Friedrich Heinrich Freiherr v. Golz, Friedrich Ludwig Zacharias Werner „historiarum et humanarum litterarum cultor" und Joh. Ludwig Schulz, stud. theol. et philolog. Als Zuhörer hatten sich u. a. auch sämmtliche Mitglieder des Königl. Etats-Ministeriums zu Königsberg eingefunden. Die Promotion am 9. machte so viel Aufsehen und wurde mit solchem Glanze gefeiert, wie wol selten eine andere. Der Zudrang der gebildeten Kreise war so stark, daß in dem großen Hörsaale Viele keinen Platz mehr fanden; mehr als hundert Damen wohnten der Feierlichkeit bei, verschiedene Gedichte zu Ehren des jungen Doctors wurden vertheilt, und die deutsche Gesellschaft überreichte ihm das Diplom als Ehrenmitglied. Den Beschluß machte ein glänzendes Festessen im Englischen Hause auf der Neuen Sorge. Unter den Gedichten zur Verherrlichung der Promotion befand sich auch Werner's (oben schon erwähntes) „Albertinens-Feyer d. 9. Juni 1791", abgedruckt im Preuß. Archiv 1791, pg. 389—399, wo W. in einer Anmerkung sagt: „August Adolph Leopold Graf von Lehndorff erhielt an diesem Tage die juristische Doctorwürde. Dieses Beispiel ebenso einzig als lobenswerth war größtentheils Veranlassung dieser Zeilen . . . . Meine Arbeit ist nicht blos Gelegenheits-Gedicht — ich benuzte diese Gelegenheit, um manches mir wahr scheinende zu sagen und — sollte Wahrheit sich nicht eben so hinter das mehr gefällige Gewand der Muse verstecken können, als vom Catheder herab sprechen —?"*)

*) Andere Gedichte führt v. Felgenhauer in seinen „Dichter-Blumen" an: eins von ihm selbst „Erstlinge der Phantasie an L."; eins von H., der sich darin „Führer Deiner Jugendjahre" nennt; eins von W., worin:

„Werth ist Er es, der Edle, der frühe sich heraufschwang,
Ueber das große Vorurtheil siegte, als wär es nicht Würde,
Geisteskräfte zu spannen, mit unablassendem Forschen
Sich den Quellen der Weisheit zu nahn".

Doch nicht überall fand Lehndorff's Auftreten Beifall.

v. Felgenhauer, Carl Heinrich Friedrich, aus Königsberg, bis Ostern 1791 Schüler des Friedrichscollegiums, dann stud. jur. auf der Albertina, später landräthlicher Assistent in Conitz, Verfasser von „Psychologische Briefe zur geheimen Jugendgeschichte des Grafen Erlsbach", Boston und Philadelphia, 1798 (6 Bl. 306 pg.) 8⁰ und von „Skizzen aus den neueren Zeiten in historischer Hinsicht bearbeitet vom Verf. der psycholog. Briefe etc.", Danzig, Goldstamm, 1804 (239 pg.) 8⁰, sowie Herausgeber der „Dichter-Blumen" (sieh unten), entwirft im erstgenannten Werke pg. 153—154 ein rühmliches Bild von Lehndorff, indem er erzählt „daß ein junger Graf auf einer deutschen Universität, mit Hintansetzung aller geselligen Freuden, als Philosoph, in sich selbst arbeitend und verschlossen, nur den Wissenschaften lebte, nach mehrjährigem Fleiße, im juristischen Fache sich die akademische Doktor-Würde erwarb und hernach in der Folge, in den wenigen seiner müßigen Stunden, verschiedene schriftstellerische Arbeiten lieferte, die es zeigten, daß er jene Jahre des gewöhnlich rauschenden Universitätslebens wenigstens nicht standesmäßig verschwendet hatte", und führt dann folgende Äußerung eines „angesehenen Mannes von Rang und Vermögen, der in der Oberflächlichkeit des Hoflebens alt und grau geworden" über Lehndorff an: „Wie? ein Graf! und Schriftsteller? aus einer so alten Familie und Doktor der Rechte? Das heißt mit Recht, seinen Namen entehren, seinen Ahnen Schande machen! Das heißt in der That sich als gemein herabwürdigen! Wie viel Ehre wird es der künftigen jungen Gräfin seyn, von beißenden Witzlingen die akademische Würde des Mannes auf die persönliche Benennung ihres Standes bezogen zu sehen?" — Heute ist es nichts Ungewöhnliches und Seltenes mehr, daß Grafen und Fürsten die Doctorwürde erwerben.

Lehndorff blieb nun noch einige Zeit in Königsberg und war in der Deutschen Gesellschaft und für sie sehr thätig. In der kurzen Zeit von Neujahr bis in den October 1791 hielt er folgende Vorträge: 1) Strafford's Tod, eine psychologisch-historische

Schilderung des hingerichteten englischen Ministers, 2) Summarische Entwicklung des Europäischen Staats-Systems im 11., 12., 13. und 14. Jahrhundert, 3) Gott und der Mensch, oder über Schicksal und Bestimmung, 4) Ueber den Geist des 15. Jahrhunderts, 5) Das Stufenalter der Liebe, nach dem Englischen der Lady Maria Huntington (cf. Preuß. Archiv 1791, pg. 132, 452, 587, 652, 716); gedruckt ist 6) in demselben Jahrgange pg. 327—340 und 456—468 seine Abhandlung „Ueber Europa im Mittelalter, nach dem Französischen", an deren Schlusse er Werner citirt, indem er sagt: „wird meine Arbeit mit Nachsicht beurtheilt, so soll nächstens die Fortsezzung erscheinen, wo nicht, so sage ich mit den Worten unseres lieben Werner:

> so nehm ich meinen Stab und wende
> an Hippokrenens Ufern um."

Ausserdem machte Lehndorff der Gesellschaft verschiedene Geschenke: ein gedrucktes und ein geschriebenes Wappenbuch mit 510 gemalten Wappen, sowie eine Menge Siegelabdrücke in einer Schachtel (laut Bücherverzeichniß der Gesellschaft von 1902 noch vorhanden), 5 heraldische Kupferstiche mit Wappen englischer gräflicher Familien, 67 Wappen preußischer Familien, alte Münzen, eine von einem Drontheimer Bauern angefertigte hölzerne Taschenuhr u. a. Ja, als er bereits in Westpreussen lebte, schenkte er ihr im Juni 1793 eine unweit Schlawe in Pommern in einer Höhle gefundene alte Streitaxt, eine von einem bei Stolpe gefundenen Stein geschnittene roth und weiß gefleckte Korallenplatte, zwei Dendriten von einem Sandberge bei Neustadt in Westpreußen.

Durch den am 15. Juni 1792 zwischen seinem Vater, ihm und seiner Schwester Maria Julianna errichteten Auseinandersetzungs-Vertrag über den Nachlaß der Mutter wurde er alleiniger Besitzer von Bandels und nannte sich nun „Erb- und Gerichtsherr der Bandels'schen Güter"; nach Goldbeck's Topographie hatte Bandels allerdings damals nur fünf Feuerstellen, mithin

auch wenig Bauern, bildete also nur einen kleineren Besitz (Maxkeim hatte sieben Feuerstellen). Schon 1792 oder aber zu Anfange 1793 wurde er zum Königl. preußischen wirklichen Kammerherrn ernannt, auch erhielt er die Anwartschaft auf eine Pfründe des Johanniterordens. Auf dem Titelblatt der „Sympathien" (sieh unten) heißt er nämlich u. a. „des St. Johanniter-Maltheserordens designirter Comptur der Commende Gorgast"; diese Pfründe war nach dem Tode des Markgrafen Heinrich dem ehemaligen Major der Kavallerie v. Kleist 1788 zugefallen (cf. Mittheilgn. der Liter. Ges. Masovia, Heft 11, 1906, pg. 150). Ferner war er 1797 dem Titelblatte der zweiten Auflage der „Sympathien" zufolge Canonicus des Stifts Herford. Bei dem freiweltlichen Frauen-Stift Herford, dessen Aebtissin seit 1764 Friederike Charlotte Leopoldine Luise Prinzessin von Preußen war (unter ihr kam das Stift 1803 an Preußen; sie starb 1808), gab es nämlich auch 4 Canonicate, deren Inhaber sowohl geistlichen als weltlichen Standes sein konnten. Ferner heißt er auf ebengenanntem Titelblatte „Herr zu Monbrillant auf Polanca in Westpreußen", während merkwürdiger Weise die Bezeichnung „Erb- und Gerichtsherr der Bandels'schen Güter" fehlt. Seit 1793 schon hielt sich nämlich Lehndorff dauernd in Westpreußen und zwar entweder auf den gräflich Krockow'schen Besitzungen oder in deren Nähe auf; im erwähnten Jahre giebt er bereits ein Schriftchen der Gräfin Luise v. Krockow heraus. Die Gründe, weshalb Lehndorff Ostpreußen den Rücken kehrte, sind nicht bekannt. Goldbeck's Topographie von Westpreußen (Marienwerder 1789) hat übrigens den Ort „Monbrillant" nicht und kennt auch kein Polanca, sondern nur ein königl. Dorf Polonken am Ostseestrande bei Oliva, also nicht weit von den Krockow'schen Gütern. Sollte er in der Gemarkung dieses Dorfes ein Gütchen erworben und Monbrillant getauft haben? Doch auch dort war seines Bleibens nicht; in den Jahren 1800 und 1801 finden wir ihn zu Statzen im Kreise Oletzko, welches schöne Gut durch den schon erwähnten Theilungsvertrag von 1792 seiner Schwester Maria Julianna, nachher verehelichten Freiin Casimir v. Brucken,

genannt Fock, zugefallen war.*) Im Jahre 1800 hatte Lehndorff von Statzen aus im Auftrage des Hauptmanns v. Mirbach zu Angerburg den Professor Karl Heinrich Heydenreich zu Leipzig (gest. 26. April 1801) gebeten, jenem einen Hauslehrer zu besorgen, und H. hatte Rosenheyn vorgeschlagen (über diesen sieh Sembritzki in der Altpreuß. Monatsschrift Bd. 43 pg. 583—587). Rosenheyn ging auch nach Angerburg, „wo er durch die Gefälligkeit des Herrn Grafen von Lehndorff [nicht des Steinorter, sondern unseres Aug. Ad. Leopold], welcher ihm immer viel Freundschaft bewiesen, Gelegenheit fand, sich viel mit der Aesthetik und deutschen Literatur zu beschäftigen“ (Rosenheyn in s. Selbstbiographie). Als dann Lehndorff sein Gut Bandels, von dem er bisher die Einkünfte genossen, im Januar 1804 verlor (es ging an die Geh. Ober-Finanzrath Therese v. Domhardt, geb. Gräfin v. Radolinska, über) und sich daher in sehr trüber Stimmung befand, fühlte Rosenheyn sich veranlaßt, ihn durch ein Gedicht zu trösten und zu ermuntern. Es befindet sich in seinen „Gedichten“ (Leipzig 1804) und hat die Ueberschrift: „An Leopold, Grafen von Lehndorff“; folgende Verse seien hier daraus wiedergegeben:

„Hart sind oft die Herrschergebote der Gegenwart.
Nur der Verzagte gehorcht ihr immer.
Ein Sklave der Zukunft
Kann nur der Feige sein.

— — — — — — —

Ist denn der Mensch nur da,
Dem Glück im Schoße zu ruhen,
Und, wie das Kind im Schoße der Mutter,
Nach dem vollen Löffel zu schnappen?

Nimmer. — Er soll, ein Mann,
In der Freiheit heil'gen Bezirken
Dem störrischen Schicksal
Neue Bahnen eröffnen,

*) Statzen (1717 fünfzig Hufen groß) war alter Besitz dieser Lehndorff'schen Linie (cf. Mittheil. d. Litterar. Ges. Masovia XIII, pg. 95, 97, 99, von v. Mülverstedt) und bis zum Jahre 1826 Eigenthum der Freiin Juliane Marie v. Brucken gen. Fock, geb. v. Lehndorff.

Soll auf diesen Bahnen
Für Recht und Wahrheit
Kämpfen und siegen,
Oder sterben.

Sterben? — Im Kampfe der Pflicht
Auf dem Pfade des ruhigen Duldens.
Nur räuberische Hände
Tasten das eigne Leben an.

— — — — — —

Muthig also! — Es wage zu leben
Wer nicht ein frevelnder Räuber
Vor den Pforten der Ewigkeit
Ewig seine Schande bejammern will.

Er leb' und würke
Der Gottheit treuer Gehülfe,
Bis seines Lebens Blühte
Der späte Herbst entblättert."

Wenngleich Lehndorff seit 1797, so weit bekannt, nichts veröffentlicht hat, wenigstens nichts unter seinem Namen, so hörte er doch nicht auf, sich mit Literatur und Dichtkunst zu beschäftigen. Eine patriotische Ode überreichte er im Januar 1806 dem Könige Friedrich Wilhelm III, der sie am 27. genannten Monats der Akademie der Wissenschaften übersandte und ihr nahelegte, den Verfasser zum ausserordentlichen Mitgliede zu wählen. Dies geschah, und am 24. Februar fand die Bestätigung der Wahl durch den König statt; nachdem die Akademie 1812 eine andere Organisation und neue Statuten erhalten, wurde Lehndorff als Ehrenmitglied weitergeführt (nach gütiger Mittheilung der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften). Wie sich sein Geschick weiter gestaltet, vermag hier nicht angegeben zu werden.

Lehndorff gehört zu den Mitgliedern des hohen Adels jener Zeit, welche sich schriftstellerisch, besonders auf dramatischem Gebiete, mit Glück versucht haben, wie Reichsgraf von Soden, Graf Traun, Graf Nesselrode, Freiherr v. Steigentesch. Seine Schriften, die heute wol alle zu den größten Seltenheiten gehören, sind, soweit sie ermittelt werden konnten, folgende:

1. Ramiro und Gianette, oder die Heirath des Teufels. Florenz (Ansbach, Haueisen), 1789. 8⁰. Wahrscheinlich nur eine zweite Auflage mit verändertem Titel ist

1a. Gianetta, oder das Verderben des Mannes. Ansbach, Haueisen, 1790. 8⁰. Beide Ausgaben waren nur von geringem Umfange; denn sie kosteten neu 3 gute Groschen. Es muß noch eine dritte Auflage geben, die mir unbekannt geblieben ist; als vierte erschien

1b. Ramiro und Gianetta. Ein teuflisches Matrimonial-Fragment aus den Ehestands-Acten der Hölle bearbeitet von Adramelech dem Aeltern. Vierte verbesserte Auflage. Florenz (Berlin, Felisch) 1793 (88 pg.) 8⁰. Diese Ausgabe allein kennt Goedeke-Goetze und sagt von ihr, Lehndorff habe diese Novelle nach Niccolo Macchiavelli's Belphegor übersetzt; auch citirt er eine Recension in der Allg. Lit. Ztng. 1795, Nr. 33 (Band VII, pg. 636). Im vorhergehenden Jahre war das Büchlein schon im Preuß. Archiv (1794, pg. 73) von — —er, d. h. Werner, mit folgenden Worten recensirt: „Ein mit Wiz und Laune geschriebenes, mit Beifall gelesenes, gut gedrucktes Werkchen, dessen in Preußen lebender Verfasser durch mehrere Producte bekannt ist, die mit und ohne seinen Namen ins Publikum gekommen sind. Eine belehrende Lectüre für ungnädige Damen und männliche Dulder, denen es dedicirt ist". — Es wird noch eine weitere Auflage von 1797 in demselben Verlage erwähnt.

2. Ulldolini. Schauspiel in fünf Aufzügen, vom Freiherrn von Lehndorff. Berlin, bei Christian Friedrich Himburg, 1790 (130 pg.) kl. 8⁰. Mit einer von Angelika Kauffmann gezeichneten, von Clar gestochenen Titelvignette: das Brustbild einer Römerin, die mit haßerfülltem Blick und gezücktem Dolche lauernd dasteht. Auf dem zweiten Blatte: „Seinen Freunden Fleck und Opitz widmet dies kleine Denkmal seiner Hochachtung und Liebe der Verfasser". Opitz und Joh. Friedr. Ferd. Fleck*) waren hervorragende, verdienstvolle Schauspieler in Leipzig und Berlin.

*) Fleck starb 20. Dcbr. 1801.

Von dieser ersten Ausgabe ist dasjenige Exemplar mein Eigenthum, welches Lehndorff einst selbst besessen hat, wie sich aus seinem Namenszuge auf dem Titelblatte zweifellos ergiebt. Goedeke—Goetze kennt diese erste Ausgabe nicht, führt aber (V, pg. 253) zwei andere, „o. O. 1791. 108 pg. 8°" und „Berlin 1792. 8°" an, von denen die erstere sicher ein Nachdruck, die letztere die rechtmäßige zweite Auflage ist. Die Recension des Stückes im Preuß. Archiv (Maiheft 1790, pg. 362—363) sagt: „es wäre zu weit getriebene Strenge, eine Jugendarbeit genauer zu prüfen, deren Mängel der Verfasser wahrscheinlich selbst nach einigen Jahren fühlen wird. Zur Empfehlung gereicht es ihm, daß seine Sprache frei von grammatischen Fehlern ist. Eine Seltenheit von einem angehenden Schriftsteller, die schon etwas Besseres von ihm in der Folge zu hoffen, uns berechtigt". Der Recensent b. — doch wol Borowski — erweist sich aber als Pedant; das Stück ist gut geschrieben, die Handlung spannend.

Ulldolini, die Hauptperson, liebt Cecilie Blakmore, die ihr Herz aber schon Lord Eduard Darvill geschenkt hat, und wird durch einen abgefeimten Bedienten Struley, hinter dem ein Lord Guiltford steht, der ebenfalls Cecilien liebt, sie durch Ulldolini Darvill entreißen lassen und dann jenem selber wieder rauben will, zu Gewaltschritten beredet und in Aufregung versetzt. Als er von Cecilie erfährt, ihre Hochzeit sei andern Tags, ermordet er sie durch einen Dolchstoß — wie er glaubt; in Wirklichkeit bringt er ihr nur eine ungefährliche Wunde bei. Ulldolini wird verhaftet, aber bald wieder entlassen; während der kurzen Zeit seiner Gefangenhaltung hat man seine Effecten untersucht und ein versiegeltes Packet gefunden, worin ein Couvert mit der Aufschrift „Briefe von meinem Pflegevater" und eine goldene Capsel. Aus ersteren ergiebt sich, daß Ulldolini von seinem Pflegevater als Kind eines bei einem Schiffbruche ums Leben Gekommenen gerettet sei und die Kapsel das Bild dieses seines wirklichen Vaters enthalte. Als Ceciliens Mutter die Kapsel öffnet, ruft sie: „Allmächtiger Gott! was seh ich? — Es ist mein Gemahl!" Ulldolini ist also Ceciliens Bruder. Rührende

Umarmungen bilden den Schluß. Der Ausgang des Stücks erinnert etwas an das Ende des Romans „Geschichte der Miss Fanny Wilkes“ von Joh. Tim. Hermes. Wie aber Hagen (Gesch. des Theat. in Preußen; N. Pr. Prov. Bl. 1853, pg. 75) als Inhalt des Stückes angeben konnte: „Der Held, der sich als ein Opfer unglücklicher Liebe betrachtet, glaubt seine Ehre nur durch seinen Tod retten zu können, versetzt sich aber eine ungefährliche Wunde“, bleibt räthselhaft.

2a. Les Sympathies. Essai dramatique par Mr. le Comte de Lehndorff-Bandels etc. trad. sur la seconde édition de l' original, à Paris (Berlin, W. Oehmigke) 1793. 8⁰. Eine Übersetzung des „Ulldolini“ ins Französische, wobei einzig der Titel geändert ist.

2b. Sympathien*) ein dramatischer Versuch vom H. Grafen von Lehndorff [folgen dessen Titel]. Nach der Pariser Edition und der neuesten Auflage des Originals, für das Liebhaber-Theater zu K. berichtigt herausgegeben. Danzig, bei Ferdinand Troschel, 1794 (6 Bl. 134 pg.) 8⁰. Ein Explr. besitzt die Deutsche Gesellschaft zu Königsberg. Die Rückseite des Titelblatts enthält ein Motto aus de la Veaux über die Liebe mit dem durch den Druck hervorgehobenen Schlusse: „A quelle extravagance n'a-t-il pas asservi cette passion délicieuse?“ Dann folgt auf 6 Bl. „Etwas über die Vorstellung des Schauspiels Sympathien auf dem Privattheater zu K. am 20. Juli 1793“. „Schon seit einigen Jahren“, beginnt diese Schilderung, „werden viele und mitunter große Theater-Stücke auf der Privat-Bühne zu Schloß-Krockow in West-Preußen, mit gutem Erfolg, gegeben“. Zur Geburtstagsfeier des Familien-Vaters habe man dies Stück aus dem Französischen in's Deutsche übertragen [?]. Es folgt nun die Beschreibung der mit Pomp inscenirten Aufführung, welcher ein Prolog vom „Verfasser der grauen Mappe“ [J. Ch. L. Haken] vorherging und ein Epilog von v. Felgenhauer folgte; beide sind abgedruckt. Die Rollenbesetzung ist angegeben: die Com-

*) Bemerkt sei, daß Wieland schon 1756 resp. 1754 den Titel „Sympathien“ gebraucht hat.

tessen Luise, Charlotte und Emilie v. Krockow, die Herren v. Schmehling, v. Zitzwitz, v. Pirch, v. Horn, v. Zamori, Secretär Boeg. Das Stück selbst ist ein wörtlicher Abdruck des „Ulldolini" mit unwesentlichen Änderungen; so sind die englischen Namen der Aussprache gemäß wiedergegeben: Därvill, Bläkmor'.

2c. Sympathien ein dramatischer Versuch von H. Grafen v. Lehndorff [folgen die Titel]. Nach der Pariser Edition (1793) und der neuesten Auflage (1792) des Originals für das Liebhaber-Theater zu K. berichtigt herausgegeben vom Verfasser der grauen Mappe. Neue vollständige Auflage mit dem Kupferstich des Verf. Danzig, bei Ferdinand Troschel, 1797.

3. Belcour und Antonie. Ein Sittengemälde nach Merçier. Von Leopold Baron von Lehndorf. Neustadt an der Aisch [unweit Erlangen im damal. hohenzollern. Fürstenthum Culmbach]; verlegts Jak. Sam. Fried. Riedel, hochfürstl. Commerzien Commissarius, und privil. Buchhändler. 1791. 2 Bde. (5 Bl. 196 pg. mit Titelkpfr. von Kellner; 191 pg.) 8⁰. Der erste Band ist in meinem Besitz. Die Widmung Lehndorff's ist „An meinen Vater", dessen Zärtlichkeit er preist; sie und Lehndorff's Vorrede enthalten gute, geistvolle Bemerkungen. Merçier's Original ist „Histoire d'une jeune Lutherienne" betitelt; die Hauptpersonen heissen bei ihm Jezennemours und Susanne. Recensirt ist das Werk nach Goedeke-Goetze (VII, pg. 668) in der Allg. Lit. Ztg. 1795, Nr. 34.

4. De MATRIMONIO INAEQVALI Auctore Comite De Lehndorff e Gente Maxkeimensi; Vtriusque Juris Doctore; Regiae Societatis Teutonicae Regiomontanae membro ordinario. Regiomonti 1791 (3 Bl. 76 pg., 1 Bl. Corrigenda) 4⁰, gedruckt bei G. L. Hartung. Auf Bl. 2 und 3 die Widmung: „Celsissimo Comiti de Hertzberg. Veneratio in Te summa, Celsissime Comes! est causa, libellum hunc Tibi dedicandi. — — Vale— faueque Auctori." Ein Explr. besitzt die Deutsche Gesellschaft zu Königsberg. Der hier angeführte Titel ist der Umschlagtitel; der längere Innen-Titel ist oben bereits angegeben.

Von dieser Dissertation erschienen, ebenso wie sie splendid gedruckt und ausgestattet, eine deutsche Uebersetzung durch v. Felgenhauer, eine französische durch Werner.

4a. Die erste führt den Titel: „Ueber ungleiche Ehen, vom Grafen von Lehndorff, Doktor des geistl. und weltl. Rechts, wirkl. Mitarbeiter und erwählten Ehrenmitgliede der Königl. Preuß. deutschen und freien Societät zu Königsberg. Neu verdeutscht durch K. H. F. v. Felgenhauer," Berlin, Wever, 1792. 8° mit Lehndorff's Porträt.

4b. Die von Werner gelieferte heißt: „Traité des Mésalliances. Par Mr. le Comte de Lehndorff, de la maison de Maxkeim, Docteur en droit, membre ordinaire de la societé teutonique de Sa Majesté Prussienne. Traduit sur l'original latin avec des annotations pratiques par J. [sic] L. Z. Werner. A Berlin. Imprimé et se trouve chez J. F. Unger. 1792." (4 Bl. 118 pg.) Gr. 8°. Ein Exemplar befindet sich auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Der gestochene Titel ist mit einer Vignette (in punktirter Manier von einem ungenannten Künstler) versehen, welche eine im Stehen schlafende ländliche Schöne mit aufgelösten, von einer Perlenschnur durchwundenen Haaren und entblößten üppigen Brüsten als Kniestück darstellt und die zu dem Bilde keineswegs passende Ueberschrift „Themis — — dormante" trägt. Auf das Titelblatt folgt eine von Lehndorff selbst verfaßte „Epitre dédicatoire à Mr. le Comte de Hertzberg, Ministre d'État" von vier Strophen, deren erste und letzte lauten:

„Ministre! Citoyen! Vous que l'Europe admire;
Qui savez de vos Rois mériter l'amitié;
Dont l'œil vif et percant embrasse tout l'empire,
Qui vivifiez tout, par votre activité.

— — — — — —

Heureux, si par Vos soins, sous une main féconde,
Je saisis de mon but le terme désiré.
Le penchant m'a séduit, le zèle le seconde;
Mais le destin peut seul assurer le succès."

Blatt 3 enthält „Sommaire", Blatt 4 folgendes Motto aus Malherbe:

„Le soleil ici bas ne voit que vanité;
De vices et d'erreurs tout l'univers abonde:
Mais aimer tendrement une jeune beauté
Est la plus douce erreur des vanités du monde.“

Pg. 1—26 enthalten nun die Vorrede des Uebersetzers, unterschrieben „J. F. [sic] Z. Werner, Docteur en Philosophie,“ worin W. folgenden Brief Lehndorffs mittheilt, aus welchem sich die interessante Thatsache ergiebt, daß die Uebersetzung auf des letzteren Anregung schon einige Zeit vor der Promotion in Angriff genommen wurde: „(Comes Lehndorff Wernero s.) Quod promisi — trado. En! exemplar tractatus nostri de matrimonio inaequali. Invitus quidem Tibi mitto. Imperfectiones nostrae nolim Tibi innotescere. Non dubito, quin plurima primo jam intuitu minus recte dicta, si calamus modo elegans ad modum Francorum accesserit, e medio tolli possint. Occupationes, quibus in praesenti nimis premor, vetant accingere me ad hunc laborem. Cumque Te hominem non imperitum, francicum etiam linguam callere supponam; gratum esset, si scriptum meum vestitu aliquo leviori francico ornatum et sic tolerabilius videretur. Vale! (Maxkeim, die 3 Iduum Martii MDCCLXXXXI.)“ Werner erklärt dazu: „j'étois pourtant trop affairé, pour y travailler moimême. Un ami de ma connoissance arrangea donc la traduction que je pris la liberté de revoir, en y ajoutant quelques annotations, principalement sur ce qui se rapporte à la littérature“; weiter sagt er: „C'est toujours que l'histoire a eu de grands attraits pour moi.“ Er giebt in der Vorrede ein Literaturverzeichniß von 61 Schriften über morganatische und ungleiche Ehen und von 91 über den Adel und dessen Verhältnisse und hat den Text der Dissertation mit zahl- und umfangreichen gelehrten Anmerkungen versehen, wodurch denn die Schrift einen solchen Umfang gewonnen hat, trotzdem die Noten in sehr kleinem Petit gedruckt sind. Schade, daß Werner seinen Fleiß und seine Kenntnisse nicht auch später so nutzbringend angewendet hat!

Pädagogische Ideen, von Luise) Gräfin von K. [Krockow], herausgegeben vom Grafen von Lehndorff, mit dem Bildnisse der Verfasserin. Berlin, 1793 (68 pg.) 8°. Recension im Preuß. Archiv 1793, pg. 902—904. Die Pädagog. Ideen bestehen darin: alle begüterte Damen möchten durch jährliche Beiträge einen Fonds zum Bau und zur Unterhaltung eines Erziehungshauses für Töchter armer westpreußischer Adelsfamilien bilden.

5. Rassodie d' Amore, caricatura autentica di Signor Conte di Lehndorf-Bandels, tradotto d' un suo manoscritto francese. Dresden, Walther, 1793 (119 pg.) 8° (Goedeke-Goetze VII, pg. 642).

Danach:

5a. Amors-Rhapsodieen ein authentisches Sittengemälde, nach dem Italiänischen. —tanto puotè Amor dunque?? T. Tasso. Danzig, bei Ferdinand Troschel. 1795 (4 Bl. 135 pg.) 4°. Das schöne Titelkupfer (Lavrince pinx., Krethlow sc. 1795; über dem obern Rande aber der Vermerk: I. Pt. 1788), zur 6. Scene des 5. Acts gehörig, stellt ein im Park promenirendes Liebespaar neben einer Amorstatue dar.

Die dem Titel folgenden drei Bl. enthalten die poetische Widmung „An Ihro Exzellenz, die Frau General-Lieutenantin und Präsidentin von Felgenhauer, in Dresden“, unterschrieben „K. H. F. von Felgenhauer von der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Preußen“, die Seiten 1--8 „Ein Paar Worte von mir ans Publikum“, unterschrieben „Felgenhauer. Schloß Krockow, in Westpreußen, an meinem Geburtstage, 1794“ mit einem Motto aus Despréaux. Felgenhauer beginnt: „Die deutsche Lesewelt erhält hier die deutsche Ausgabe eines Werkchens, das nach der französischen Handschrift des Grafen

*) Louise von Göppel, zuerst verehelichte Gräfin Krockow, seit 1797 verehelichte von Brauneck, gest. 9. Febr. 1803, verfaßte ferner „Eduard der Dritte, Trauerspiel nach Gresset“, 1795, und „Rath nnd That zu einem guten Werke. Ein Toilettengeschenk für Damen. Herausgegeben vom Verf. der grauen Mappe“ [Haken]. Mit 2 Kpfrn. von D. Chodowiecki. Kgsbg. 1800. (Goedeke-Goetze V, pg. 253).

L. im vorigen Jahre italiänisch herauskam. Es erwarb sich bereits bei manchen Kennern vielen Beifall. Der Herausgeber übersetzte es zu seinem Vergnügen ins Deutsche" . . . „Meine Übersetzung gefiel, und die Rhapsodien wurden auf dem Privat-Theater des Herrn Oberst Grafen Krockow auf Schloß Krockow mit großem Beifall gespielt" . . . „Eine wirkliche Begebenheit, die zu originell komisch war, um verschwiegen zu werden, gab den ersten Stoff zur Entstehung dieses Werks. Ich selbst kann so gar noch hinzusetzen, daß ich einzelne der sonderbaren Originale, die in dem Stücke copirt wurden, persönlich zu kennen das Glück oder Unglück habe".

Dann folgt der Titel des Stücks mit Motto aus Fr. Schulz (Goedeke-Götze IV, pg. 354): „Die einzigen guten Kopien sind die, welche das Lächerliche erbärmlicher Originale ins Licht setzen" und das Personenverzeichniß nebst Besetzung (Graf v. Krockow, Comtessen Luise und Caroline v. Krockow, Frln. Henriette v. Grape, Demoiselle Jenrich, die Herren v. Horn, v. Zamori, v. Pirch, v. Zitzwitz, Boeg) und dem Vermerk, daß es in Krockow zum ersten Mal am 21. Juli 1793, also den Tag nach Aufführung der Sympathien, gespielt sei. Das Stück hat fünf Akte (13, 15, 11, 10, 14 Scenen) und ist ein tolles, derbkomisches Verwechslungs- und Verkleidungsstück. Adoline liebt den Freiherrn v. Ellberg; doch ihre heirathswüthige, alte, von französischen Phrasen überfließende Tante verweigert aus Neid die Einwilligung. Der Aufenthalt in einem Bade und das Stattfinden einer Redoute (Maskerade) werden nun zu folgender Intrigue benutzt. Adoline verkleidet sich als Mann, macht als Cousin Ellbergs, v. Wildheim, der Tante die Cour und erobert sie im Fluge. Sie läßt sofort den Notar, Theophrastus Crapizius, ein pedantisches Original, holen und den (picanten) Ehecontract aufsetzen, wobei ihr denn Wildheim-Adoline auch die schriftliche, notariell bestätigte Einwilligung zur Heirath der Nichte mit Ellberg ablistet, und die Trauung soll, weil die Tante die Nichte mit der vollendeten Thatsache überraschen will, gleich um Mitternacht und zwar maskirt stattfinden. Nun wird ein alter, von latei-

nischen Phrasen und gelehrtem Kram strotzender Magister der freien Künste, Stipuzius, welcher sich einbildet, Adoline liebe ihn, von deren Kammermädchen dahin verständigt, daß Adoline um genannte Zeit mit ihm getraut sein wolle und er in bestimmter Maske erscheinen möge. Nach der Trauung erfolgt die Demaskirung zu beiderseitigem Entsetzen; die Tante ist schließlich froh, als man ihr sagt, Ellbergs Diener Wilhelm habe den trauenden Geistlichen vorgestellt, die Sache mithin nichts zu bedeuten. Sie ist nun mit der Vereinigung der beiden jungen Liebenden einverstanden. Nebenher laufen noch die komischen Figuren des alten, renommirenden, eiteln Kunstmalers Eternel recte Ewig, der der Tante ebenfalls einen schnurrigen Heirathsantrag macht, des verliebten Gastwirths Foppert und seiner eifersüchtigen, eheliches Züchtigungsrecht ausübenden Frau Sara Abigail.

6. Gustav's Tod, Hamburg 1793, Kl. 8⁰. Mit dem Porträt Gustavs III von Schweden.

7. Portefeuille für Reisende durch Schlesien aus den Papieren eines deutschen Grafen, mit Kupfern und Karten. Berlin 1793 oder 1794. 8⁰.

8. Itinerarisches Handbuch, die merkw. Länder zu bereisen. Berlin, Felisch, 1794, 8⁰; auch bei Graff in Leipzig. Darin „Maximen für denkende Reisende".

9. Hermainville's Briefsammlung nach dem Französischen vom Grafen Lehndorf-Bandels. Danzig 1794 (97?) Kl. 8⁰. Der Universitäts-Bibliothekar Dr. Joh. Chrn. Koppe zu Rostock führt in seinem „Lexicon der jetzt in Teutschland lebenden juristischen Schriftsteller und akademischen Lehrer", Erster (einziger) Band, A—L, Leipzig 1793 (pg. 377—378) unter „Lehndorf" als von diesem verfaßt noch an: „Ueber Mißheirathen", Berlin 1793, wol mit Felgenhauers Uebersetzung von Lehndorff's Dissertation identisch; „Rinaldo etc.", Dresden 1792; verschiedene Recensionen und kritische Arbeiten in einigen gelehrten Zeitungen, auch viele poetische Aufsätze in Zeitschriften, theils anonym, theils unter angenommenem Namen; verschiedene

dichterische Arbeiten in dem Werke: Frühlingsblüthen der Phantasie, Königsberg 1792, 8⁰ (war unauffindbar); ein paar kleine Romane, anonym. Auch führt er zwei Porträts von Lehndorf an: eins nach Springer in Königsberg gestochen von Ramberg, das andere nach Hofmaler Schröder in London von Bolt in punctirter Manier gearbeitet.

Hier sind nun am paßendsten die Felgenhauer'schen „Dichter-Blumen" anzufügen, welches Buch zwar erst 1795 erschien, aber viele Gedichte aus den achtziger Jahren bringt. Der Titel lautet:

Dichter-Blumen, herausgegeben von C. H. Fr. von Felgenhauer von der königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Preußen. Basel, 1795 (96 unpaginirte Blätter) 4⁰. Druck Antiqua.

Der Druckort ist fingirt und vielmehr in Westpreußen zu suchen. Der Drucker scheint nämlich zu dem Buche seine Papier-Reste oder Papier-Proben aufgebraucht zu haben; die einzelnen Bogen wechseln in der Qualität von weiß bis graugelb und weisen die Wasserzeichen folgender westpreußischer Papiermühlen jener Zeit auf: Neu Braa (Kreis Schlochau); J. A. F. Günther, Steinfließ (Kreis Neustadt); Strasiewo (Kreis Stuhm oder Löbau); sowie das einer pommerschen: Groß Tuchen (Kreis Bütow).

Blatt 2 und 3 enthalten die „Dedication an meine Louise", unterschrieben „Karl Felgenhauer. Im Jahre 1794", Blatt 4 „Noch ein paar Worte statt der Vorrede":

„Die Baronin Juliane von Fock forderte mich auf, für sie eine Sammlung von schönen poetischen Aufsätzen zu machen. Ich wählte außer einigen Gedichten von mir (welche dabei ausdrücklich verlangt wurden) verschiedne von andern Dichtern, die mir vortreflich zu seyn schienen! Ich glaubte auf diese Art eine Sammlung von guten Versen beisammen zu haben, — freuen mußte ich mich also recht sehr, daß einige meiner Freunde und mehrere competente Richter, dieses Werk für ein Magazin von auserlesenen Gedichten hielten." Das Werk sei nur für Damen bestimmt, und der Aufsatz Idealische Schönheiten der Damen „schien mir hier nicht unpaßend angebracht zu

seyn. Wer liest nicht gerne etwas gedachtes über eine solche Materie?" Für den naiven Sinn und den Geist jener Zeit bezeichnend ist nun, daß in diesem französisch abgefaßten Artikel, welcher „Ein Auszug aus der schönen Übersetzung eines sehr seltnen englischen Werks: Über Schönheit und Grazie" genannt wird und mit einem Motto aus Hippel's „Über die Ehe", Ausgabe 1792, pg. 291: „Die dauerhaftesten Reize . . . gegeben wird", versehen ist, folgende Stelle den Damen dargeboten wird: nachdem alle weiblichen Körpertheile, zuletzt Hüften, Schenkel, Knie und Waden, geschildert sind, heißt es: Toutes ces parties nous enchanteroient, si on pouvoit les considérer attentivement. Il est vrai, que la modestie exige que le sexe en dérobe une partie à nos yeux. Mais combien de beautés cachées et defigurées par des parures aussi mal entendues qu'inutiles!! —"

Auf Blatt 5 u. 6 befindet sich das Verzeichniß der Pränumeranten, 66 Personen mit 79 Exemplaren, fast alle aus der Gegend von Danzig, Neustadt und Stolpe, 27 adlig, 39 bürgerlich.

Blatt 7 u. 8 bieten das Inhaltsverzeichniß: 76 Gedichte und Artikel, die nach ihren Nummern aufgeführt werden; dann folgen diese selbst, und den Schluß bilden 4 Blätter Druckfehler. Die Verfaßer sind nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet; es stellte sich heraus, daß sechs Gedichte (von Funck, Gerber, Hamann, Stägemann und Agnes von —) der Preuß. Blumenlese von 1793 entnommen sind, eins Funck's Gedichten von 1788. Von v. Felgenhauer sind fünf Gedichte, anonym 22, 2 von „**Frh. v. d. G.**" (von einem „Freyherrn Fr. Wilh. v. d. G." sind „Natürlichkeiten der sinnlichen und empfindsamen Liebe", o. O. [Kgsbg.] 1798, 8°, vier Bdchn.), 12 von **v. Kn.**, 12 von **T.**, 4 von **W.** (Werner?).

Von den anonymen sind erwähnenswerth:

1. „An Leisewitz.

Der größten Dichter höchstes Wesen,
Wer ist's der ihn nicht kennt?
Wer hätte nicht sein Stück gelesen:
Prinz Julius von Tarent? [zuerst erschienen 1776]

Er war es, der der Menschheit Schwächen
in den geheimsten Zügen fand,
der manchem Aug' bei Thränenbächen
Empfindung und Gefühl entwand" etc.

2. „Preußens Musensöhne an Friedrich Wilhelm II. bei Gelegenheit der Huldigung (1786)."

„Leise verhallet er fern in den Gewölben schon
Jener klagende Laut, welcher vom Saitenspiel
Weinender Muse, am Fuß unsers verwaisten Trons,
Friedrichs Grabgesang lispelte.

— — — — —

An die Urne gelehnt weinte das Vaterland,
Bis, auf gold'nem Gewölk, nieder sein Schutzgeist sank.
Wilhelm! lispelte er: werde dein König heut!
Und — das Vaterland weint nicht mehr." etc.

Von **v. Kn.** ist folgendes Epigramm:

„An Schiller.
Als Phöbus jüngstens Thalia
den schönsten Lorbeer winden sah; —
fragt' er: „wem soll er seyn?"
für meinen Schiller — Vater! wer
verdiente ihn so ganz wie Er? —
und Phöbus stimmte ein. — —"

Von **W.**: „An Herrn Professor S — " (Theod. Schmaltz aus Hannover, kam April 1789 als Professor der Rechte nach Königsberg).

„Schallet in's Harfengeklingel ihr Töne der Freude,
Brüder am Ufer Pregela's erhebet den Chorus,
Schwebe hernieder zum festlichen Opfer der Weihe,
Tochter Albertus! —" etc.

Zu Ehren des oben erwähnten Grafen Lehndorff sind 6 Gedichte verfaßt (2 von Felgenhauer, 1 von H., 2 von T., 1 von W.) und fünf auf die Hochzeit einer Amalie mit einem Carl. —

* *

Als Letzte schließen die Reihe der Dichter dieser Periode:

Jester, Ernst Friedrich, geboren zu Königsberg 9. October 1743 als einziger Sohn des den Rathstitel führenden Secretärs beim Commerciencollegium Johann Friedrich Jester und seiner Ehefrau Charlotte geb. Prätorius, verlor die Mutter acht Tage nach der Geburt, den Vater nach drei Jahren, wurde von Verwandten erzogen, besuchte die Altstädtische Schule, mit fünfzehn Jahren die Universität, wo er Jura studirte, aber auch philosophische Vorlesungen hörte und mit den schönen Wissenschaften sich beschäftigte, nahm großen Antheil an einem fast nur aus Studenten bestehenden Liebhabertheater, wo er auch mehrere weibliche Rollen (z. B. Miß Sara Sampson) übernahm, trat 1765 eine zweijährige Reise durch Deutschland, Frankreich, die Schweiz an, machte auf der Rückreise in Berlin Lessings Bekanntschaft, mit dem er drei Monate in einem Hause wohnte, übersetzte in dieser Zeit Champfort's Lustspiel „Die junge Indianerin“ für das Berliner Theater, wurde, heimgekehrt, Secretär des Preuß. Gesandten v. Rohde in Wien, erlernte dort gleichzeitig aus Neigung drei Jahre lang das Jagdwesen, indem er im Sommer und Herbst bei einem Oberförster unfern Wien lebte und nur zur Abfertigung der Post sich zweimal wöchentlich beim Gesandten einstellte, schrieb auch eine Geschichte des Wiener Theaters, von der drei Bogen erschienen waren, als die Censur sie verbot und die Fortsetzung untersagte, kehrte 1772 nach Königsberg zurück, hatte zuerst einen Bibliothekarposten inne, wurde 1775 Kriegsrath und Präsidialrath, 1780 Forstrath, 1788 Oberforstrath, 1805 Oberforstmeister, erwarb sich in diesen Aemtern große Verdienste, z. B. um Aufforstungen und um Erhaltung des Elchbestandes, ließ sich 1820 pensioniren und starb am 14. April 1822, nachdem er noch am 21. März das 50jährige Jubiläum der von ihm gestifteten Totenkopfloge gefeiert hatte, in deren Garten er seinem Wunsche gemäß begraben ist. Er verfaßte nach v. Baczko's „Denkschrift“ auf ihn, vorgetragen in der Königl. Deutschen Gesellschaft, abgedruckt in den „Beiträgen zur Kunde Preußens“ V, 1822, pg. 500—520 und separat mit

Jesters Porträt (23 pg. 8⁰), neun Opern, die von F. L. Benda, Hiller, Präger u. a. in Musik gesetzt wurden, zehn Schau- und Lustspiele und 17 dramatische Bearbeitungen fremder, fast sämmtlich französischer Stücke (12 Lustspiele, 1 Familiengemälde, 4 Opern); doch hat v. Baczko nicht alle seiner Stücke aufgezählt. Sie sind wol sämmtlich, mit verschiedenem Beifall, aufgeführt, aber nur einige gedruckt, darunter auch solche, die v. B. als Manuscript bezeichnet. Als gedruckt sind mir bekannt geworden:

1. Das Duell oder das junge Ehepaar, Lustspiel in einem Aufzuge; zweite verbesserte Aufl. Frankfurt u. Lpzg. 1771, 8⁰ (Goldbeck I, pg 60), nachgedruckt im „Theater der Deutschen“, Berlin u. Lpzg., Bd. XI, 1772 (Goedeke-Goetze IV, pg. 67).

2. Vier Narren in einer Person, zuerst aufgeführt als Vorspiel zu v. Ayrenhoff's „Der Postzug oder die nobeln Passionen“, 1769 (Goedeke-Goetze IV, pg. 75), gedruckt 1771.

3. Die erzwungene Einwilligung, Lustspiel in einem Aufzug aus dem Franz. von Merville; nach Goldbeck gedruckt Breslau 1772, nach Baczko Mscpt.

4. Freemann, oder wie wird das ablaufen? Schauspiel. Königsberg, Hartung, 1790. 8⁰.

Nach v. Baczko das erste von Jester in Königsberg verfaßte Stück und bei seiner Aufführung beifällig begrüßt. „Wer Menschen so wie sie sind gern reden und handeln sieht, der wird bei Durchlesung und Aufführung dieses Schauspiels sicher befriedigt werden, und daß das hiesigen Orts der Fall war, gereicht dem Geschmack unseres Publikums zur Ehre“, sagt die Recension im Preuß. Archiv 1790, pg. 363 (Maiheft). Nicht alle Stücke Jesters fanden eine ähnliche Beurtheilung; so finden wir im „Preuß. Archiv“ 1795 pg. 53 ein Epigramm von Dr. Theod. Schmaltz „An den Herrn Oberforstrath J*** Verfasser des Schauspiels: die verrätherischen Gemählde. [fehlt bei v. Baczko]

Der höchste Preis, den sonst ein Dichter nur erhält,
Ist der, daß sein Gedicht den Weiseren gefällt.
Du, Freund, erhieltst den größten Preis von allen —
Dein Schauspiel hat sogar den Thoren nicht gefallen“.

Dagegen versichert v. Baczko, daß seine komischen Opern „Louise“ und „Mariechen“, von F. L. Benda meisterhaft componirt, bald Lieblingsstücke des Königsberger Publikums wurden. Aus „Louise“ wurde die Arie „Ich habe meinen Heinrich wieder“ und aus „Mariechen“ die „Kriegsromanze“ sehr beliebt.

5. Der Dorfprediger. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Nach dem Englischen Roman: Der Landpriester von Wakefield. Königsberg, Friedr Nicolovius, 1792 (XVI, 182 pg.) 8⁰. Noch heute gut lesbar.

6. Der Wunder-Igel, eine komische Operette in einem Aufzuge. In Musik gesetzt von C. S. Schönebeck. Kgsbg., Nicolovius, 1793 (1 Alph. 1 B.) Quer-Folio. Bei v. Baczko als Mscpt. bezeichnet. Aus dieser Operette fanden die Arien „Sass ein Mädchen auf der Haide“; „Hab’ ich dich, so hab’ ich alles“; „Herr Doctor Altrock, das klingt gut“; „Flink wie mein Rädchen“, vielen Beifall und besonders die letzte bald allgemeine Verbreitung.

Ferner verfaßte Jester drei fachwissenschaftliche Schriften, worunter „Über die kleine Jagd, zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber“ (Kgsbg., Nicolovius, 1793) zu nennen ist, ein Taschenbuch „Der Freund der Schooßhündchen. Neujahrsgeschenk für Damen“. Kgsbg., Nicolovius, 1797, mit 12 colorirten Kpfrn., in 16⁰, und lieferte Beiträge für den Freimüthigen, die Zeitung für die elegante Welt und die „Beiträge zur Kunde Preußens“ („Geschichte der preuß. Forsten des 14.—17. Jahrh.“).

Keber, Wilhelm Gottlieb, geboren am 27. Oktober 1764 zu Gerdauen als Sohn des dortigen Pfarrers, studirte seit 1780 zu Königsberg Theologie, wurde 1783 Informator im v. d. Gröbenschen Stipendienhause, 20. Juli 1785 Rector zu Memel, im Mai 1791 Pfarrer zu Gerdauen, 1795 daselbst Senior und Inspector, 1802 Superintendent zu Bartenstein, wo er 18. Juni 1821 starb. Im J. 1813 war er Mitglied des denkwürdigen Landtags vom 4. Februar; sein Sohn, erster Präsident des Appellations-Gerichts zu Insterburg, erhielt 1840 den Adel. Vergl. Sembritzki, Geschichte Memels, I (1900) pg. 248—249; Sembritzki, Eine Ehrenrettung [Kebers] in der Altpr. Mschrft. Bd. 38 (1901), pg.

154—156. Keber war Mitglied der Königl. Deutschen Gesellschaft und begann mit deren Director, dem Prof. Dr. Samuel Gottlieb Wald, eine periodische Zeitschrift unter dem Titel „Preußische Monatsschrift“ herauszugeben, welche seit October 1788 bei Hartmann, Heymann & Comp. in Elbing erschien, im freisinnigen Geiste damaliger Zeit redigirt war und vielfach angefochten wurde, sodaß die Herausgeber mit September 1789 zurücktraten, während die Verlagsbuchhandlung das Unternehmen noch bis Januar 1790 incl. fortsetzte. In dieser Zeitschrift veröffentlichte Keber auf schönwissenschaftlichem Gebiete:

1. „Der flüchtige Amor. Aus dem Italienischen des Tasso“ (I, pg. 401—408),

2. „Über die Liebe“ (II, pg. 2—13), in Prosa,

3. „Lied für Klubbs und Kränzchen“ (II, pg. 235—237; Juli 1789), auch in Musik gesetzt. Der Beginn lautet:

„Nicht im Dunkel stiller Hayne,
In bemooßter Siedeley —
Nicht im Sprudel ächter Weine,
Und bey wildem Trinkgeschrey —
Wohnet wahre Erdenfreude,
Die das Leben uns versüßt,
Und im Glücke, wie im Leide,
Alles Gute klug genießt.“

Sonst verfaßte er noch:

1. Über das natürlichste Verhältniß des öffentlichen Erziehungsstandes im Staat, eine Rede in der Memelschen lateinischen Stadtschule gehalten von W. G. Keber, Rektor. Königsberg, gedruckt bey G. L. Hartung, 1788 (43 pg.) 8⁰, dem Minister Freiherrn v. Zedlitz gewidmet und mit einem kurzen Vorbericht „Veranlassung dieser Rede“ (Stiftung des M. Joh. Friedrich Schulz).

2. Nachrichten und Bemerkungen den Geheimen Kriegsrath von Hippel betreffend. Ein Nachtrag zu seiner Biographie im Nekrolog, Königsberg, Goebbels u. Unzer, 1802 (120 pg.) Kl. 8⁰, eine Schrift, durch welche er dem großen Verstorbenen einen

schlechten Dienst erwies und die ihm eine „Epistol. Lection für den Erz-Priester Keber in Bartenstein. Dessen Nachtrag zur Biographie des Kriegsraths v. Hippel betreffend," Danzig, 1804, eintrug.

Tolkemit, J. H., ein Handlungsdiener oder, wie man damals sagte, Kaufgesell, gab 1785 heraus „Der Mann von Ehre, oder der Spieler von Gefühl. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen" (78 pg.), welches ich nicht kenne, sondern nur eine aus diesem Anlaß erschienene, mit L . . . . . dt unterzeichnete Schmähschrift „Sendschreiben an den Verfasser des Lustspiels" etc O. O. 1785 (22 pg.) Kl. 8⁰, worin Tolkemit und sein Stück arg heruntergerissen werden. L . . . . . dt wirft u. a. T. „häufige Sünden wider die deutsche Sprache" vor, begeht aber selber viele dergleichen, schreibt z. B. stets „Karrackter", „Ackt", verwechselt Dativ und Accusativ u. s. w.

Schließlich müssen der Vollständigkeit wegen noch ein paar Poeten besonderer Gattung aufgeführt werden:

Lau, Wilhelm, geboren 2. October 1730 zu Danzig, war nach Goldbeck I, pg. 73 dort 17 Jahre Handlungsdiener gewesen, ehe er das Gymnasium besuchte, studirte in Königsberg seit 1767 Theologie, wurde 1781 zuerst Adjunct und bald Pfarrer in Deutsch Thierau, Kreis Heiligenbeil, und starb daselbst 7. Septbr. 1807. Im J. 1779 faßte er den Plan, die Kirchengesänge einer gründlichen Verbesserung zu unterziehen; „eine Probe, die er in der Beilage zum vierundneunzigsten Stück der Kanterschen Zeitung veröffentlichte, kann als Beispiel gefährlichster Verschlimmbesserung dienen" (Friedrich Wegener: Altstädt. Langgasse Nr. 29. Studien zur Geschichte einer Königsberger Buchdruckerei. Kgsbg. 1901; pg. 30). Seine Arbeit erschien unter dem Titel „Beytrag zu veränderten Kirchengesängen. Bestehend, in einer Auswahl alter geistreicher Lieder, nach jetziger Poesie und Mundart umgearbeitet und auf Pränumeration herausgegeben von Wilhelm Lau", Kgsbg. 1780 bey Dan. Christ. Kanter (10 Bl. 208 pg.) 8⁰. Das Buch ist dem Kgl. Preuß. wirkl. Geh. Etats- und Kriegsminister, Obermarschall und Consistorialpräsidenten

Friedrich Gottlieb v. d. Groeben gewidmet; die Zahl der Pränumeranten beträgt 178, wovon über ein Fünftel, 38, der Dr. med. Carl Friedrich v. Tieffenbach in Memel zusammengebracht hatte. Lau hat 104 Lieder Luthers, Sperats, Polianders, Rist's, Dach's, Gerhards, Rölings und anderer Dichter des 16. und 17. Jahrhunderts „nicht nur in den unverständlichen und fehlerhaften Stellen, sondern größtenteils durch und durch verändert“ (Pisanski-Philippi pg. 659) und als Anhang die sieben Bußpsalmen in poetischer Bearbeitung hinzugefügt. Welcher Art Lau's allerdings gutgemeinte Änderungen meist sind, mögen folgende Beispiele zeigen:

Simon Dach.

O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen,
Die ihr durch den Tod zu Gott gekommen;
Ihr seid entgangen
Aller Noth, die uns noch hält gefangen.

Lau.

Seelig seyd ihr, ihr entschlafnen Frommen!
euch hat Gott der Angst der Welt entnommen,
ihr seyd entrücket,
allem Unglück, welches uns noch drücket.

In dem Liede „O Welt ich muß dich lassen“ lautet der sechste (im jetzigen Provinzial-Kirchengesangbuch ausgemerzte) Vers:

„Ich bin ein unnütz Knechte,
Mein Thun ist viel zu schlechte
Denn daß ich ihm bezahl
Damit das ewig' Leben.
Umsonst will er mir's geben,
Und nicht nach mein'm Verdienst und Wahl.“

Dafür setzt Lau:

„Ich bin nicht durch mich selber,
nicht durch das Blut der Kälber,
nicht durch Verdienst gerecht.
Aus Gnade und Erbarmen
schenkt Gott die Schuld mir Armen
in Christo, mir, dem bösen Knecht.“

Simon Dach beginnt ein Lied:

„Was wilt du armes Leben
Dich trotziglich erheben,
Du mußt ohn' Säumniß fort;"

Lau verbessert es:

„Was willst du dich im Leben,
beseelter Staub erheben?
Was bläht die Made sich?"

Vers 5 desselben Liedes: „Herr Jesu, Zwang der Höllen" etc. hat Lau ersetzt durch:

„Hier fehlt mir oft der Stater;
Allein bey Gott dem Vater
erwarb mir Christi Blut" etc. (pg. 105.)

Es schwebte ihm hier Ev. Matthäi Cap. 17, Vers 27 vor, die einzige Stelle im Neuen Testamente, wo diese griechische Münze erwähnt wird, und er wollte dieser Stelle gemäß sagen: Hier bin ich oft so arm, daß mir das Geld zum Nöthigsten mangelt; aber er widerspricht damit offenbar seinen eigenen Ausführungen in der Vorrede: „Diese göttlichen Wahrheiten müssen ferner in einer reinen, ungezwungenen fließenden Schreibart, und allgemein verständlichen Ausdrücken gesaget werden, damit der verbesserte Geschmack des Geübten nicht beleidiget, der Einfältige aber durch Nachdenken nicht ermüdet und in seinen Empfindungen unterbrochen, sondern sogleich durch Deutlichkeit zur Erkenntniß, durch Erkenntniß zur Überzeugung, und durch Ueberzeugung zum Beyfall hingerissen werde."

Jm J. 1782 gab Lau noch auf Pränumeration seine „Poetische Übersetzung der Psalmen nach bekannten Kirchenmelodeyen eingerichtet" heraus; den etwaigen Überschuß hierbei wie bei der vorigen Schrift hatte er für die Armen bestimmt.

Sassnick, J. N., verfaßte:

1. Die Flüchtlinge. Ein Schäfergespräch in Reimen. Bey Gelegenheit der durchs Donnerwetter abgebrannten Tragheimschen Kirche [11. Septbr. 1783] aufgesetzt und im August

1786 zu Königsberg herausgegeben. Mit der Silhouette des Verfassers und einem Ordenskreuze.

2. Nach dem erfolgten Ableben des Herrn Rechnungs-Rath K. aufgesetzt von Sassnick 1785. (In Prosa.)

Die „Preuß. Monatsschrift“ II, 1789, pg. 144—147, bringt daraus unter der Überschrift „Bruchstücke aus seltsamen Preußischen Gedichten dieses Jahrzehnts“ Proben, u. a. aus 1)

„Hörst du den Donner nicht, wie er so sehr thut krachen?
Der übermäß'ge Sturm, das Meer thut wüthend machen“,

und aus 2)

„überfiel mir eine Schwermuth“ —
„als mich der Greis die Hand reichte“.

Nicht übergangen darf endlich werden, daß in damaliger Zeit zu allen Feierlichkeiten und besondern Ereignissen Gedichte verfertigt und separat gedruckt wurden, von denen manche sich noch erhalten haben. Im J. 1786 wurde „Der Geburtstag Friedrich Wilhelms des Vielgeliebten gefeyert von der hiesigen Kaufmannschaft am 25. September 1786. Königsberg in Preußen. Gedruckt bey D. C. Kanter“ auf 2 Bl. 4^0 durch ein Gedicht, bei dem man sich nur wundern kann, daß die reichen Kaufleute dem Könige kein besseres darzubieten verstanden; es heißt darin z. B.

Um Seine Fürsten-Wiege tanz
Du, unser Vaterland!
In deinem goldnen Ährenkranz
Und festlichsten Gewand“.

Auf Gg. Chph. Pisanski's Tod lieferten Jakob Heinrich Liedert eine Ode von 5 achtzeiligen Strophen 1790, und 1791 M. D. D . . . r, F. E. D . . . r, G. K. G . . . r (wol F. E. Dunker und G. K. Grünmüller, 1786 resp. 1788 zur Universität entlassene Schüler Pisanski's) eine Ode in 3 vierzeiligen Strophen „Der Urne Unseres Verehrungswürdigsten Vetters . . . Pisanski . . . geheiligt“:

„Las uns niederlegen aufs Grab,
Verewigter Lehrer! die Schrift
der nie zu tilgenden Schuld,
von unsern Herzen Dir zugelobt.

Nicht mit welkendem Lorrbeer Dir
zu bestreuen die kalte Gruft,
zu preisen nicht, was Du war'st —
dies wird bezeugen Dein Vaterland!

Was Du uns war'st — — zeuge die Schrift;
Lehrer — Beispiel — Vater und Freund!
dies wekk' uns täglich zur Pflicht,
mit unserm Wandel zu feiern Dich".

(Dr. Ernst Mollmann, Die Bibliothek des Kneiphöf. Stadt-Gymn., Kgsbg. 1894, pg. 51–52.)

D. Rückblick auf die Periode 1770—1790; Resultate.

Überblicken wir nun die Leistungen der bisher aufgeführten Dichter aus der Zeit von 1770—1790 in ihrer Gesammtheit, so ergiebt sich, daß die ältere Dichtungsart, wie sie in Ostpreußen Joh. George Bock, Pietsch, Lauson und Trescho repräsentirten, überwunden ist und die Hallesche Schule in ihren beiden Zweigen der Anakreontiker und Empfindler, die Klopstockianer, besonders deren Bardengruppe, und die Göttinger maaßgebend geworden sind. Die Abhängigkeit von diesen Richtungen ergiebt sich deutlich aus den Motto's und Citaten, die den hervorragendsten Vertretern derselben entnommen, und aus den Gedichten, die an sie gerichtet sind. Es ist das der Fall fünf Mal (hauptsächlich bei John; sieh diesen) bei Uz, drei Mal bei Goeckingk (Doerk „An Selma, bey Übersendung der Lieder zweyer Liebenden von Göking, zum neuen Jahr", Bl. 1780; John „An Goekingk", Bl. 1782; Zaluski 1791 „Lebensgenuß. Nach Herrn v. Goeckingk"), Weisse (v. Diericke „An Herrn Weisse in Leipzig" 1773; Motto „Ohne Lieb' und ohne Wein, Was ist unser Leben? Weisse", Bl. 1782, pg. 13; der „Kinderfreund" erwähnt von Bock, Bl. 1781), Ramler (besonders bei Bock) und

Joh. Martin Miller's „Siegwart" (Funk „Siegwart bey Mariannens Kreuze", Bl. 1780; Zeuschner in „Auf meine Nelke", Bl. 1780; Zitterland in „Die goldene Zeit" etc., Bl. 1781), zwei Mal bei Gleim (Lilienthal, Tempe II, läßt Amor und Bacchus G. ihren „lieben Bruder" nennen; John, Tempe II, spricht von Gleim's „Honigseim") und Kleist (Bl. 1782; Funk 1792 Motto aus „Cissides und Paches") ein Mal bei Hölty (Wannovius „Hölty's Grab", Bl. 1780), Stolberg (Felgenhauer: „ein herrlich Lied von Stolberg", Tempe I, pg. 346), Wieland (Zaluski 1791:

„Wo des Schöpfers Oberons,
Idris und Musarions,
holde Saiten schon erklangen,
bleibt da schön was Andre sangen?").

Bürger wird einmal parodirt (D. in Bl. 1780), später einmal getadelt und einmal zurechtweisend beantwortet (sieh unten Hoffmann und Hamann). Lilienthal's Interesse für ihn sieh oben. Leisewitz und Schiller, ebenso v. Hippel, kommen je einmal in den „Dichter-Blumen" vor (sieh oben), Lessing einmal (bei Funck; sieh unten).

Von Geniewesen, Sturm und Drang (außer bei John) und Romantik (außer bei Werner 1788) findet sich in Ostpreußen keine Spur; bereits Eugen Reichel in „Die Ostpreußen in der deutschen Litteratur" (Leipzig 1892) hebt pg. 49 hervor, daß „hier nie das Geschrei der Stürmer und Dränger tobte". Von den Eigenheiten der genannten Strömungen machten sich in Ostpreußen außer der Theatermanie, die sich in dem äußerst zahlreichen Besuche der Vorstellungen, in dem lebhaftesten Interesse für das Bühnenwesen, in allerlei Gelegenheitsgedichten an und über Schauspieler und Schauspielerinnen und in literarischen Arbeiten für das Theater äußerte (sieh oben Bock, Brahl, v. Diericke, Funk, Herklots, Jester, John, Mohr, Scheffner, Szerdahelyi, Wannovius, Werner) nur die guten, vorzüglich durch Herder vertretenen, geltend: die Liebe zur deutschen Dichtung der älteren Zeit, zur Volksthümlichkeit und zu dem Eigenartigen und Schönen auch anderer Völker: die Ursache der vielen Über-

setzungen. Die erste äußerte sich in Ostpreußen in dem Bestreben, das Andenken der preußischen Dichter des 17. Jahrhunderts: Adersbach, Heinrich Albert, Simon Dach, Roberthin, Röling, in ehrenvoller Weise zu erneuern (sieh oben pg. 263 f.), die zweite in dem theilweise absichtlichen Gebrauch ostpreußischer Provinzialismen, wie bei John und Werner, welcher in seinen „Vaterländischen Sagen" (Pr. Archiv 1790) erklärt: „Ich hielt es im preußischen Mährchen für local, preußische Provinzialismen zu gebrauchen", und elf solcher anwendet, deren Bedeutung er in Anmerkungen giebt. Das ostpreußische Plattdeutsch fand erst etwas später Berücksichtigung. Im „Preuß. Archiv" 1794, pg. 749—755 veröffentlichte Pfarrer George Ludwig Herold zu Uderwangen (geb. 1753 in Canditten, seit 1787 in U., gest. 1823) „Ein plattdeutsches, ursprünglich pommersches Volkslied; nach preußischer Mundart travestirt, und mit einigen Strophen vermehrt, nebst Vorbericht von einem Preußen" (Chiffre: H— —d). Es beginnt:

„Hört mie 'mal an,
mien leewer Mann,
Nehmt ju ön Acht bie'm Friee.
Köpt nich so strak
den Fösch öm Sak,
Sonst möcht et ju geriee".

Ein zweites plattdeutsches Gedicht enthalten „Meine Erholungsstunden. Eine Sammlung von Gedichten. Mit Musik und Kupfern" von August Wilhelm Schmolck (sieh unten), Königsberg 1795, auf pg. 149—152. Es heißt „Die Auferstehung" und beginnt:

„Hört Nabers Lüdckens alltomal
On lat ju wat vertellen,
Wie mie de lewe Gott enmal
Hewt wulln op Prowe stellen
On wie he mie na minem Led
Hewt wedder gewen nie Fred
Op wunderbare Wiese".

Bei den Übersetzungen aus fremden Sprachen zeigt sich als besondere Eigenthümlichkeit die frühe Berücksichtigung des Lithauischen und Polnischen, erklärlich durch das Zusammenwohnen und Angrenzen der Ostpreußen mit beiden Völkern und die namentlich in Königsberg vielfachen Berührungspuncte durch Handel und Verkehr und die dort zahlreich studirenden Polen. Über das Lithauische ist oben unter Kreuzfeld das Nöthige gesagt; für das Polnische kommen aus der sogenannten goldenen Literaturperiode Szymon Szymonowicz (1557—1629), aus der späteren Zeit ein in Nitschmann's „Geschichte der Polnischen Litteratur" nicht genannter Dichter Gawinski und aus der neuen seit Mitte des 18. Jahrh. begonnenen polnischen Literaturperiode der Fürstbischof von Ermland Krasicki und Naruszewicz, als Übersetzer v. Baczko, Funk, Meden, ein Anonymus F—y und später Ollech in Betracht.

v. Baczko übersetzte in Tempe I (1780) Stellen aus Krasicki's 1778 erschienener Monachomachia (pg. 717—731), in Tempe II (1781) acht Stücke aus dessen „Fabeln", eine Idylle des Naruszewicz „Das Dörfchen" (pg. 564—574) und eine Probe aus den Idyllen des Szymonowicz (Simonides) (pg. 698—703) sowie in der Blumenlese für 1793 „Trost aus dem Kirchengesetze. Nach dem Polnischen eines Ungenannten" (pg. 173—174).

Funk lieferte in Tempe II (1781) Proben aus den Idyllen des Szymonowicz, den er „Zimorowicz" nennt (pg. 703—710), in seinen „Gedichten" von demselben „Amor" (pg. 96—97), in der Blumenlese für 1793 zwei Gedichte ungenannter polnischer Verfasser „Der Lästrer, der Schmeichler und die Wahrheit" und „Der Regenstrom und der Bach des Thales" (vielleicht von Krasicki?).

Über Meden, aus Soldau, damals ganz polnischer Gegend, gebürtig, der aus Naruszewicz und Gawinski übersetzte, siehe diesen.

F — y übersetzte im „Preuß. Magazin" (1783) den Chozimer Krieg, ein Epos von Krasicki (pg. 42—64).

Ollech, George, geb. nach Rhesa's Presbyterologie am 3. November 1757, nach Oesterreich's „Nachrichten" etc. (1832)

aber 1755 zu Szczepanken bei Mensguth im Kreise Ortelsburg in damals ganz polnischer Gegend, besuchte die Kneiphöf. Kathedralschule zu Königsberg, studirte seit Michaelis 1776 Theologie, war 1782—1786 Lehrer an obiger Schule, wurde 1786 in Potsdam zum Feldprediger des Infanterie-Rgts. von Hausen (v. Gillern) ordinirt, im Mai 1795 Pfarrer der damals Polnischen Kirche auf dem Steindamm zu Königsberg und starb 29. Decbr. 1820. Er übersetzte im „Preuß. Archiv" 1790, 91, 92 und 93 Satyren von Krasicki, 1797 und 98 eine Satyre und Fabeln. Seine späteren Schriften in polnischer Sprache interessiren hier nicht, nur ist zu erwähnen, daß er den Rochow'schen Kinderfreund in's Polnische übertrug.

Ein schöner Zug der ostpreußischen Dichtung jener Zeit ist die begeisterte Liebe zu Friedrich dem Großen und die Sehnsucht nach ihm, der bekanntlich nach dem siebenjährigen Kriege die Provinz mied. Da ist nichts Gemachtes, wie später, als das „Preußische Archiv" zu jedem Krönungstage und Königs-Geburtstage ein Gedicht brachte, — man fühlt es: die herzlichen Worte kommen aus dem Herzen. In dem Gedichte „An das 1780ste Jahr" sagt Funk (Blumenlese 1780, pg. 13):

„Freudenthränen sind im Diademe
Unsers Königs stralend Edelstein.
Daß er käme! unser Vater! daß er käme!
Zeuge unsers Danks zu seyn",

und derselbe in „Albertine an ihr Vaterland" (ibid. pg. 225—228):

„Ha Friedrich! könnten wir an Ottocarens Stäte
Noch einmal dich, dich größten König! sehn;
Nie könnten wir durch Wünsche und Gebete
Ein größer Glück vom Himmel uns erflehn".

Hartung läßt im „Lied eines preußischen Landmanns nach dem Kriege" (Bl. 1780, pg. 184—187) diesen Landmann sagen:

„Ha! könnt ich meinen König nur
Ein einzig mal noch sehn.
Denn ruf ich: Herr! es ist genug,
Und fahr in Frieden hin".

John's Gedicht „An mein Vaterland. Hymnus vom 24. Januar 1784" beginnt:

„Willst Du ihn sehen, den Mann,
Dem Du entgegen dich sehnst,
Den König sehen, mein Vaterland!
Dem Du die Arme umsonst
entgegen voll Inbrunst wirfst?
Vergebens hast Du Ihn oft
vergebens lange gefleht,
Sich Deinen Armen anzuvertraun.
Ach! Er fliehet, mein Vaterland,
Deinen prunklosen Opferheerd —" etc.

Mohr bringt (in Bl. 1780, pg. 88) folgende „Frag und Antwort":

„Hinz. Wie kömmts, daß sich der Krieg sobald aus unsern Mauern hebt?
Kunz. Weil Friedrich lebt.
Hinz. Ist Friedrich denn so'n großer Mann?
Kunz. Ist Alexander, ist Trajan".

In v. Baczko's „Kriegeslied. Aus der noch ungedruckten Oper: die Cantons-Revision" (Bl. 1793, pg. 243—244) heißt es:

„Von Vater Friedrich lernten wir
verachten Tod und Gruft,
und glühn voll edler Streitbegier
wenn Friedrich Wilhelm ruft.
Uns schlägt kein Feind — uns schlägt nur Gott!
drum sind Gefahren unser Spott.
Und strömten wie das wilde Meer
die Feinde auf uns zu;
so stünde Preußens Heldenheer
voll hoher Seelenruh! —
Ein jeder steht als Mann und Held
bis daß er sieget, oder — fällt!"

In den gedruckten „Operetten" ist an die Stelle der obigen vier ersten Zeilen gesetzt:

„Zwar Vater Friedrich ist nicht mehr,
Doch steh'n wir unverwaißt,
Es ruht auf Friedrichs Heldenheer
Noch Friedrichs Heldengeist;"

Bock (Gedichte eines Preußen 1775) nennt Friedrich den Großen im Gedichte „Nach der Torgauer Schlacht“:

„Zevs Friederich, der Brennen König“,

und ähnlicher Stellen, wie die angeführten, ließen sich noch mehr beibringen.

Eine weitere, bemerkenswerthe Eigenheit der ostpreußischen Dichter ist, daß sie dem Taumel des Geniewesens und Sturmes und Dranges nicht nur sich nicht überließen, sondern ihm und der Empfindelei, als die ersten und einzigen*) in jener Zeit, kräftig entgegentraten. Die dies beweisenden literarischen Dokumente sind so wichtig, daß sie im Folgenden wiedergegeben werden sollen, allen voran Zitterland's (Bl. 1781, pg. 298—310):

Hans Sachsens
Zucht- und Ermahnungsrede,
so er einstweilen im hellen Mondenschein
von einer lichten Wolken herab gar ernstlich
und gravitätisch an
alle junge Musensöhne
gehalten.
In die Feder gefaßt und jetzt zu Nutzen und
Frommen der lieben studirenden Jugend
ans Licht gestellt von
Caspar Melchior Firle,
des wohllöblichen und achtbaren Gewerks
der Schumacher Altgesellen.

Non aliud quidquam — — — — quaeritur
Quam corrigatur error ut mortalium,
Acuatque sese diligens industria.
Phaedr. in Prolog. Lib. II.

Zu deinem großen Nutz und Lehr
Komm' ich vom Himmel hoch daher,
Drum wollest auch den Worten mein
Eröfnen deines Herzens Schrein,

---

*) Es ließe sich nur Joh. Carl Wezel's „Epistel an die deutschen Dichter“ (Leipzig 1775) zur Seite stellen, welche in Ebeling's „Geschichte der Komischen Literatur in Deutschland“, Leipzig 1869, in Bd. II, pg. 330—337, mitgetheilt ist.

Du junges, zartes Völklein du,
Das Tag und Nacht ohn' Rast noch Ruh'
Wie Kat'r im Merz'n rennt über zwerg
Hinan den steilen Musenberg.
So komm dann her mit großem Hauf,
Zwar bring' ich Julep dir zu Kauf;
Doch das schlägt durch, benimmt den Schleim
Von Zuckerschnit und Honigseim.
Hab' auch gewohnt auf dieser Welt,
Und weiss wie's um sie ist bestellt;
Bin männiglichen wohl bekannt,
Hans Sachs aus Nürnberg sonst genannt.
Ich hab' viel schöner Schwänk' getícht,
Daß jemand auch mich armen Wicht,
Jüngst wie die Hexe von Endor
Wollt' rufen aus der Gruft hervor.
Doch Teutschland mir wohl Ruhe gunt',
Denn er mir nichts anhaben kunt'.*)

Nach seinem Tode hätten die Engelein ihn in den Himmel getragen, wo er nun in froher Gesellschaft lebe.

Homerus und Virgilius,
Hienied'n gesetzt auf den Dreyfuß,
Daß sie orak'ln, was schön und fein:
Jezunder mein' Gefährten seyn.
Mit diesen lauf' in vollem Trab'
Durch'n ganzen Himm'l ich auf und ab.
Plötzlich ein unbändig Geschrey,
Von teutscher Kunst und Poeterey,
Und feinem G'schmack und zartem G'fühl,
Und Witzes Werk die Hüll' und Füll',
In unser aller Ohren drang,

---

*) Bezieht sich auf die „Proben aus des alten deutschen Meistersängers Hans Sachsens Werken, zum Behuf einer neuen Ausgabe derselben ausgestellet von F. J. Bertuch“ (Weimar 1778, Gr. 4°). „Indess vermochte weder Hrn. Bertuch's nachdrücklichste Empfehlung des alten Dichters, noch die abgedruckten Proben desselben das Publikum in dem Grade zu erwärmen, daß eine hinreichende Anzahl von Subscribenten zusammen gekommen wäre, und die Hoffnung, den alten Hans Sachs in einer neuen schöneren Gestalt wieder aufleben zu sehen, verschwand“. Karl Heinr. Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten (Lpzg. 1806—11), Bd. IV, pg. 416.

Daß uns ums Herz wurd' angst und bang.
Homero dies nahm Wundern sehr,
Maro sich g'segnet kreuz und queer.
„Geh' Bruder Hans“ war ihr Begehr,
„Geh' bring uns Kundschaft von der Mähr'
„Warum sie dort so sehr rumoren,
„Als hätt'n sie all' sich bey den Ohren?“
Ich mich hierauf nicht lang' besan,
Mich schwang zur Erde von Stund an,
Und hab jezunder lange Zeit
Eu'r Wes'n gesehen, lieben Leut!
Wer in ein Versbuch nur geschielt,
Gleich solchen Trieb zum Dichten fühlt,
Als wie der Pud'l nach grünem Gras,
Wenn er in Fett sich überfraß.
Da kom'n ans Tagslicht Büchlein zart,
Gefüllt mit Verslein sondrer Art,
Gereimt und ungereimt dabey,
Den Leuten ein gar süßer Brey!
Hier, lieben Herren wohlgemuth,
Hier thut ihr euch was rechts zugut;
Lobt eures Feinsliebs Äugelein,
Wie huldig blau und hell sie seyn;
Lobt ihrer Nase griechschen Steg,
Laßt auf der Wange keinen Fleck,
Wo nicht ein heidnisches Geniest
Cupidos-Buben hausen müst.
Und kommt ihr auf den Mund — nun dann,
Dann geht's recht an ein Schmatzen an!
Dann reimt ihr alle Küsse her,
Die seit dem ersten Ungefähr,
Bis zu dem itzt verreimten Nu,
Euch dutzendweise fielen zu.
Und wird euch einer je versagt,
Was euer Vers dann gräßlich klagt!
Welch' Pullen ekeln Thränenwein
Schenkt ihr auf jedem Blatt' dann ein!
O, lieben Herren wohlgemuth,
Solch Thun kann ich nicht heißen gut,
Auch sag' ich's darum keck und frey:
Letzt ek'lt dergleichen Leirerey.

Wenn queerig der sein Maul verzieht,
Gleich all' sind's nachzuthun bemüht.
Wenn der mit Myrthen sich thut zieren,
Und fein mit Spezerei'n parfümiren,
Doch alles recht nach Maaß und Ziel,
Nicht gar zu wenig, nicht zu viel;
Kommt gleich ein andrer ungestüm,
Haut ihme ganze Wälder üm,
Bind't Sträuße draus, besteckt mit Reiser,
Hut, Harfe, Stall und Taubenhäuser;
Langt seinen Muscus*) auch hervor,
Salbt sich vom Zäh' bis an das Ohr,
Nun stinkt von fern' schon an der G'eck,
Man röche lieber Teufelsdreck.
Kein Seel' es solchem auch hat Dank,
Ob er auch gleich sich krum und krank
An dicken Büchern schreiben thut,
Darinnen er in frechem Muth,
Sich Welten pfuscht, gerad' als wär'
Ihm dies' nicht recht, die Gott der Herr,
Durch seiner Allmacht kräftgen Ruf
Zu Nutz und Freud' des Menschen schuf.
Da läßt der Thor die Nachtigal
Im Christmond schlag'n schon überall,
In Teutschland Zimmethaine stehn,
Und jed'n auf schieren Rosen gehn;
Da sind die Weibsen zart und fein,
Unschuldig wie die Engelein,
Sind sanft und mild nach Taubenart,
Wär'n gern mit ihrem Buhl'n gepaart.
Das ist denn aber ein Türkenschwein,
Bringt's Mädel in die Gruft hinein;
Und wird, wenn's mit ihr g'schehen ist,
Uff ihrem Grab' ein frommer Christ.
Wenn solcher Gauch doch schweigen thät,
Und durch ein ernstliches Gebet
Des Teufels Reizung solchen Tand
Zu geif'rn ins teutsche Vaterland,
Aus allen Kräften widerstünd',

*) Moschus; davon franz. muscadin: parfümduftender Stutzer. —

Er nicht fiel in solch' Schand und Sünd;
Gott's Werk und Regiment wie'n Narr,
Zu modeln nach seinem schwarzen Staar;
Dann wär' die Welt so wie sie ist,
Ihm gnug mit Wunder ausgerüst,
Die all' zu fassen und verstehn,
Und darnach Formen abzudrehn,
Erfordre größern Künstlerfleiß,
Als 'n noch so buntes Paradeis,
Das man aus Grillen sich formirt,
Und schön mit Narrenspossen ziert. --
Noch eins, bevor ich von euch scheid',
Muß ich euch sagen, lieben Leut'!
Ein jeder auf der Leier sein
Nur klimpern will Tag aus, Tag ein,
Nicht denkt, daß's menschliche Geschlecht
Auf ihn hat ein geheiligt Recht.

Ein jeder solle vor allem in Wissenschaften und Kenntnissen Fortschritte machen; nebenbei könne er dann immer noch,

Wann Zeit und Muth ihm dazu ist,
Die Leier nehmen von der Wand
Und spielen drauf mit froher Hand;
Nur muß er immer darauf sehn,
Daß wie Horaz ihn lehrt gar schön:
Er delektir' und frucht' zugleich.
Ein solches Beyspiel gab ich euch.
Erst flickt' und näht' ich meine Schu'
Dem Publiko: war ich in Ruh,
Und fühlte gar gewaltgen Drang,
Der mich, zu singen, mächtig zwang:
Alsdann sang ich aus voller Brust,
Macht' mir und andern eine Lust.
Wohlmeinend kam vom Himmelszelt
Ich her zu euch auf diese Welt;
Damit ihr künftig desto baß
Singt und nicht sud'lt so über die Maaß.
Jetzt kehr' ich in mein' Freud' zurück,
Und wünsch euch viel Verstand und Glück.

Q. D. B. V.

Es folge nun v. Schäwen's (Bl. 1781, pg. 20—21):

„Bitte an die Empfindungen.
Empfindungen! ihr sollt die Menschheit ehren,
Und jedes Werk des Geistes wird durch euch
An Leben und an Anmuth reich.
Selbst des Verstandes hohe Lehren
Beseelt ihr, spitzt den Stachel schärfer zu,
Mit dem sie tief in unsern Busen kehren,
Und weckt den Geist aus der Unthätigkeit und Ruh.
Doch, wollt ihr eine Bitte mir gewähren:
So nehmt uns nicht, so wie in manchen Modeschriften,
Die männliche Beredsamkeit,
Die Geist und Herz erfreut,
Den Deutschen ehrt und den Geschmack des Britten weiht,
Und laßt uns nicht so oft in unsern Musenchören
Ein schales O! und Ach! nur hören,
Das, ohne Geist und Herz zu nähren,
In Labyrinthen von Empfindsamkeit
Die Unterhaltung täuscht und angewandte Zeit“.

Daß v. Baczko's Roman „Müller, der Menschenverächter und seine fünf Töchter“ (1788) als Protest gegen Empfindsamkeit sowohl als Sturm und Drang aufgefaßt werden kann, ist bereits oben pg. 295—296 ausgeführt.

Den Beschluß bildet Funck, welcher früher von Empfindelei selbst nicht ganz frei war — man lese z. B. sein (1788 nicht wieder aufgenommenes) Gedicht „Siegwart bey Mariannens Kreuze“ (Bl. 1780, pg. 46—50) mit dem Beginn:

„Wankend steh ich hier an deiner Ruhestelle,
Wo du schlummerst und des Lohnes harrst,“

und zum Schluß:

„Ha! schon starrt mein Blut — Erbarmung! Gott! ich sinke
Marianne! Marianne! — zu dir hin“ —,

dann aber in seinem Gedicht „Ein Traum“ (Gedichte 1788, pg 80—85) sich entschieden sowohl gegen die Empfindler als die Stürmer und Dränger wendet.

„Schon lag der Mitternächte Flor
auf dem entschlafnen Volke“,

da hat der Dichter ein seltsames Traumgesicht:

„Ich sah die Oberwelt und sah
hart die Natur in Ketten,
und keinen in Germania,
die Leidende zu retten;
sie lag, mit aufgelöstem Haar,
auf Lessings Aschenhügel.
Denn ihn, der einst ihr Schützer war,
birgt der Verwesung Hügel.“

Er sieht zuerst die „Afterpädagogen“ (womit er, laut Anmerkung, Campe, Salzmann etc. nicht meint), welche viel „von deutscher Kraft der Knaben“ schwatzen und „ohne Ziererey am Quell der Kunst sie laben“ wollen, aber das Bild der Natur in Carricatur verzerren. Er sieht dann das „Volk der Kraftgenies“, „ein gräßlich Heer, es spielt' mit Donnerwettern“:

„ihr Selbstgespräch war Sturm und Drang
und Schnellkraft und Empfindung,
wie Meereswogen tönt ihr Gang
bis an Avernus Mündung.
— — — — — — —
sie stürmten auf mit wildem Flug,
so, wie die Stymphaliden,*)
und ach! mit ihrem Flammenzug
verscheuchten sie den Frieden.
Die deutsche Sprache treu und gut,
erhöhten sie auf Stelzen,
und wandelten mit Gift und Blut
in traurigen Gehölzen;
man hörte nur von Kraft und Drang,
und sah auf Deutschlands Fluren,
in Trauerspielen und Gesang
colossische Figuren.“

Hierauf wendet er seine Blicke den Dichtern der andern Richtung zu:

---

*) Große Raubvögel, die beim See und Fluß Stymphalus in Arkadien ihren Sitz hatten, bis Herkules sie verjagte. Vergl. Gg. Aug. v. Breitenbauch, Geschichte von Arkadien (Frankfurt a. M., 1791). — Avernus: See in Unter-Italien, wo sich nach der Röm. Götterlehre ein Eingang zur Unterwelt befand.

„Bey ihnen lebt im Rosenduft
ein sanftes leichtes Völkchen,
sie gukten bei des Lenzes Luft
in jedes Silberwölkchen,
sie konnten bei der Sonne Stich
und bey der Milbe weinen,
und riefen Mond und Stern zu sich,
sie heller zu bescheinen.

Sie tändelten mit Hayn und Fluß,
mit Himmel und mit Erde,
und schufen, um der Nymphen Kuß,
sich neue Musenpferde;
sie suchten keck durch Minnesang
und quakelnde Romane
bei Mondes- und bey Sternenklang,
des Ruhmes neue Bahne.
Sie badeten in Rebensaft
und unter Blumenketten;
ihr Blick sah Schmetterlinge, schafft
sie schnell zu Amoretten“ etc.

Jetzt zeigen sich ihm die Kritiker und die Journalisten — doch

„Es schwebt ein Richter dieser Bruth
schnell vom Olymp hernieder,“

der diese Plagegeister alle verbannt. Da erwacht er und sieht leider

„noch die Natur in Ketten,
und keinen in Germania,
die Leidende zu retten.
Wie lange soll die Erde nur
Erlösung sich blos träumen;
wie lange, Retter der Natur!
wie lange willst du säumen?“

Nun, der oder vielmehr die Retter waren zu der Zeit schon erstanden. Goethe, durch dessen Werther die damalige Empfindsamkeit am meisten genährt und gesteigert war, und Schiller, dessen im Banne der Begeisterung für Rousseau geschriebene Räuber ein Cabinetsstück leidenschaftlichen Sturmes und Dranges bilden, — in Beiden vollzog sich gerade damals der vollständige Bruch mit der Sturm- und Drang-Periode und

der phantastischen Überschwänglichkeit und empfindelnden Schönseligkeit, und beiden war es dann beschieden, in unvergänglichen Werken neue, ewig maaßgebende Bahnen zu weisen.

III. Die Periode von 1790—1800; Wirken der Königl. Deutschen Gesellschaft.

A. Auswärtige Dichter.

Im Gegensatz zu der bisher behandelten Zeit, als deren Devise man Ostpreußen für die Ostpreußen bezeichnen kann, macht sich im letzten Decennium des 18. Jahrhunderts in Königsberg ein starkes Hervortreten fremder Elemente bemerkbar, begünstigt durch die seit ihrer Neubelebung sehr rührige Deutsche Gesellschaft unter dem Präsidium des aus Jauer in Schlesien stammenden George Ernst Sigismund Hennig (cf. seine Biographie von Johs. Sembritzki in den „Oberl. Geschichtsblättern“ IV, 1902, pg. 110—116) und der Direction des am 17. October 1762 zu Breslau in Schlesien geborenen Prof. Samuel Gottlieb Wald; ihr schloß sich auch die 1787 wiederbegründete „Freie Gesellschaft“ nach einjährigem Bestehen an, die unter ihren 12 Mitgliedern 7 Schlesier und nur einen Ostpreußen zählte. Bereits die „Preußische Monatsschrift“ hatte einige nichtpreußische Mitarbeiter; mehr noch war dies der Fall bei dem „Preußischen Archiv“, welches 1790—98 in neun Jahrgängen von der Deutschen Gesellschaft herausgegeben wurde, und bei der von zweien ihrer Mitglieder in's Leben gerufenen

„Preußischen Blumenlese für das Jahr 1793. Ein Neujahrsgeschenk für unsre Mitbürger herausgegeben von Funk und Gerber“, Königsberg, in der Hartungschen Buchhandlung (2 Bl. 292 pg. 4 Bl. Register) Kl. 8⁰ (laut Signatur; der Beschaffenheit nach — 10 ctm. Höhe, 7 ctm. Breite — 12⁰). Das Titelkupfer (A. Clar inv. et sc.) mit der Unterschrift „Pregolla stürzt sich in den Fluß und giebt ihm den Namen Pregel“ gehört zu Gerber's „Samo und Pregolla, Eine vaterländ. Sage“,

pg. 175 f.; außerdem enthält das Buch vier Musikbeilagen (von Orchester-Director Mühle, dem Musiklehrer des Colleg. Frid. Franz und einem anonymen S — r.). Der Druck ist Fractur. Bereits unter dem 1. August 1790 hatten die Herausgeber auf dem Umschlag des Augusthefts des Preuß. Archivs ihre Absicht bekannt gemacht und um Beiträge gebeten; jedoch erst Ende 1792 war das Buch fertig. In der kurzen Vorrede erklären die Herausgeber ihre Absicht, auch für das künftige Jahr eine Blumenlese zu veranstalten und daß sie darin „jede sich empfehlende Blume, sie sey auf Preußens oder anderm deutschen Boden gesproßt," willig aufnehmen würden. Doch hierzu kam es nicht. Die Blumenlese enthält 92 Gedichte von 29 Verfassern, worunter die unenträthselten Anonymen: —a—; Agnes von —; L—l—l; M—r; R— —; Sch.; X. — Im Preuß. Archiv ist ganz anonym eine „Ode an den Geist Weckhrlins" (1795, pg. 433—435) mit dem Beginn:

„Wo du auch bist, uns viel zu frühe
entrückter Geist!" etc.

und „Väterliche Segnungen" (1790, pg. 161—164), wobei es heißt: der Verf. dieses Epithalams sei ein Geschäftsmann (also Beamter) von seltenem Verdienst; von W. „Übersezzung des 46. Psalms" (1795, pg. 760—763); von *** ein „Genethliacon" (1797, pg. 3—6).

In den genannten drei Publikationen finden wir nun folgende nicht aus Ostpreußen gebürtige und auch nicht darin verbliebene, sondern nur damals auf kürzere oder längere Zeit aufhaltsame, auch zwei zu jener Zeit bereits verstorbene, Dichter:

Erhardt, Eberhard Friedrich, geb. 25. October 1766 zu Calw in Württemberg, als Sohn des Stadtschreibers Joh. Friedr. Erhardt, eines studirten Juristen, genoß unter Conz eine sehr gute Erziehung, ließ sich aber nach in jugendlichem Leichtsinn begangenen Thorheiten anwerben und kam als Musketier nach Königsberg. Hier wurde er in seinen Freistunden Abschreiber bei v. Baczko, der ihm den Abschied vom Militär erwirkte (v. Baczko, Leben II, pg. 35—37). Er studirte nun Theologie, wurde als Candidat Lehrer am Colleg. Frid., dann Hauslehrer

in Prökuls bei Memel, von wo aus er schon im August 1789 eine Sammlung seiner Gedichte auf Pränumeration herausgeben wollte (Preuß. Mschrft. II, pg. 447—448), 1790 in Jurgaitschen (Kreis Darkehmen), ging October 1792 nach Livland als Hauslehrer, wurde 1795 Prediger der luther. Gemeinde in Pleskow (Gouvernement Nowgorod), verheirathete sich, starb aber schon 1797, wie v. Baczko schreibt, auf eine sehr traurige Weise. Vergl. Goedeke-Goetze VII, pg. 489.

Von ihm stehen 1. in der Preuß. Monatsschrift neun Gedichte, 2. in der Blumenlese für 1793 sieben und 3. im Preuß. Archiv 1790, 92, 94, 95, 98 anscheinend neun Gedichte, in Wirklichkeit aber nur sieben, da zwei sowohl 1794 als 1798 abgedruckt sind. Das letzte, 1798 pg. 617 aufgenommene, als man von seinem Tode in Königsberg noch nichts wußte, „Der Nebel" betitelt, beginnt:

„Dichter Nebel birget des Himmels Leuchten
und verhüllt dem Wandelnden seine Pfade;
ängstlich stutzt das muthige treue Ross bei jeglichem Fußtritt.
Wo er ist, erspähet des Pilgers Auge,
was noch kommen werde, verhüllt ihm Dunkel;
Ist es anders mit dieses Lebens Reise? Weise der Erde!"

Fromm, Joh. Sam., gewesener Conrector und zweiter Professor am Gymnasium zu Elbing. Pr. Arch. 1794, pg. 562—92, 869—72.

„Horazens neunte Ode des ersten Buches:
An Thaliarch.

Du siehst, wie jetzt der weiße Sorakte schon
in tiefem Schnee steht; unter der Last der Kampf
der Bäume gar erliegt, und schnelle
Flüsse von schneidender Kälte starren.

Den Frost zu mildern, spar' im Kamin kein Holz,
und gieße, seit vier Jahren gehegten Wein,
O! Thaliarch, im größern Maaße
aus der sabinischen irdnen Krucke." etc.

Gomperz, Leon. Gedicht Prß. Mschrft. III, pg. 65—69. Sieh L. Neubaur, Leon Gomperz, in Altprß. Mschrft. XXXII (1895) pg. 457—458, sowie Goedeke-Goetze IV, pg. 167.

Grüner, Christoph Sigismund, Schauspieler, sieh Goedeke-Goetze V, pg. 396 und 506.

Ein Gedicht „Lenz-Gefühle“ in Blumenlese 1793; im Prß. Archiv 1795, pg. 438–458 und 513–527 „Natur und Kunst! (in Beziehung auf die Schaubühne! — ein raisonnirendes Fragment)“.

Hoffmann, Joh. Gottfried, geb. zu Breslau 19. Juli 1765, studirte in Kgsbg., wurde 1787 Magister der Philosophie, 1788 als Candidat Hauslehrer in Memel, 1790 Erster Lehrer der Mathematik, Physik, Arithmetik, Geschichte, Statistik, des deutschen Styls und der ersten Real-Classe am Colleg. Frid. (laut Notiz im Prß. Archiv), 1792 Disponent bei der Administration der Mühlenwerke zu Pinnau bei Wehlau, 1798 wieder Lehrer am Colleg. Frid., 1803 Bau-Assessor bei der Kgsbgr. Kammer, 1807 Prof. der Philosophie und Cameralwissenschaften zu Kgsbg., 1808 Staatsrath in Berlin, auch seit 1810 Prof. und Dir. des statist. Bureau's, 1816 Geh. Legationsrath im Ministerium des Auswärtigen, 1817 wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rath und Mitglied des Staatsraths, seit 1832 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, starb 12. Novbr. 1847. Er veröffentlichte

1. in den „Schriften der Freien Gesellschaft zu Königsberg. Erster [sic] Heft. Elbing bey Hartmann, Heymann & Compag. 1788“ (38 Bl.) 8⁰ ein Gedicht „Die Weisheit“ als Widmung an den Protector genannter Gesellschaft, Minister v. Knobloch, und einen Aufsatz „Über die Schwärmerei“.

2. in der „Preuß. Monatsschrift“ zwei Gedichte unter der Chiffre H. „Einsamkeit“ (1788, pg. 3—6) und „Die größte Seeligkeit“ (1789, pg. 1—2) und den schon erwähnten Aufsatz „Über die Schwärmerey“ (1789, pg. 318—343), verbessert und vermehrt.

3. in der Göttinger Poetischen Blumenlese aufs Jahr 1789 eine Hymne „Schmücket euch zu frohen Tänzen“, von der in der „Preuß. Mschrft.“ (1789, pg. 158—159) gesagt ist „Die achte und neunte Strophe (Beleidigung für sittsame Mädchen!) schob Hr. M. Bürger ein“.

4. im „Preuß. Archiv“ 1790 (pg. 83—93) ein Gedicht „Nachtfeier in Arkadien“, 1791 eine Rede über „Preußens

wohlthät. Einfluß auf den Geist seines Zeitalters" (pg. 68—76), 1793 drei Gedichte „Neujahrsepistel", „Bis hieher und nicht weiter", „Gleichheit", 1794 „Plus ultra!" und 1797 „Wieder glücklich!" — „Plus ultra" beginnt:

„Diese Sucht, den Strom der Zeit zu dämmen,
diese Wuth, die jeder Neuheit flucht".

5. in der Preuß. Blumenlese für 1793 ein Gedicht „Würdigung der Jugendfreuden".

6. Folgende Aufsätze in den „Annalen des Königreichs Preußen" II, 1793:

a) „Über die Radikal-Äcker" Quartal II pg. 111—125. (Gemeint sind die zu den Bürgerhäusern der alten Städte gehörigen Äcker im Bürgerfelde.)

b) „Einige Notitzen zur nähern Kenntniß der Immediatstadt Wehlau" pg. 24—27 in Quartal III.

c) ? „Vergleichung der Schöpfungsgeschichte 1. Mos. 2, 4 etc. C. 1, 1 mit der Erzählung des Diodors von Sizilien, B. 1, 7". Qu. IV, pg. 111—122. Nur mit „H." unterzeichnet.

7. einen Aufsatz in den „Jahrbüchern der preuß. Monarchie" 1798, III.

Kleine, Franz, zwei Gedichte in Bl. 1793.

Mnioch, Joh. Jakob, aus Elbing; sieh Goedeke-Goetze V, pg. 411—412. Im Preuß. Archiv 1794, pg. 525—537 ein poetischer „Sermon. Den guten Bürgern der Königl. Preußischen Stadt Danzig, am Geburtstage des Königes gewidmet vom hiesigen Militair. Danzig den 25. September 1793".

Ragotzky, Karl August, aus der Altmark; sieh Goedeke-Goetze VII, pg. 410—411. In der Bl. 1793 zwei Gedichte „Der Nachruhm" und „Das Familienstück".

Rinck, Friedrich Theodor, aus Pommern, studirte in Königsberg, wurde März 1789 Magister der Philosophie, ging dann Ende Mai auf Reisen, bei welcher Gelegenheit C. G. Bock ein Gedicht an ihn richtete (abgedruckt Bl. 1793, pg. 139—40),

wurde 1793 Dr. und Prof. der Philosophie in Königsberg, ging 1801 nach Danzig. Sieh Goedeke-Goetze VII, pg. 738 und IV, pg. 295. Von ihm

1. in der Preuß. Mschrft. I, pg. 321 – 333 Theokrit's erste Idylle in poetischer Übersetzung.

2. im Preuß. Archiv 1790, pg. 236—240 ebenso Theokrit's zwanzigste Idylle („Küssen wollt' ich Euniken, doch sie verlachte mich spöttisch").

3. in der Blumenlese 1793 pg. 248—259 ein Gedicht „Beim Sarge meines Freundes Franz von la Roche". Dieser war ein Sohn der Schriftstellerin Sophie Frau von la Roche (Goedeke-Goetze IV, pg. 215) und als Jagdjunker und Forstassessor in Darmstadt angestellt; Juli 1791 im 23. Lebensjahr starb er zu Offenbach.

v. Schlippenbach, Ulrich Heinrich Gustav, Freiherr, ein Kurländer, der 1790 in Königsberg studirte. Fruchtbarer, guter Dichter und Schriftsteller; sieh Goedeke—Goetze VII, pg. 477—479. Von ihm einige Gedichte in der Blumenlese 1793 und im Preuß. Archiv.

Schmaltz, Theodor, aus Hannover, seit 1789 Professor und seit 1796 zugleich Consistorialrath in Königsberg, ging 1801 nach Halle. Sieh Goedeke-Goetze V, pg. 259. Von ihm im Preuß. Archiv 1790 zwei Gedichte: „Die Familie":

> „Ein Vater hatte viele Kinder, die
> mit weiser Sorgfalt ihre Mutter von
> der ersten Kindheit an erzogen; und" etc.

und das oben bereits erwähnte Epigramm auf Jester. In Königsberg verfaßte er auch „Philoctet. Schauspiel nach Sophokles". Kgsbg. 1795. 8°.

Stägemann, Friedrich August, geb. 7. Novbr. 1763 zu Vierraden in der Uckermark als Sohn des Rectors und Predigers, studirte in Halle, seit 1784 in Kgsbg., 1786 Kammer-Referendar, 1787 Justizcommissarius und bald darauf Criminalrath, später Landschaftssyndikus, 1806 Geh. Finanzrath in Berlin, 1809 Geh. Staatsrath, sehr einflußreich, 1816 geadelt, starb 17. Decbr. 1840.

Seine Biographie bei Franz Rühl, Briefe und Aktenstücke etc. I, pg. XVII–XXVIII, seine Schriften Goedeke-Goetze VII, pg. 846—847. Seine Frau Johanna Elisabeth, Tochter eines Kaufmanns Fischer zu Königsberg, hatte er 1796 nach ihrer Scheidung von dem Justizrathe Graun in Berlin geheirathet.

Von ihm in der Blumenlese 1793 ein Gedicht „An Rosaliens Vermählungs-Tage“ (pg. 283—292) und fünf Epigramme, darunter pg. 155:

1. „An Lalage. Über eine Verspottung der litthauischen Mädchen in den Oeuvres posthumes des Königs.

Du zürnst mit Recht; der Gott der Nation
konnt' auch allwissend damals schon erzählen,
daß sich die Königin von Paphos ihren Thron
nach dreißig Jahren würd' in dieser Landschaft wählen“.

2. (pg. 165) „An Rosalie. Bei Übersendung des Journals des Luxus und der Moden.

Lies es — und lies es nicht! weil aus Paris und Londen
Kein Luxus dir dein schönes Herz verdirbt,
und keine Mod' in Hauben oder Blonden
dir einen Reiz, den du nicht hast, erwirbt“.

Unselt, Samuel Friedrich, Prediger in Danzig, geb. 1742, gest. 1. Mai 1790. Seine Biographie oder vielmehr Characterschilderung von Lengnich im Preuß. Archiv 1790 pg. 391—408, im Anschlusse pg. 408—411 ein Gedicht von ihm „Am Geburtstage meines Sohnes“:

„Sieh untern Teller, lieber Sohn,
Ob da ein Liedchen liegt;
Wer sucht, der find't — da hast du's schon,
Nun lies es recht vergnügt!“ etc.

In der Blumenlese 1793, pg. 197—199 „An Daphne“.

Wendland, Christian Friedrich, seit 1788 Lehrer an der altstädtischen lateinischen Schule zu Thorn. In der Preuß. Mschrft. vier Epigramme I, pg. 241—42, II, pg. 83—84.

Wernich, Joh. Karl Gustav, aus der Neumark. Sieh Goedeke-Goetze V, pg. 397. In der Preuß. Mschrft. II, pg. 383 – 84 „Die Fässer. (Nach dem Französischen des Mallet.)"

B. Einheimische Dichter.

Diese allseitige rege Theilnahme am dichterischen Leben und das Aufgeben des isolirten Standpunctes, das Zusammenfließen mit der allgemein-deutschen Dichtung, wie es auch durch die Aufnahme von Goethe, Herder, Wieland, Franz Alexander v. Kleist, Kästner, Ramler, Engel und Iffland als Ehrenmitglieder, von Th. Kosegarten als ordentliches Mitglied bei Gelegenheit des fünfzigjährigen Jubiläums der Deutschen Gesellschaft, am 21. November 1793, gekennzeichnet wird, sind an sich sehr erfreulich, nur kann man eben in dieser Periode nicht mehr von einer ostpreußischen Dichtung, sondern blos von ostpreußischen Dichtern sprechen, deren keiner hervorragend genug war, um der Periode sein Siegel aufzudrücken, und die unten aufgeführt werden. Ihren Beschluß findet diese Periode um die Jahrhundertwende durch das Aufhören des „Preußischen Archivs" Ende 1798 und die andauernde Theilnahmlosigkeit an den Bestrebungen der Deutschen Gesellschaft; die eingetretene Dämmerung wird erst wieder erhellt durch den leuchtenden Stern Max v. Schenkendorfs, mit dessen Auftreten eine Zeit beginnt, wo in der Poesie nach einer glücklichen Zeit sorgloser Ruhe des äußeren Daseins ganz neue, kräftige Accorde angeschlagen werden und wo das Volk, von harten Schicksalsschlägen gebeugt, doch nicht gebrochen, in einer so edlen Begeisterung emporflammt, wie es in der Geschichte des Vaterlandes einzig dasteht. — Auch in Deutschland war im letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts, bei dem zeitweiligen Schweigen der großen Dichterheroen, Nüchternheit und Mattigkeit auf dem Gebiete der Literatur bemerkbar geworden (sieh: Franz Horn, Die schöne Litteratur Deutschlands während des achtzehnten Jahrhunderts, Berlin und Stettin, 1812, I pg. 312 f.).

Die in dieser Periode zu den früher behandelten neu hinzutretenden ostpreußischen Dichter, an Zahl vierzehn, sind nun:

Cruse, Karl Wilhelm, geb. 25. September 1765 zu Königsberg, studirte Theologie, wurde 1788 Lehrer und Gouvernements-Secretär bei dem Gouverneur von Königsberg, Commandanten von Memel und Pillau, Reichsgrafen Victor Amadeus Henckel v. Donnersmarck, 1791 Secretär beim Herzoge Peter v. Kurland, 1794--99 Hauslehrer in Riga, dann Professor am Gymnasium zu Mitau und seit 1802 auch Prediger der dortigen Reformirten; er starb 3. April 1834. In Königsberg verfaßte er eine „Ode am 29. Juli 1790 von C." Kgsbg. (4 pg.) 8⁰ und im Preuß. Archiv 1790, pg. 165—169: „An Venus, aus Lucret. de rerum natura I, 1—44", mit dem Beginn:

„Der Aeneaden Mutter, holde Venus,
Der Menschen Freude und der Götter Lust".

Euchel, Isaac (vulgo Itzig) Abraham, geboren zu Königsberg 1756 (so nach S. E. Blogg, Geschichte der hebräischen Litteratur und Sprache, Hannover 1826; 4⁰, während die Blumenlese 1793 und v. Baczko ihn Gottlieb nennen und letzterer ihn 1764 zu Kopenhagen geboren werden läßt), besuchte die Universität zu Königsberg, war Erzieher der Söhne des Kaufmanns Meyer Friedlaender, gründete mit diesem, dessen Brüdern Bernhard und Wulf, reichen und gebildeten, ansehnliche Sammlungen von Büchern und Kupferstichen besitzenden Männern, sowie mit einigen Freunden in Berlin und Breslau Ende 1782 zu Königsberg einen „Verein hebräischer Litteraturfreunde", dessen Organ, mit dem Zwecke, Bildung, Aufklärung und Belehrung unter den Juden zu verbreiten, die Zeitschrift „Meassef" (Der Sammler) war, welche unter Euchel's Redaction in hebräischer Sprache nebst deutscher Zugabe zu Königsberg und Berlin 1784—90 monatlich erschien (fortgesetzt Breslau 1794—97, Berlin, Altona, Dessau 1809—11), verlegte 1792 seinen Wohnsitz nach Berlin und starb dort im Juli 1804 (Blogg l. c. und Dr. H. Jolowicz, Geschichte der Juden in Königsberg i. Pr. Ein Beitrag zur

Sittengeschichte des preußischen Staates. Nach urkundlichen Quellen bearbeitet. Posen 1867). Er verfaßte:

1. Gebete der hochdeutschen und polnischen Juden aus dem Hebräischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Isaac Abraham Euchel. Königsberg 1786 (1 Alphabet 8 Bogen) 8°. Auf Kosten des Verfassers.

Es ist dies eine Übersetzung der hebräischen Täglichen Gebete „Siddur“. Blogg sagt, deß Euchel damit nicht so viel Beifall fand, als David Friedlaender (Goedeke-Goetze IV, pg. 164—165), weil nämlich dessen Buch „Gebete der Juden auf das ganze Jahr“ zwar in deutscher Sprache, aber mit hebräischen Lettern gedruckt war, während beim Euchel'schen deutsche Lettern verwandt waren; dagegen sagt Jolowicz: „Sie fanden, wenngleich mit deutscher Schrift gedruckt, eine rasche, allgemeine Verbreitung und keinen Widerspruch seitens der Rabbiner“ (pg. 101). Dieser Widerspruch läßt sich vereinigen, wenn man annimmt, daß Jolowicz mehr die höheren, gebildeten jüdischen Kreise jener Zeit, Blogg mehr die unteren im Auge hat. L. E. Borowski erwähnt das Buch in seiner Schrift „Moses Mendelssohns und Georg David Kypke Aufsätze über jüdische Gebete und Festfeiern aus archivalischen Akten herausgegeben von Ludwig Ernst Borowski, Prediger zu Königsberg. Ein Beitrag zur neuern Geschichte der Juden in Preußen, besonders in Beziehung auf ihre jetzt freiere Gebetsübung“. Kgsbg., Hartung, 1791 (108 pg.) Kl. 8°, auf pg. 24 und nennt dabei Euchel einen „würdigen Gelehrten dieser Nation“.

2. Moses Mendelssohns Biographie, zuerst gedruckt in Berlin im Jahre 5549 = 1789 mit einem „Schreiben des Verfassers an Joel Brill bei Übersendung dieser Schrift“, unterzeichnet: „Geschrieben Berlin im 6. Monat des 5548. Jahres seit Erschaffung der Welt. Itzik Euchel“. Neue Auflage Wien, gedruckt bey Georg Holzinger, k. k. privil. Buchdrucker 1814 (144 pg.) 8°.

3. in der Preußischen Blumenlese für 1793:

a) „Epistel an Madame Rebecca F — — r“ [Friedlaender], pg. 104—114, laut pg. 111 zu ihrem Namensfeste. Beginn:

„Wärst du die Dame,
der Etiquette
und Modewiz,
bei Toilette
und Sofa-Siz,
den Hof muß machen“; etc.

b) „Salomo der Weise“, pg. 247.

c) „Vorzug des Todes. Nach dem Hebräischen“, pg. 242. Lautet:

„Ja der Tod der muß den Vorzug vor dem Leben haben,
im Leben liegt der Geist, im Tod der Körper nur begraben“.

Gerber, August Samuel, nach Rhesa's Presbyterologie „geboren 1765 den 3. August zu St. Michael nahe bei Danzig wo sein Vater Prediger war, studirte in Königsberg, wurde 1789 Mitglied der Königlichen deutschen Gesellschaft zu Königsberg 1790 dritter Lehrer der lateinischen Sprache am Collegio Fridericiano und im Herbst desselben Jahres zweiter Nachmittags-Prediger daselbst. Im Jahre 1794 ward er zum Oberlehrer daselbst, und den 10. März desselben Jahres zum Secretair bei der Ostpreußischen geistlichen Examinations-Commission und unterm 28. October desselben Jahres zum Subinspector des gelehrten Schullehrer-Seminars am Collegio Fridericiano ernannt. Im Jahre 1797 den 16. Nov. erhielt er den Ruf zum Pfarramte in St. Lorenz [Kreis Fischhausen], wurde 1798 den 12. Jan. ordinirt und den 25. März daselbst introducirt. — Im J. 1814 ging er als Pfarrer nach Wargen [ebenfalls Kreis Fischhausen], ward eingeführt den 8. August 1814 und starb den 27. April 1821, 56 Jahre alt“ (pg. 52, 165). Am 13. Juni 1798 hatte er die jüngste Tochter des Consistorialraths, Professor Dr. Gräf geheirathet (Prß. Archiv 1798, pg. 486). In dem Buche des Danzigers Karl Feyerabend „Kosmopolitische Wanderungen durch Preußen, Liefland, Kurland . . . in den Jahren 1795—1798.

In Briefen an einen Freund. Germanien 1798—1803 (4 Bde. 8^0) steht (II, pg. 223) folgendes Urtheil über Gerber: „als Dichter einigermaßen ausgezeichnet, sonst aber ein aufgeblasener, hochmüthiger Mensch, der alle neben sich verachtet, welche weniger Glück haben, als er, von allen Auszeichnung verlangt, und in Rücksicht seines Characters und seiner Gelehrsamkeit nicht einmal diejenige ganz verdient, welche ihm zu Theil wird". Dieses Buch ist aber zum Theil abgeschrieben, zum andern Theil oberflächlich und unzuverlässig, also nur mit Mißtrauen und Vorsicht zu benutzen.

Gerber veröffentlichte:

1. im „Preuß. Archiv" (in allen Jahrgängen, den letzten von 1798 ausgenommen) 29 poetische und prosaische Arbeiten, unter denen hervorzuheben sind:

a) „Geschichte der Vierbrüder Säule in Caporn. Eine Ballade". 1790, pg. 298—311.

b) „Der Abt Arsen. Eine Legende". 1790, pg. 365—372.

> „Es war die Sommernacht so reizend schön.
> Am ganzen Himmel kein Gewölk, und sanft
> Hob hinterm Berge sich der Mond empor".

c) „Die beiden Alten". 1790, pg. 493—500.

> „Du weinest Mütterchen! bei Gott es ist
> Mir jede Thräne Dolchstich in mein Herz".

d) „Virgils erste Ecloge metrisch übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen". 1791, pg. 133—143 prosaische Einleitung, 143—151 Übersetzung, 211—231 Anmerkungen. Beginn der Übers.:

> „Tityrus unter dem Obdach der weitumschattenden Buche".

e) „Wilhelm Nachts auf seinem künftigen Grabe". 1791, pg. 261—264.

f) „Henzi der Senne und Gritli. Ein Schweizergemählde in vier Gesängen". 1792, pg. 217—234, 277—295, 409—426, 477—498.

„Vom platten Lande Belgiens entwich
Der Schweizer Henzi seiner Heimath zu.
Das ungeheure flache Wiesenland
War dennoch nicht allein die Ursach, die“ etc.

g) „Proben aus meinem Libro Tristium. Versuch in Sonnetten“. 1792, pg. 357—361; 1793, pg. 575—578. Acht Sonette.

h) „Über die Frage: Können die Französischen Maximen in gutorganisirten monarchischen Staaten gebilligt werden? Eine Rede am Krönungsfeste“. 1794, pg. 88—110.

i) „Fragmente aus einer noch ungedrukten mahlerischen Beschreibung einer Reise durch einen Theil von Ostpreußen“ 1794, pg. 385—404. Neun Abschnitte in Prosa mit acht eingestreuten poetischen Stücken.

k) „Mahlerische Beschreibung einer Reise in das Galtgarbische Gebürge“ 1794, pg. 601—610, 833—860. Prosa mit 12 eingestreuten poetischen Stücken. Galtgarben: Berg im Kreise Fischhausen, die bedeutendste Erhebung des Samlandes, geschmückt mit einem eisernen Kreuze als Denkmal der Befreiungskämpfe, errichtet 1818 in Folge der Bemühungen Scheffner's, der dort auch 1820 bestattet wurde.

Beginn: „Die weiten freien Aussichten in eine lachende bevölkerte Gegend verengten um unsern Horizont sich allmählig. Gebüsche, und einzeln stehende Birken, drängten sich um uns herum; izt bildeten sie romantische Gruppen, und verlohren sich endlich in die Nacht des vor uns liegenden Waldes, der über das Gebürge sich hinzog. Ein tiefer Hohlweg nahm in sein heiliges Dunkel uns auf. Hangende Birken wölbten über unserm Haupt ein Laubdach, auf dessen Spitzen der Abendsonne Schimmer sich wiegte. Plözlich wandte der Wagen sich, und versezte uns in ein reizendes Thal, das zu beiden Seiten des Weges sich öfnete. Rechts eine undurchdringliche Nacht, in der der einsam sich hinschlängelnde Fußsteig mit seinem weißen Sande eine Strekke lang blendend abstach, dann aber mit grüner dämmernder Farbe in des Haines heiligem Dunkel verschwand; links eine freiere Zusammenstellung mancherley Formen und Abschattungen, bey denen die Natur der Kühnheit eines englischen Gärtners nachgeahmt zu haben schien, ohne jedoch

seines Aberwizes sich schuldig zu machen. Unsre bisherigen lauten Aeußerungen über den Reiz der Gegend verlohren sich in stilles Anschauen, unsere Blikke schwammen in gerührter Bewunderung, und kaum lösten die überströmenden Gefühle des Herzens in ein leises „o wie schön!“ sich auf“.

l) „Jägeridyllen“. 1795, pg. 559—574.
I. Anamene. II. Mykale.

m) „Preußen, eine Vision“. 1796, pg. 65—85.

„Einsam saß ich und sann, und dachte den großen Gedanken,
Vaterland: sinnig den Blick hin auf die Erde gesenkt“.

n) „Ovids Elegie auf seinen Geburtstag“. 1797, pg. 269—271. Ov. Trist. Lib. III Eleg. 13.

„Meine Hoffnung fürchterlich zu stören“.

2. in der Blumenlese für 1793, deren Mitherausgeber er war, sieben Gedichte, worunter:

a) „Bernsteinfischerlied“, pg. 159—161, componirt von Franz.

b) „Samo und Pregolla. Eine vaterländische Sage“, pg. 175—176 mit (Titel)Kupfer.

c) „Deiphobe. Eine nach dem Ovidius Naso travestirte Romanze“. pg. 221—238. In Blumauer's Art.

3. „Das Glük Preußens unter Friedrich Wilhelm II. eine Rede am Geburtstage Sr. Majestät des Königes 1790 den 25. September gehalten in der Versammlung der Königl. Deutschen Gesellschaft“ (Kgsbg., Hartung, 8⁰).

4. „Über die Verdienste Friedrich Wilhelm des Zweiten um die Aufrechterhaltung und Beförderung der Religion in seinen Staaten. Eine Rede am Geburtstage Sr. Majestät des Königs 1794 den 25. September gehalten“ (Kgsbg., 2 Bogen 8⁰).

5. „Novellen von Doro Caro“. Breslau, W. G. Korn, 1775. Kl. 8⁰ Druck Antiqua.

Inhalt: 1. Der Franzose in Bagdad. 2. Die Reise nach Spanien. 3. Wahrnehmung am Morgen.

Eine zweite unveränderte, aber mit einem niedlichen Titelkupfer vermehrte Ausgabe erschien Michaelis 1796 mit der Jahreszahl 1797 und dazu als Fortsetzung

6. Novellen von Doro Caro. Zweites Bändchen, Breslau und Leipzig bei Korn d. j. 1797 (239 pg.) 8⁰ mit Titelkpfr.

Inhalt: 1. Das Intelligenzblatt. 2. Der Dalecarlier. 3. Die Mission in Tranquebar.

7. Geographia veteris imperii Romani. Scripsit in usum studiosae juventutis Aug. Sam. Gerber. Kgsbg., Hartung, 1796 (86 pg.) Gr. 8⁰.

8. Rede über die Verdienste Friedrich Wilhelm II. um das Schulwesen. In: Annalen des Preuß. Kirchen- und Schulwesens. Berlin, 1796, Stück 2.

9. Neue Novellen. Breslau 1803. 8⁰. Goedeke-Goetze VI, pg. 381. Mit 1 Kpfr.

10. „Christian Täge's, ehemal. Russischen Feldpredigers, Lebensgeschichte. Nach dessen eigenen Aufsätzen bearbeitet und herausgegeben vom Verfasser der Novellen von Doro Caro. Mit dem wohlgetroffenen Portrait dieses merkwürdigen Mannes. Kgsbg., in Commission bei Goebbels und Unzer, 1804 (XVI, 336 pg.) 8⁰. Die Vorrede ist datirt: St. Lorenz, den 16. März 1804.

Das Buch ist ein wichtiger Beitrag zur damaligen Geistes- und Culturgeschichte der Provinz.

11. Mährchen und Erzählungen für Kinder und junge Leute, Riga 1809, und

12. Ovid's Schicksale während seiner Verbannnug, Riga 1809. Goedeke-Goetze VII, pg. 381.

13. „Gemeinnützige Anzeige. Etwas über die neue Erfindung, Syrup und Zucker aus Stärke-Mehl zu bereiten, nebst einer Bitte an Preußens verdienstvolle Chemiker und geschickte Künstler". Amtsblatt der Königsberger Regierung 1813, No. 20 v. 14. April, pg. 168--171, 4⁰.

Die Künstler möchten ein Gefäß zur Selbstbereitung des Zuckerbedarfs im Hause construiren und die Chemiker eine leichte Verfahrungsart dazu angeben.

14. „Gratulation zur Bischofswürde" an Borowski 1816, Kgsbg. 8⁰.

15. „Die Gespensterstunde. Die schwarze Frau im Walde. Das Toccadeglio. Drei Novellen von Gerber, genannt Doro Caro. Leipzig, C. H. F. Hartmann, 1819 (VIII, 376 pg.) 8⁰, und Neue wohlfeilere Ausgabe 1822.

In der Widmung: „Johannen Zander, Der höchstachtungswerthen Wittwe meines würdigen Vorgängers mit Liebe und Dankbarkeit“ sagt Gerber: „Was Sie in den letzten vier Jahren meiner Familie gewesen sind, das, Edle Frau! wissen wir und unsere Umgebungen gewiß besser als Sie Selbst. Mein Begräbnißplatz ist abgesteckt, gerade über dem Ihres lieben Gemahles. Wenn Sie, die Sie menschlicher Vermuthung nach mich überleben müssen, einst durch beyde Gräber hindurch gehn: so sprechen Sie: Hier ruhen zwey Freunde von mir, die mir werth waren“. Die Widmung ist datirt Wargen 1818, den 27. November; Gerber muß also damals schon an einer Krankheit gelitten haben, die ihn seinen baldigen Tod vorhersehen ließ. Sein Vorgänger Joh. Zander war 30. März 1814 im Alter von 64 Jahren gestorben.

Haberland, Georg Karl, Buchdrucker in Königsberg, gestorben 27. Febr. 1835, 67 Jahre alt. Nach Goedeke-Goetze VII, pg. 416 verfaßte er „Gegenstände der Phantasie. Mit einigen Melodien fürs Klavier begleitet. Erste Sammlung“. Kgsbg. 1800. 8⁰. Ich habe dieses Buch nicht auffinden können. In der A. Krause'schen „Preußischen Blumenlese auf das Jahr 1811“ (Kgsbg., bei G. K. Haberland) stehen von ihm 4 Gedichte, in der von ihm selber für 1813 herausgegebenen eine Erzählung „Die beiden Freunde“, „Reflexionen“ (sieben Aphorismen in Prosa), 6 Gedichte und 9 kleine Epigramme, in denen allen sich ein mäßiges Talent offenbart.

Hamann, Joh. Michael, Sohn des großen Joh. Georg Hamann, geb. zu Königsberg 27. Septbr. 1769, um 1790 Hofmeister beim Grafen Keyserling zu Blieden in Kurland, dann an der Altstädtischen Schule zu Königsberg Conrector, Rector und Gymnasial-Director, gestorben 12. December 1813.

Er verfaßte in dieser Periode:

1. „Poetische Versuche von Johann Michael Hamann. Libau, bei Joh. Dan. Friedrich 1791“ (6 Bl. 164 pg.) Gr. 8⁰, gedruckt in Berlin bei Joh. Georg Langhoff.

Sie sind eben kleine jugendliche Versuche, 101 an der Zahl, öfters verfehlt und unglücklich im Ausdruck, wie pg. 49 „Ich hör's mit leiser Stimme Stets: Christel! Christel! schreyn"; pg. 100:

„Lycidas. Holde Delia, laß mich, laß
Mich zerlodern in dir . . . "

pg. 152:

„Wie kömmt's mein Sohn, erwiedert' er, daß von
Den Menschen nicht ein jeder Wohlgeruch
Zum Himmel schickt, durch edle, gute That?"

Es scheint fast, als seien die Gedichte auf Betreiben und vielleicht Kosten der gräflich Keyserlingschen Familie gedruckt, da vier Gedichte „An die kleine Gräfin Lina K — g" gerichtet sind: Juli 1790; als sie „beynahe gefallen wäre," Juli 1790; August 1790; „Zum neuen Jahre", December 1790. Zwei kleine Gedichte (pg. 137 und 140) sind nach und aus Catull; eins, „Der gesegnete Mann" (pg. 25—26), mit dem Beginn:

„Wohl dem Manne, spät und früh
Dessen stilles Herz sich nie
Ueberirdisch Glück erträumt
Und von wilden Wünschen schäumt"

ist in das „Vollständige Gesangbuch für Freimaurer" 1813 pg. 361 unter Nr. 37 aufgenommen.

2. „Blätter des Gefühls und der Erinnerung von Johann Michael Hamann. Nebst zwölf Melodieen von Christian Kanter." Königsberg, Friedrich Nicolovius, 1799 (VI, 106 pg.) Kl. 8°, in sehr kleinem Petit gedruckt. Nicht nur das Titelblatt enthält ein Motto aus Virgil, sondern auch auf dem nächsten Blatte stehen vier Sinnsprüche aus Jean Paul, Meyer und A. Hennigs. Die Zahl der Gedichte beträgt 65; sie stehen nach Form und Inhalt in einem auffallenden und sehr erfreulichen Gegensatz zu denen von 1791. Erwähnung verdienen besonders:

a) „Antwort der Schäferin auf des Schäfers Liebeswerbung" (pg. 65—66), als Fortsetzung von Bürger's gleichnamigem Gedicht (Sämmtl. Schriften, Göttingen 1796, I, pg. 262—263) verfaßt. Hamann beginnt:

„Blieb' alles jung auf dieser Welt
Spräch' jeder Schäfer unverstellt:
Dann gnügte mir dein Zeitvertreib,
Ich zöge mit und wär' dein Weib.

Doch sieh! das bunte Heerdenthal,
Im Winter ist es nackt und kahl;
Kein Lämmchen hüpft im Balsamklee,
Vom Felsen stürzt geballter Schnee.“ etc.

b) „An Königin Luise“ (pg. 24), c) „Auf den Einzug der Königin“ (pg. 39), d) „Huldigungslied der Preußen“ (pg. 45), e) „Auf die Wasserfarth der Königin aus dem Loyalschen Garten“ (pg. 40--41). Sie sind sämmtlich bei Gelegenheit des Aufenthalts des königlichen Paares in Königsberg zur Huldigung 1798 abgefaßt und das letzte in dem Artikel von Johs. Sembritzki „Königin Luise in der ostpreußischen Poesie“ in der Festnummer der „Hartungschen Zeitung“ zur Domeinweihung im Septbr. 1907 wieder abgedruckt, sowie auch unter dem Titel „Serenade“ in Lehmann's „Borussia“ II (Marienwerder 1844) pg. 109, f) „Der Herbstabend“ (pg. 76), g) „Die Wünsche“ (pg. 80—81), h) „Die Wahrheit“ (pg. 98—99) mit dem Beginn:

„Ich suche dich.O! wirst du nie gefunden?
Gleichst du dem Wolkenbild aus Trug und Luft gewunden,
Das einst Ixions Armen wich?
Fliehst du nur mich?“

i) „Der Abend“ (pg. 21) mit den Schlußzeilen:

„Stillen Gemüthern, genügsamen, frohen
Blühet zu jeglicher Stunde das Glück.“

Hennig, George Ernst Sigismund, geboren zu Jauer in Schlesien am 29. December 1748, bezog 1767 die Universität zu Königsberg, blieb seitdem in Ostpreußen und starb als Pfarrer im Loebenicht, Consistorialrath, D. und Prof. der Theologie, Präsident der Deutschen Gesellschaft am 23. September 1809.

Hennig, Abraham Ernst, geboren 12. November 1771 zu Tharau als Sohn des Vorigen, der damals dort Pfarrer war, gestorben als Director des Staatsarchivs zu Königsberg auf einer

Reise ins Bad am 23. Mai 1815 im Dorfe Zanzhausen bei Landsberg an der Warthe.

Ueber beide, Vater und Sohn, ist in der Arbeit von Johs. Sembritzki „Wedeke und Hennig, zwei Schriftsteller im Oberlande vor hundert Jahren“ in den „Oberländischen Geschichtsblättern“ IV, 1902, pg. 109—131 ausführliche Mittheilung gemacht; hier braucht also nur kurz erwähnt zu werden, daß Hennig sen. „Joseph in acht Gesängen“ (Kgsbg. u. Lpzg. 1771; 3 Bl. 230 pg.), verfaßt, als er noch Pfarrer zu Tharau war, der Deutschen Gesellschaft gewidmet, ein biblich-episches Gedicht in Prosa; und im „Preuß. Archiv“ fünf Gedichte veröffentlichte (cf. Goedeke-Goetze IV, pg. 113), und von Hennig jun. in genannter Zeitschrift von 1791—1797 incl. fünfzehn Gedichte stehen. „An die Freiheit der Neufranken“, 1795, pg. 125—128, beginnt:

„Laß, o laß von deinem Grimme,
rase deine Laune aus;
dämpfe deine Mörderstimme,
schlupf' aus deinem Narrenhaus'!
Blutgefüllet sind die Spuren,
die dein Fuß mit Stampfen trat,
halb versenget traurt die Saat
deiner raubentweihten Fluren.“

Kaatzky, Christian Friedrich, war 15. September 1739 zu Labiau als Sohn des Amts-Wachtmeisters Gottlieb Kaatzky und seiner Frau Euphrosine (laut Taufregister) geboren, besuchte zuerst die Schule seiner Vaterstadt, fand dann im Kneiphöfischen Pauperhause zu Königsberg Aufnahme, studirte unter den drückendsten Verhältnissen von 1757—1762, wurde 1763 Lehrer an der lateinischen Stadtschule zu Memel, ging 1765 an die Stadtschule zu Libau in Kurland, magistrirte 1769 zu Königsberg, wurde in Libau 1780 Conrector, 1785 Rector und starb dort am 21. Juni 1804. Seine Biographie steht in der Zeitschrift „Ruthenia“ 1808, Decemberstück. Mitglied der Deutschen Gesellschaft zu Kgsbg. war er seit Septbr. 1792.

Er verfaßte

1. „Gedichte“, Mitau 1791 (154 pg.) 8⁰. Goedeke-Goetze V, pg. 418.

2. im „Preuß. Archiv“ 1793—1798 siebzehn poetische und prosaische Arbeiten. Aus der Zahl der poetischen sind zu erwähnen:

a) „Ode auf den Tod Ludwigs des Sechszehnten“ 1793, pg. 273—276.

„Er ist geschehen. Sag' es, blutiger Tag,
Fernen Jahrhunderten! Er ist geschehen
Der Königsmord. Nicht ausgebrütet
Vom heißen Hirne des Trübsinns. Kältere Wuth
Ochlokratischen Wahnsinns zeugete ihn“ etc.

b) „Das Glück der Aufklärung, ein Bänkelsängerlied“ 1797, pg. 481—490. „Kommt, Christenmenschen, kommt herbei.“

c) „Der transscendente Schneider, eine Erzählung.“ 1798, pg. 423—25.

„Ein Schneider kam einst von der Wanderschaft“ und wollte seine Zunftgenossen „lehren nach Vernunftkategorie'n transscendentale Kleider machen.“ Die Herausgeber merken an: „Es ist leicht einzusehen, daß der Verf. dieses Gedichts seine Geißel eigentlich gegen diejenigen geschwungen hat, welche die Grundsäzze der kritischen Philosophie auf eine überspannte Art überall anbringen möchten.“

In Prosa sind bemerkenswerth die „Gespräche im Reiche der Lebendigen und der Todten“ 1793, 95, 96, 97 (Demokritus und Herschel; Apollonius von Tyana und Cagliostro; Philipp II. und Lavater; Aristippus und Schröder; Albertus Magnus und Wieland; Pythagoras und Schlosser; Simon Stilites und Bahrdt; Cicero und Meiners), worin auf satyrische Weise Ereignisse, Richtungen, Sitten der Zeit besprochen werden.

Graf v. Klingsporn, Joh. (Hans) Julius Friedrich, Sohn des Preußischen Majors Christoph Friedrich Grafen von K. (gest. 5. Mai 1797) und seiner Gemahlin Maria Eleonora Luise v. Queiß aus dem Hause Wehlack (gest. 29. Septbr. 1810), wurde

1766 (alias 1763) geboren, begleitete 1792 einen Fürsten zur Römischen Kaiserwahl nach Frankfurt a. M., wurde Königl. Preuß. Kammerherr, sowie Kanonikus, am 18. Januar 1794 Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft zu Königsberg, durch den Tod des Vaters Erbherr von Groß-Baumgarten im Kreise Rastenburg (nach Goldbecks Topographie Adl. Gut mit Vorwerk, Waldhaus und Bauerndorf, 37 Feuerstellen), Mintwiese, Marienthal etc., heirathete 1798 ein Frln. v. Wulffen a. d. H. Wesselshöfen; verkaufte, nachdem diese Ehe geschieden war und seine gewesene Frau sich anderweit verheirathet hatte, den Besitz durch Contract vom 1./17. Februar 1801 an seine Mutter zurück, lebte später in Bromberg, heirathete 1804 eine bürgerliche Wittwe, hatte nur zwei Töchter. Er verfaßte

1. „Melancholien" (61 pg.) Gr. 8⁰. Das Schriftchen war offenbar nur zum Verschenken bestimmt (das Exemplar der Deutschen Gesellschaft ist in schwarzen Atlas mit silbernen Randstreifen gebunden); denn es trägt auf dem Titelblatt nichts als das Wort MELANCHOLIEN, unten auf der letzten Seite den Vermerk „Königsberg, gedruckt bei Heinrich Degen", und nur aus der kurzen Erwähnung im „Preuß. Archiv" 1795, pg. 356, ersehen wir dies Jahr als Erscheinungsjahr. Das Papier ist starkes Schweizerpapier, die Lettern sind schöne Antiqua, die großen Buchstaben 4 mm, die kleinen 2 mm hoch.

Es sind melancholische Klagen um eine verlorene Geliebte, man kann sagen: Variationen über das Thema:

> Nessun maggior dolore
> Che ricordarsi del tempo felice
> Nella miseria!

„Du bist für mich nicht mehr . . Und doch gönne mir den süßen Trost: Dir zu klagen, Dir das bange Trauergefühl meines Herzens zu weihn. Nimm gütig diese Blätter hin, und wenn die Rükerinnerung verflossener Zeiten mir nur eine Thräne Deines himmlischen Auges erwirbt; o! so bin ich reichlich belohnt, und ein tröstlich Ahndungsgefühl sagt dann meiner Seele: „Du Theuerste! weihest bald solch eine Thräne meinem frühen

Grabe!" — „O! daß mein Herz nicht brach, als nun zum leztenmal für dies Leben mein Auge Dich sah!" — „den geschleiften Himmel zweier Liebenden! den Untreue und Falschheit verwüsteten — ruft nichts, nichts ins Leben wieder! — —". In einer Melancholie (pg. 48—51) beklagt er aber auch den frühen Tod eines Freundes in Ausdrücken, die heute nicht mehr als das genommen würden, was sie doch nur sein sollen: überschwengliche Ausdrücke der Herzensfreundschaft: „Wie süß war mir die Ruhe in Deinem Arm, wie vergaß ich an Deinem Busen jedes Grams" — „ich Dein Vertrauter, Du mir mein Alles" — „Geliebter". —

2. „Rede gehalten bei Gelegenheit der Huldigung Sr. Majestät Friedrich Wilhelm III. im Versammlungszimmer der K. Deutschen Gesellschaft am 6. des Junius 1798". Im „Preuß. Archiv" pg. 360—372.

3. „Geschichte Preußens". Königsberg, gedruckt bei Heinrich Degen, 1798 (4 Bl. 167 pg.) 8°. Der Name des Verfassers „F. von Klingsporn" nebst Datirung „Baumgarten, den 5. Juni 1798" steht unter der Widmung „Sr. Königlichen Majestät Friedrich Wilhelm III. von Preußen". Das Buch behandelt nur die älteste Geschichte Ostpreußens vor Ankunft des Deutschen Ordens bis 1230. Eine Fortsetzung ist nicht erschienen.

v. Polenz, Johann Carl Ernst Wilhelm, in Berlin geboren, aber einer ostpreuß. Familie angehörig, ist nach gütiger Auskunft des Kriegsministeriums im Juni 1788 in einem Alter von 14 Jahren bei dem damaligen Dragoner-Rgt. von Borstel, nachher von Brückner, Nr. 9, in Riesenburg in Westpreußen als Fahnenjunker eingestellt, wurde 28. Mai 1790 Fähnrich, 7. Decbr. 1792 Secondlieutenant, 8. Januar 1803 Premierlieutenant, 9. Juni 1806 Stabs-Capitain; am 7. August 1808 erhielt er als Capitain mit der Erlaubniß zum Tragen der Uniform den Abschied. Zuerst war er dann bei der Polizei in Königsberg angestellt (Schuster, Delbrück's Tagebücher III, pg. 225), später wurde er Landrath des Kreises Mohrungen und starb 2. Septbr. 1844 auf dem Gute Venedien bei genannter Stadt.

Im „Preuß. Archiv“ veröffentlichte er vier Gedichte:

a) „An die Preußen am Rhein!“ 1793 im Augustheft pg. 609—614.

„O wandelt, theure Freunde, den Pfad des Ruhms,
Die kühne Stirn mit eichenem Laub' umkränzt;
Daß eurer nie besiegten Schaaren
Thaten die richtende Nachwelt preise!“

b) „An Nina's Traumbild“. 1793, pg. 707—709.

c) „Anakreons 53. Gedicht (frei übersezt). Die Rose“. 1793, pg. 710—712.

„Mit dem Blumenzeugenden Lenze
Will seine Tochter die Rose
In frohen Chören ich preisen.“ etc.

d) „Anakreons 34. Gedicht (Greis Anakreon an seine Geliebte)“. 1793, pg. 712. Es lautet:

„Flieh mich nicht beim Anblik
Meines grauen Scheitels,
Weil dir noch der Blüthen
Schöne Hore lächelt:
Spott' nicht meiner Liebe,
Sieh wie schön im Kranze
Sich mit Rosen weiße
Lilien vereinen“. —

Rhesa, Ludwig. Über seine Geburt und Jugend findet sich Unrichtiges angegeben. Joh. Aug. Ed. Oesterreich sagt in seinen „Nachrichten von den seit 1777 an den evang.-luth. Kirchen zu Königsberg in Preußen angestellten Predigern“ (Kgsbg. 1832) pg. 11: „Dr. Ludwig Jedemin Rhesa, zu Carwaiten bei Memel geboren den 5. Juni 1777, wurde, nach frühem Absterben seiner Eltern, von seinem Onkel, dem Pfarrer Wittich in Kaukehmen erzogen, besuchte dann die löbenichtsche Schule, studirte“ etc. Rhesa selbst aber sagt in der von ihm verfaßten, 1834 zu Kgsbg. erschienenen Presbyterologie: „Dr. Ludwig Rhesa ward 1777 am 9. Juni zu Carwaiten bei Memel geboren, studirte“ etc. Das Kirchenbuch aber besagt, daß Martin Ludwig Reehse als Sohn des Gastgebers und Strand-

bedienten Johann Reehse und seiner Ehefrau Catharine Charlotte geb. Schneider am 9. Januar 1776 geboren und am 14. Januar getauft ist. Der Taufname Ludwig Jedemin kommt nach Feststellung des Herrn Pfarrer Lotto zu Schwarzort im ganzen Taufregister nicht vor, und 1777 ist in Karwaiten überhaupt kein Rhesa oder Reehse geboren. Da nun Rhesa auf den Titeln seiner litauischen Werke, z. B. der Aesop-Übersetzung und der Dainos, „L. J. Rhesa", niemals aber „M. L. Rhesa" sich nennt, so ist nur anzunehmen, daß er aus Vorliebe für das Lithauerthum seinen Vornamen Martin eigenmächtig mit Jedemin vertauscht hat. Seine Mutter starb 14. October 1778, der Vater 4. Januar 1782. Der sechsjährige Knabe kam nun zu dem Präcentor Christian David Wittich, welcher 1780 die zwanzigjährige Tochter eines Bruders von Rhesa's Vater geheirathet hatte und damals in Plaschken, von 1783 bis 1796 in Kaukehmen als Präcentor amtirte, dann erst Pfarrer in Schwarzort, endlich in Kaukehmen wurde. Rhese hat also eine deutsche Erziehung, allerdings in lithauischer Umgebung, genossen; seine Vorliebe für das Lithauerthum ist wol der Romantik und Empfindsamkeit zuzuschreiben, worin er, wie seine Gedichte beweisen, als Jüngling schwelgte. — Er studirte in Königsberg Theologie und wurde im Jahre 1800 in Potsdam als Garnisonprediger an der Festungskirche zu Friedrichsburg-Königsberg ordinirt. Er erwarb die Doctorwürde, hielt Vorlesungen an der Universität und wurde 1810 außerordentlicher, 1818 ordentlicher Professor der Theologie, auch Director des lithauischen Seminars, 1829 Consistorialrath und Mitglied des Provinzial-Schul-Collegiums. Sein Amt als Garnisonprediger behielt er bis 1811, machte dann 1812—14 die Feldzüge in Rußland und Frankreich als Brigadeprediger mit und legte dies Amt nach der Rückkehr 1816 nieder (Rhesa, Presbyterologie pg. 9, 12). Sein Tod erfolgte am 30. August 1840; im Preuß. Prov. Kirchenblatt 1840, II, pg. 123—126, befindet sich sein Nekrolog.

Eine eingehendere Schilderung seiner schriftstellerischen Thätigkeit muß hier unterbleiben, da nur die ersten Anfänge

derselben noch in die hier behandelte Periode fallen. Im Jahre 1799 erschien nämlich folgendes Werkchen:

„Funfzehn [sic] Deutsche Lieder mit Begleitung des Klaviers von W. G. M. Jensen. Königsberg 1799. Auf eigne Kosten, und in Commission bei Goebbels und Unzer. Berlin, gedruckt bei Johann Friedrich Starcke (4 Bl. 22 pg.) Quer Folio. Darin befinden sich außer Liedern von Matthisson, Salis, Karl Reichard, Voss, R. und Ungenannten auch sechs von Rhesa:

a) „An das Wiesenblümchen“ („Ich lieb dich kleines Blümchen, Weil du so einsam blühst“)
b) „Das Mädchen an den kommenden May“ („O komm im holden Lenze, o komm und schmücke mich“).
c) „Trennung“ („Laube, die mich labend kühlte“).
d) „Der Kirchhof“ („Hier schweigt die Frühlings-Sängerin, Hier klagt nur einsam Philomele“).
e) „Der liebende Jüngling“ („Wie glücklich, wer ein Mädchen liebt“)
f) „Freude eines Mädchens auf den kommenden Frühling“ („Ja, knospen erst die jungen Blüten“).

Wilhelm Gottlieb Martin Jensen war später Musikdirector, Organist und angestellter Universitätslehrer in Generalbaß und Orgelspiel, Herausgeber eines sehr verbreiteten und guten Choralbuchs, und starb im Alter von 76 Jahren am 1. September 1842 in Folge äußerer Verletzung. Er ist auf dem reformirten Kirchhofe beerdigt. Mit Rhesa war er sehr befreundet; dieser widmete ihm in seiner „Prutena oder Preußische Volkslieder und andere vaterländische Dichtungen von L. Rhesa“ (Kgsbg. 1809) auf pg. 130—131 ein Gedicht „An Wilhelm Jensen“:

„Von den Göttern geliebt und edlen Menschen
Lebt Elysions Tage hier, mein Jensen,
Wer den Grazien Opfer weiht und Schönes
Füget zum Guten.“ etc.,

und 1813 thaten sich wieder Beide zusammen und veröffentlichten „Kriegs-Gesänge für das Ost-Preuß. National-Kavallerie-Regiment beim Ausmarsch aus Königsberg, den 3. Mai 1813 — von Rhesa

und Jensen. Königsberg, Degen, 1813 (4 pg.) Quer-Folio. Aus dem Inhalt der „Prutena“ (die lithauischen Lieder sind schon oben unter Kreutzfeld erwähnt) verdienen hier wenigstens notirt zu werden: „Der Philosophengang bei Königsberg“; „An Simon Dach“; „Die Ruinen von Balga“; „Das versunkene Dorf“; „Elegie auf Immanuel Kant“; „An Hasse's Grabe“; „Epitaphisches Wort für J. C. Kraus“.

Schmolck, Adolph Wilhelm. Im Februarheft des „Preuß. Archiv“ 1795 ist auf dem hintern Umschlag zu lesen: „Herr Accise-Inspector Schmolck in Tilsit will seine Gedichte mit einigen Compositionen auf Pränumeration herausgeben. Es wird darauf Ein Rthlr. vorausbezahlt.“ Das Buch erschien unter dem Titel:

„Meine Erholungsstunden. Eine Sammlung von Gedichten. Mit Musik und Kupfern. Königsberg, in Commission bei Nicolovius, 1795“ (XXXII, 160 pg.) 8⁰, mit 3 Kupfern und 18 Musikbeilagen, die ebenfalls Schmolck zum Urheber haben. Der Name des Verfassers ist nur aus der Widmung „Meinem theuren Vater dem Ober-Accise- und Zoll-Rath Schmolck zu Königsberg in Preußen“ ersichtlich. In der Vorrede meint Sch., als Gelegenheits- und zu seiner Erholung und Unterhaltung geschriebene Gedichte „lägen diese Früchte meiner Muse ausser dem Kreise der strengeren Kritik“, die sie auch nicht vertragen, durch ihren familienpietätvollen, patriotischen, moralischen und religiösen Sinn aber doch wohlthuend berühren. Zu erwähnen sind: „Zum Andenken Friedrich des Einzigen“; „Der Tod Jesu“; „An die Freigeister jeder Art“; „An die edle Verbindung der F — m — r“, ähnlich wie Funk (sieh oben). Das Interesse für Ordensbündnisse und geheime Verbrüderungen, besonders für die Freimaurer, war eben damals in den gebildeten Kreisen ein sehr reges. Das Gedicht beginnt:

„Edelster Du von den Kreisen allen,
Die zu einem Zweck gewürkt vereint,
Der Du gern im Stillen Thränen troknest,
Die verschämt ein ärmrer Bruder weint,“

und im vorletzten Vers sagt Sch.:

> „Nimm ihn hin den Schwur, von Deiner Fahne
> Zwar getrennt, doch zum erhabnen Ziel
> Deines Strebens treulich mitzuwirken“ etc.

Im Jahre 1810 erschien dann von ihm „Die Rechen-Kunst für beiderlei Geschlecht . . . Zwei Theile. Königsberg, 1810. Gedruckt bei Heinrich Degen“ (LXIV, 480 pg. 1 Bl.) 8^0, mit Widmung an den Kronprinzen und einem Verzeichniß der „Erlauchten und respectiven Pränumeranten“, welches 50 enggedruckte Seiten füllt, so daß er in der Vorrede mit Recht für die so großmüthige Unterstützung in seiner „unglücklichen Lage“ danken konnte.

In den Jahren 1817—19 erschien zu Berlin eine Zeitschrift von A. W. Schmolck „Thee- und Kaffee-Zeitvertreib für Herren und Damen“ (mit Kupfern); da 1810 vom Juli bis Dezember in 27 Nummern ein Wochenblatt unter ganz gleichem Titel in Königsberg herauskam, könnte man auch hier Schmolck für den Verfasser halten. Weiteres über Schmolck's Lebensumstände ist mir nicht bekannt geworden.

Seligmann, Frau eines jüdischen Kaufmanns in Königsberg, verfaßte nach dem englischen „The old maid“ ein Theaterstück „Bestrafte Eitelkeit“, das 1795 in Königsberg mit Glück aufgeführt wurde (Hagen, Gesch. des Theaters in Preußen, 1852, pg. 454—455, Anm., nach dem Theater-Kalender für 1796, pg. 215).

Werthing, F. Ich halte diesen Namen für ein Pseudonym, unter dem sich ein Ostpreuße verbirgt. Es sind mir von ihm bekannt:

1. in Wieland's Teutschem Merkur (nach C. A. H. Burkhardt's Repertorium dazu, Weimar 1872):
   Poetische Episteln, 1784, Juli 22.
   Landulf, [Gedicht] „ „ 28.
2. in Schiller's Neuer Thalia 1792:
   Zwölf Sonette; im Dritten Stück.
   An Wilhelm O**; im Fünften Stück. (O = Opitz?)

3. in der Preußischen Blumenlese für 1793:

a) Die Ruhe (pg. 156—158). Beginn:

„Unsre Jahre entfliehn, plözlich, wie Schlummernden
Morgenträume entfliehn, weichen sie von uns weg;
wenig Sommer enteilen,
und der Wallenden keine Spur“.

b) Erinnerung (pg. 246—247).

„Hier saß ich manche gute Stunde,
saß, liebes Mädchen! saß bei dir.“

Gerber richtet im „Preuß. Archiv“ 1792 (pg. 360—361) ein Gedicht „An Werthing“:

„So hast du denn nach bang verlebten Tagen
Nun endlich doch den sichern Port erreicht“ etc. —

G. L. und J. G. S . . d in der „Preuß. Monatsschrift“ sind vielleicht auch Ostpreußen, blieben aber unenträthselt.

Nachträge.

v. Baczko. Von Nr. 15 und Nr. 18 seiner oben aufgezählten Schriften erschienen auch Ausgaben bei dem durch seine Ausgabe von Kant's physischer Geographie sattsam bekannten „Bürger“ Vollmer in Hamburg:

Hans v. Boysen 1803 in 2 Bdn. 8°,

Vitold, Großfürst v. Litthauen; Geisterroman vom Verf. des Hans v. Boysen 1804 in 2 Thln. 8°.

Brahl (zu pg. 305, Gedicht an J. M. Sch.). Nach einer Notiz bei Gildemeister Hamann II pg. 342 war Brahls Braut eine Schimmelpfennig.

Funck. Der Commercienrath Wilhelm Muttray aus Memel, geb. 1776, gest. 1839, besuchte in Königsberg die Schule und war während dieser Zeit bei Funck in Pension; confirmirt wurde er von Crichton. Von dem innigen Verhältnisse zwischen Funck's und ihm geben, außer Eintragungen in seinem Stammbuche, gedruckte Gedichte Kunde, welche Joh. Dan. Funck (so, nicht „Funk“, unterzeichnet er sich) und seine Frau Anna Catharina geb. Hempel dem jungen Muttray zu seiner Confirmation (1. Septbr. 1790) und seiner Hochzeit (27. Juli 1800) widmeten. Sie nennen sich darin „seine Pflege-Eltern“, und das Hochzeits-Carmen beginnt:

„Als einst in unsrer einsam stillen Hütte
Dich unser Herz aus deiner Eltern Hand empfing,
Und bald in unsres kleinen Kreises Mitte
Dein Herz an unserm Herzen hing;
Da wurdest du in deiner Jugendblüte
Durch deine sanfte Herzensgüte
uns ein geliebter theurer Sohn!
Und unser Seegen — sey als Mann dein Lohn“.

Hirsch. Nach gütiger Mittheilung des Herrn Geh. Regierungsrath Prof. Dr. Georg Erler in Münster, welcher die Matrikel der Universität Königsberg herausgiebt — ein Werk, das von der gelehrten Welt mit Spannung erwartet wird — ist Friedrich Gotthard Hirsch aus Popelken am 24. Septbr. 1779 inscribirt. Der verlangte Taufschein blieb aus.

Meden wurde nach gütiger Mittheilung des Herrn Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Erler am 8. März 1777 als Soldavia-Borussus zu Kgsbg. inscribirt. Laut nunmehr eingeholtem Taufschein ist er thatsächlich am 7. November 1759 (getauft 9. Novbr.) als Sohn des Stadtrichters Benjamin Meden zu Soldau geboren.

Mohr gab auch Ende 1782 oder Anfang 1783 einen beschreibenden Katalog des Commercienrath Saturgus'schen Kunst- und Naturalien-Cabinets heraus, worüber Arthur Warda in seinem Aufsatze „Aus dem Leben des Pfarrers Christian Friedrich Puttlich“ in der Altpr. Mschrft. Bd. 42 (1905) pg. 256, Anm. 3, das Nähere mittheilt.

Scheffner. Zur Scheffner-Literatur ist nachzutragen, daß Scheffner's Briefe an **C. G. Bock** mitgetheilt sind in W. Dorow's „Krieg Litteratur Theater“, Leipzig 1845. — (Zu pg. 326:) Auf Scheffner's Gedicht „Nach Lesung der Gleim-Güntherschen Correspondenz“ verfertigte der Erzpriester Tim. Gisevius zu Lyck ein Gedicht „An Günther Bey Überreichung des Scheffnerschen Gedichts“ mit dem Beginn: „Nein! nicht genug!“ etc. Es ist in der Altpr. Mschrft., Bd. 39, 1902, pg. 206—207 mitgetheilt von R. Reicke, der dort pg. 197—210 die Gleim-Günthersche Correspondenz und mehreres darauf Bezügliche mittheilt.

Personen- und Sach-Register.

Über einige Anregungen zum Studium der Geschichte.

Festrede am 18. Januar 1908 gehalten

von **Franz Rühl.**

Alexander von Humboldt hat bekanntlich in einem vielbewunderten Kapitel seines Kosmos auch über die Anregungen zum Studium der Natur gehandelt. Er legt großes Gewicht auf solche Anregungen und mit Recht. Es hat ausgedehnte Zeiträume und hochkultivierte Völker gegeben, welche der reinen, nicht auf den Menschen bezogenen Natur nur sehr geringe Teilnahme entgegengebracht haben, und selbst heute, wo wir so oft von einem Zeitalter der Naturwissenschaften reden hören, gibt es auch unter den Gebildeten aller Nationen nicht wenige, deren Interesse an der Natur ein rein praktisches oder bestenfalls doch nur ein ästhetisches ist. Es liegt nicht in meiner Absicht, zu untersuchen, ob Ähnliches von allen Wissenschaften überhaupt gelte: für die Geschichte scheint es mir unbestreitbar zu sein. Die oft gehörte Behauptung, die Geschichte sei immer und überall beliebt gewesen, beruht fraglos auf einem Irrtum. Der Unterschied hinsichtlich des historischen Sinnes in verschiedenen Gegenden und bei verschiedenen Völkern oder Volksstämmen ist geradezu auffallend; an manchen Orten — selbst auf altem Kulturboden — herrscht das Interesse an der lebendigen Gegenwart so vollständig vor, daß schon für die eigene, geschweige denn für die fremde Vergangenheit so gut wie nichts übrig bleibt; und es hat allezeit Menschen gegeben, und darunter auch philosophisch gerichtete Köpfe, hervorragende Dichter und sogar praktische Politiker, denen die Geschichte so gut wie völlig gleichgültig gewesen ist. Es mag daher heute, als an einem eminent historischen Tage, nicht

unangemessen erscheinen, wenigstens einige von den Dingen zu erörtern, welche die Menschen zur Beschäftigung mit der Geschichte anzutreiben pflegen.

In erster Linie kommen hier die monumentalen Überbleibsel der Vergangenheit in Betracht, mögen sie trotz vielfältiger Umgestaltungen, welche sie im Laufe der Jahrhunderte erfahren haben, noch in der Gegenwart praktischen Zwecken dienen, oder mögen sie in Ruinen daliegen. Da sind alte Rathäuser und Kirchen, Burgen und Wälle, Trümmer von Tempeln und Schlössern, und nicht am wenigsten die uns häufig auf den ersten Blick so seltsam anmutenden Funde, welche der Spaten der bergenden Erde entreißt. Weiter werden wir hierhin Statuen und Denkmäler aller Art rechnen dürfen, sei es, daß sie dem Andenken großer Männer gewidmet sind, sei es, daß sie in ihrer auffallenden Erscheinung die Erinnerung an bestimmte Ereignisse oder an längst verschollene Gebräuche wach erhalten. In der gleichen Richtung wirken historische Museen und, wie mir scheinen will, namentlich auch historische Gemälde, einerlei ob sie alt und authentisch oder modern und reine Erzeugnisse der Phantasie sind. In alten Städten spielen hier auch die Straßennamen keine geringe Rolle. So weit sie von wirklicher Bedeutung für die Stadtgeschichte sind, sollte man sie möglichst zu erhalten suchen; ich bin schwerlich der einzige, der es beklagt, daß man z. B. in Königsberg den altstädtischen Kirchenplatz und die Sattlergasse ihres historischen Namens beraubt hat. Manche Gegenden, wie die Rheinlande, zwingen dem Wanderer das historische Interesse geradezu auf; von den deutschen Städten wird man in dieser Rücksicht immer zuerst Braunschweig und Nürnberg nennen müssen. Außerhalb unseres Vaterlandes wüßte ich keine zu nennen, die in gleichem Maße historisch zu stimmen geeignet wäre wie Ravenna, das, ältesten etruskischen Ursprung schon in seinem Namen verkündend, voll ist von den imposanten Bauwerken der Völkerwanderung, wo das Grab Dantes steht und wo auch dafür gesorgt ist, daß das Andenken an Byron und Garibaldi nicht erlösche. Sie werden mir Rom entgegenhalten

und die Tatsache, daß die großen Werke von Gibbon und Gregorovius einem plötzlichen Impulse entsprungen sind, den der eine bei dem Hinblick auf das verschüttete Forum erfuhr, der andere, als er von der Tiberbrücke auf das Haus des Crescentius herniedersah. Aber in beiden Fällen bedurfte der historische Sinn im Grunde keiner Anregung mehr, und es handelte sich um Fremde. Die unendliche Masse der historischen Ueberbleibsel in Rom ist eher geeignet, den eigentlich geschichtlichen Sinn zu erdrücken, als ihn zu entflammen; sie führt zu Einzelstudien in unabsehbarer Fülle; Rom regt die Antiquare an, aber nicht die Geschichtsforscher.

Ähnlich wie die materiellen Reste der Vergangenheit wirken jene alten Sitten und Gebräuche, welche sich an vielen Orten erhalten haben, und insbesondere die Feste, welche gleich dem heutigen wichtige geschichtliche Vorgänge zu verherrlichen bestimmt sind, wie das Lamboifest in Hanau oder die periodisch wiederkehrenden Freischießen und Festspiele süd- und mitteldeutscher Städte und dergl. Auch wird jeder von uns die Erfahrung gemacht haben, wie sehr Jubiläen und die damit verbundenen historischen Aufzüge und ähnlichen Veranstaltungen dazu beitragen, die Freude an der Geschichte zu erwecken und zu beleben. Schon den kindlichen Sinn aber nehmen die anmutigen oder schrecklichen Sagen gefangen, welche sich an einzelne Örtlichkeiten in Heimat und Fremde knüpfen, und vor allem die Lieder, welche die geschichtlichen Ereignisse begleiten und in vielfacher Umgestaltung durch die Jahrhunderte tragen.

Viel stärker jedoch, als dies alles, regen zum Studium der Geschichte natürlich die Berichte von geschichtlichen Ereignissen selbst an. Denn mehr als die Dinge, welche ihn umgeben, hat allezeit der Mensch den Menschen interessiert. Je abenteuerlicher, je spannender, je tragischer geschichtliche Vorgänge sind, in um so höherem Maße pflegen sie das natürliche Empfinden zu ergreifen. Es macht dabei keinen Unterschied, ob es sich um Ereignisse aus der Geschichte des eigenen Volkes handelt oder um ganz fernabliegende. Was anzieht sind die Vorgänge

an sich und die Charaktere, welche sich in ihnen und an ihnen betätigen. Wer aber einmal Freude an geschichtlichen Erzählungen gefunden hat, der verlangt nach mehr, und es gibt bekanntlich nicht wenige, die sich darin gar nicht genug tun können. Solche Erzählungen erzeugen eben, wenn sie auf ein richtig vorbereitetes Gemüt treffen, jenen Enthusiasmus, welchen Goethe einmal als das Beste bezeichnet hat, was wir von der Geschichte haben. Mit sog. literarischen Interessen hat diese Liebe zur Geschichte gar nichts zu tun. Es ist uns z. B. überliefert, daß die am wenigsten literarisch gerichtete Bürgerschaft in Griechenland, die spartanische, fast am eifrigsten geschichtlichen Vorträgen lauschte. Aber freilich — nicht alles, was an sich anziehend ist, ist geeignet, überall Interesse oder gar Enthusiasmus zu erregen. Der Soldat, der Bauer, der Städter, der Seemann, jeder liebt andere Stoffe, jeder hat andere Helden, ohne daß man jedoch sagen könnte, daß dabei immer die größere oder geringere Beziehung zu dem eigenen Beruf ausschlaggebend wäre. Nicht bestritten kann dagegen werden, daß auch Umfang und Art des historischen Interesses der Mode unterworfen sind, durch die Zeitereignisse beeinflußt werden. Es wird z. B. schwerlich jemand leugnen wollen, daß die Begebenheiten der letzten Jahre für viele von uns ein Antrieb gewesen sind, unsere Kenntnisse der russischen wie der japanischen Geschichte auszudehnen und zu vertiefen.

Besonders bemerkenswert aber ist es, daß der durch die Geschichtserzählungen hervorgerufene Enthusiasmus keineswegs immer oder auch nur vorzugsweise dem Sieger zu gute kommt, oder denjenigen, welche lange vergebens Erstrebtes endlich mit gewaltiger Tatkraft durch und ins Werk gesetzt haben. Trotz aller Anstrengungen, welche nur zu häufig von ihnen selbst oder von anderen für sie gemacht werden, um ihr Bild in hellem Strahlenglanze der Volksseele einzuprägen, können sie es nur in seltenen Fällen auf die Dauer weiter als bis zu einem Gefühl kalter Bewunderung bringen. Allerdings sind die Schlauen und Verschlagenen der Sympathien des Volks zu allen

Zeiten sicher gewesen, aber niemals die klugen Rechner, und wirkliche Liebe haben sich immer nur die großen und edlen Charaktere erworben. Es sind die hohen Geister und die schönen und ritterlichen Erscheinungen, welche die Phantasie der Menschen entzünden und zum Studium reizen. Ja, man muß sogar sagen, daß die Persönlichkeiten, welche von einem tragischen Geschicke heimgesucht worden sind, die im Kampfe für ihre Prinzipien den Untergang gefunden haben, die, welche ihrer Zeit vorauseilten oder als die letzten glänzenden und energischen Vertreter einer vergangenen Epoche auftraten, stets für Forscher wie für Laien die größte Anziehungskraft entwickelt haben. Die Menschen haben immer lieber von Demosthenes gehört als von Philipp, lieber von den Gracchen als von Sulla, und die Hohenstaufen haben jederzeit mehr angezogen als die Habsburger und Luxemburger. Wird aber eine große und gewaltige Gestalt durch das Schicksal niedergeschmettert, so wird sie dadurch in der Erinnerung gleichsam verklärt, auch wenn es der eigene Frevel gewesen ist, der sie zu Falle gebracht hat. Eines der auffallendsten Beispiele bietet Napoleon Bonaparte, der ja bis zum heutigen Tage seine Freunde auch unter den Nationen zählt, die er unterdrückt hat und welche die Welt von ihm befreit haben. Auch das Volkslied hält mit besonderer Vorliebe das Andenken an Ereignisse von zugleich heroischem und tragischem Charakter fest und verbreitet sie von Land zu Land und von Volk zu Volk. Noch heute kann man singen hören: „Zu Mantua in Banden“ oder „Es liegen zu Namur im Sand“ oder „Die zwei Grenadiere“, und sogar in einem Liederbuch für deutsche Soldaten aus den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts habe ich das Lied von den letzten Zehn vom 4. Regiment gefunden.

Es ist gut, daß dem so ist, daß sich Forscher und Leser, Gebildete und Ungebildete dem Erhabenen und nicht dem Glücklichen zuwenden, daß noch immer der Satz des Dante gilt:

Cader coi buoni è pur di lode degno,

mit den Guten zu fallen ist auch des Lobes wert. Es sind am letzten Ende die Enthusiasten, welche die Weltgeschichte machen, und auch der Ruhm der heldisch Unterlegenen reizt zur Nacheiferung an. Mag es immerhin gelten, daß

Die Menge verlangt,
Was für den Marktplatz taugt,
Und es ehrt der Knecht nur den Gewaltsamen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es selber sind;

aber in dem Geiste der Menschheit liegt etwas Göttliches, und die Nation ist dem Untergange geweiht, welche auch ihre Seele vor dem Mächtigen beugt, statt vor dem Großen und Edlen.

Nun wird sich jedoch allerdings nicht leugnen lassen, daß Aristoteles Recht hat, wenn er meint, die Dichtung sei philosophischer als die Geschichte, oder, wie Schopenhauer denselben Gedanken ausgedrückt hat, daß dem, der die Menschheit erkennen wolle, die Werke der Dichter ein treueres Bild gewähren als die Historiker jemals vermögen, und es würde daraus folgen, daß die Menschen, wenn sie nach ergreifenden Begebenheiten suchen, nicht zu eigentlich geschichtlichen Erzählungen greifen würden, sondern zu solchen Berichten über die Vergangenheit, welche dazu angetan sind, diese poetisch zu verklären. Sie wissen ja, mit welcher Zähigkeit an schönen Sagen festgehalten wird, deren Ungeschichtlichkeit hundertmal bewiesen worden ist, auch wenn sich nicht ein praktisches Interesse daran geknüpft hat, wie an die Fabel von dem römischen Bistum des Petrus, sondern lediglich ein poetisches oder eine Schmeichelei für den Nationalstolz, wie bei der Legende vom Tell. Ebenso ist es eine bekannte Tatsache, daß sich viele Völker — und darunter sehr begabte — lange Zeit damit begnügt haben, sich durch die Dichtung die Vergangenheit verkünden zu lassen; einige, wie die Inder, sind sogar nie über diese Stufe hinausgekommen. Dem gegenüber darf aber wohl darauf hingewiesen werden, daß dem Menschen neben der Phantasie auch der Verstand innewohnt, daß er nicht bloß nach dem Schönen, sondern auch nach dem

Wahren verlangt. Volksbücher glauben sich nicht besser empfehlen zu können, als wenn sie auf den Titel setzen: eine wahre Begebenheit, und wer ein Geschichtswerk aufschlägt, der will erfahren, wie es wirklich gewesen. Da stößt er dann leicht auf etwas, das ihm unwahrscheinlich oder unglaublich vorkommt — in der Dichtung natürlich noch leichter und häufiger, als in der Prosa — und auch hier wird der Zweifel der Vater der Wissenschaft. Der Leser, unbefriedigt von dem einen Berichte, sucht sich andere zu verschaffen; er bemerkt, daß sie von dem ersten und von einander abweichen; er versucht, die Abweichungen zu erklären, das Richtige aus dem Gewirr der widerstreitenden Angaben zu ermitteln: damit wird er aus dem bloßen Freunde der Geschichte, der er bisher gewesen, zum Geschichtsforscher, so dilettantisch und nach jeder Rücksicht ungenügend auch seine ersten kritischen Versuche sein mögen.

Anders geartet, wie die bisher betrachteten, sind diejenigen Anregungen zum Geschichtsstudium, welche aus einer praktischen Wurzel entspringen. Dahin gehören zunächst die zahllosen Fragen des öffentlichen und privaten Rechts, um Mein und Dein, um Freiheit und Herrschaft, die ihre Lösung ganz oder zum Teil auf historischem Wege suchen müssen. Die Rechtsgeschichte hat manchen alten Anspruch erschüttert, manchem neuen, der ursprünglich nur auf Gründen der Vernunft beruhte, wertvolle Unterstützung geliefert. Gar nicht selten führt ein solches zunächst lediglich für bestimmte einzelne Zwecke begonnenes Studium dann zur Freude an den Sachen und den Institutionen selbst, aus deren Kunde der Rechtsgelehrte seine Waffen nehmen mußte und damit zu rein theoretischen Studien und Untersuchungen, losgelöst von allen Gesichtspunkten der Nützlichkeit. Immerhin wird der Jurist nur ausnahmsweise durch seinen Beruf zu eigentlich geschichtlichen Studien genötigt werden; es gibt andere Zweige menschlicher Tätigkeit, welche ohne das gar nicht oder nur sehr mangelhaft betrieben werden können. Dahin gehören z. B. die theoretischen Studien des Soldaten, welche naturgemäß von der Kriegsgeschichte ausgehen. Kein

Truppenführer hat jemals geglaubt, seiner Aufgabe vollkommen gewachsen zu sein, wenn er sich nicht auch eingehend mit Kriegsgeschichte abgegeben hatte, und dabei wird ihn sehr bald die innige Verbindung, in welche Kriegführung und Politik so leicht treten, veranlassen, auch anderen Zweigen der Geschichte seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ein ganz unvergleichliches Hilfsmittel aber ist die Geschichte für den *ἀνὴρ πραγματικός*, wie sich die Alten ausdrückten, für den Geschäftsmann, wie man ihn zu Anfang des 19. Jahrhunderts nannte, für den Staatsmann, den Verwaltungsbeamten und den Politiker. Nicht jede Art von historischer Darstellung entspricht freilich seinen Bedürfnissen. Mit Recht hat bereits Thukydides seine eigene kritische und politische Art der Geschichtsschreibung der des Herodot entgegengesetzt, die auf das Ergötzen der Leser ausging und Fabeln nicht immer verschmähte. Jener, den Thukydides vielleicht noch selbst Teile seines Werkes hat vortragen hören, liefere ein Schaustück für einmaliges Hören, er aber einen Schatz für immer, da infolge der Beschaffenheit der menschlichen Natur sich gleiche oder ähnliche Ereignisse stets wiederholen würden. Der Staatsmann muß, möge sein Wirkungskreis groß oder klein sein, um die Dinge zu verstehen, welche ihn umgeben und in deren Mitte er wirken soll, wissen, wie sie entstanden sind, und er will weiter aus der Geschichte lernen, wie bestimmte einzelne Maßregeln wirken und welche sich unter ähnlichen Umständen als zweckmäßig oder unzweckmäßig erwiesen haben. Er muß weiter vor allen Dingen die Einrichtungen fremder Völker und anderer Zeiten kennen lernen und sich klar darüber werden, wie sie funktionieren und funktioniert haben, um sich von der suggestiven Herrschaft des Hergebrachten zu befreien und zu einem richtigen Urteil über die einheimischen Zustände zu gelangen, um erkennen zu können, wo sie der Verbesserung bedürftig und in welcher Richtung sie fortzubilden sind. Es kommt dabei in vielen Fällen wenig darauf an, ob der praktische Mann seine Studien mehr den neueren oder den älteren Zeiten zuwendet; für den klaren und gedankenreichen Kopf hat sogar das sog. klassische

Altertum in dieser Hinsicht seine besonderen Vorzüge. Alle Verhältnisse waren damals sehr viel einfacher, und sie sind darum sehr viel leichter zu überschauen, als in den neueren Zeiten, wo auch der scharfe und sichere Blick häufig durch die unendlichen Verschlingungen der zahllosen mit- und neben einander wirkenden Momente beirrt wird. Rüstow hat bekanntlich den Militärs das Studium der antiken Kriegsgeschichte, welche ihm so manche schöne Aufklärung verdankt, empfohlen, weil die antiken Schlachtfelder noch nicht vom Pulverdampf bedeckt gewesen seien, und von einer dem Fürsten Bismarck nahestehenden Seite ist mir authentisch mitgeteilt worden, daß dieser das Buch unseres Ehrendoktors Müller-Strübing über Aristophanes und die historische Kritik gerade wegen seiner politischen Seite mit dem größten Interesse gelesen habe.

Nützen solche Studien übrigens wirklich? Man hat ja wohl behauptet, das einzige, was man aus der Geschichte lerne, sei, daß niemals jemand etwas aus ihr gelernt habe. Das ist ein hübsches Epigramm, aber nicht richtig. Gerade die neueste Geschichte zeigt an zahlreichen Beispielen, mit welchem Glück manche Staatsmänner im einzelnen von den Lehren Gebrauch gemacht haben, welche ihnen die Geschichte darbot; daß es, wo es sich um große Maßregeln und das Ganze der Politik handelt, so wenig geschieht, liegt nicht sowohl an dem Mangel an Einsicht, als an den törichten Leidenschaften der Menschen — nicht immer der eigentlichen Staatsmänner. Immerhin dürfen wir bei manchen Vorgängen, wie bei der friedlichen Art, in welcher sich im Gegensatz zum Kontinent die Umwandlung der englischen Verfassung im 19. Jahrhundert vollzogen hat oder ganz neuerdings bei der Trennung von Norwegen und Schweden den Einfluß der Lehren der Geschichte nicht verkennen.

Das jedoch ist ein entschiedener Irrtum, daß uns das Studium der Geschichte ermögliche, die Zukunft vorauszusehen. Buckle, von dem dieser Satz herrührt, hat ihn von den Naturwissenschaften abstrahiert, aber auch dort nicht von ihrem Wesen, sondern von mehr oder weniger zufälligen Ergebnissen einiger

unter ihnen. Wäre er richtig, so würde eine Erkenntnis der Zukunft zunächst doch immer eine vollständige Kenntnis der gesamten Vergangenheit voraussetzen, wie sie an sich umöglich ist, geschweige denn einem einzelnen innewohnen kann. Kant war ein guter Geschichtskenner, aber er hat bezweifelt, daß die Franzosen trotz des Druckes, der auf ihnen lastete, jemals eine Revolution machen würden. Buckle aber übersieht ferner, welchen Einfluß elementarische Ereignisse, völlig unberechenbare Einbrüche wilder Horden, absolut nicht vorauszusehende Entdecknngen und Erfindungen auf den Verlauf der geschichtlichen Begebenheiten ausüben. Die Wanderung der Kimbern wurde durch einen Einbruch des Meeres veranlaßt, der Mongolensturm hat die Blüte der Länder des Islam, wie es scheint für immer, gebrochen, und die Entdeckung von Amerika hat auch der Geschichte von Europa eine neue Gestalt gegeben. Endlich aber — auch wenn wir die menschliche Freiheit aus dem Spiele lassen — dürfen wir nicht vergessen, daß die Menschheit in beständigem Wandel begriffen ist, daß sich nicht nur die Generationen ablösen, sondern daß auch jede einzelne Generation in jedem Augenblicke eine andere wird. Indem nun fortwährend handelnde Personen sterben und andere mit neuen und unbekannten Anlagen und Trieben an ihre Stelle treten, wird es unmöglich gemacht, auch nur auf wenige Jahre im voraus zu berechnen, welchen Zielen die Massen und ihre Führer nachgehen werden und welchen Einfluß sie imstande sein werden, auf den Gang der Dinge auszuüben.

Bei allem, wovon ich bisher geredet habe, handelt es sich um Anregungsmittel zu geschichtlichen Studien überhaupt, nicht um Anregungen zum Studium der Geschichte als solcher, wobei es auf den kontinuierlichen Zusammenhang der Dinge und auf ihre Verknüpfung untereinander ankommt, auf das, was wir, wenn auch in verschiedenem Sinne, als Universalgeschichte bezeichnen. Der Universalgeschichte stehen viele, welche sonst wohl Freude an historischen Dingen haben, ablehnend gegenüber. Ich führe Ihnen als Zeugen keinen geringeren als Goethe

an. Der hat am 6. März 1828 zu dem Kanzler von Müller gesagt: „Ich bin nicht so alt geworden, um mich um die Weltgeschichte zu bekümmern, die das Absurdeste ist, was es gibt; ob dieser oder jener stirbt, dieses oder jenes Volk untergeht, ist mir einerlei; ich wäre ein Tor, mich darum zu bekümmern.“ Wer sich dabei an die Art von Goethes historischen Dramen erinnert, wird sich leicht klar darüber, daß wir es bei diesen Worten nicht mit einer gelegentlich hingeworfenen Bemerkung zu tun haben, sondern mit Goethes wirklicher Meinung. Hier tritt einer der gewaltigen Unterschiede zu Tage, welche zwischen Goethe und Schiller obwalten. In Schiller lebte — im Gegensatz zu seinem Freunde — ein echt historischer Zug und zugleich jener philosophische Drang, welcher zum Studium der Universalgeschichte zieht. Denn die Anregungen zu dieser Art von historischen Studien haben ihre Wurzel in dem uns innewohnenden Kausalitätsbedürfnis. Die Erscheinungen der Gegenwart entsprechen zu keiner Zeit dem, was wir nach Grundsätzen der Vernunft und Erwägungen des Verstandes erwarten müßten; wir wissen zugleich, daß es früher vielfach anders gewesen. Beides erfordert seine Erklärung, und diese kann nur auf historischem Wege gegeben werden. Jede Erklärung aus einer Entwicklung früherer Zustände aber führt zu der neuen Frage, wie denn diese Zustände entstanden seien und so erwächst schließlich das Bedürfnis nach einer Kenntnis der gesamten geschichtlichen Entwicklungen bis in jene Grenzgebiete hinein, um welche sich Geschichte und Anthropologie streiten. Schiller ist es bekanntlich gewesen, welcher den Plan zu einer solchen Universalgeschichte vorgezeichnet hat, die alles enthalten sollte, was zur Erklärung des jetzigen Zustandes der Menschheit erforderlich wäre; Schlosser ist es gewesen, der diesen Plan ausgeführt hat, mit Bewußtsein auf alles verzichtend, was außerhalb jenes Zweckes lag.

Endlich kann aber noch ein anderes zum Studium der Universalgeschichte reizen: die ewig unausgetragene Frage nach dem Fortschritt und der Bestimmung der Menschheit. Diese

Frage kann jedoch überhaupt nur der Philosoph oder — wenn Sie wollen — der Theolog aufwerfen, und niemand wird sie aufwerfen, der nicht schon über ein beträchtliches Maß einzelner historischer Kenntnisse verfügt. Es handelt sich hier also nicht um eine Anregung zum Studium, sondern zur Vertiefung des Studiums der Geschichte, und das Beispiel Goethes lehrt, daß auch hervorragende Geister sich dieser Anregung gegenüber stumpf verhalten können, indem sie die aufgeworfene Frage verneinen, ehe sie sich mit den Hilfsmitteln zu ihrer Lösung wirklich bekannt gemacht haben.

Herzog Albrechts Briefe an Johann Laski.

Von

Lic. Dr. **Theodor Wotschke.**

II. (Schluß.)

IX.

Accepimus literas R. Gtis V., quibus tam sui ex Frisia discessus quam mutatae ibidem religionis seriem statumque commemorat*). Ac primo sane dolenter cognovimus non minus tragicam ecclesiae mutationem, quam R. Gtis V. affectam corporis valetudinem, quam ut divinitus restitutum iri speramus, sic aeque persuasum habemus, deum per R. Gtem V. tanquam fidum verborum suorum ministrum excellentius adhuc quiddam fortasse apud alios operaturum, quod sane non obscure tam honorifica ovium suarum, quibus praefuit, dolentium et lacrimantium missione testatum voluit. Ac cum in ea ipsa rei gestae narratione nobis transmissa nihil elucescat aliud quam deploranda humanae sapientiae infirmitas, temere de rebus divinis sentientis, ita orandus est deus, ut ecclesiam misere fluctuantem hisce periculosis tempestatibus tanquam Petri naviculam conservet a falsis opinionibus tueaturque. Quem sane coetum sibi aliquo in loco collectum tandem defensurum certo statuimus precibusque nostris assidue contendimus.

Quae de impetrando a seren. Poloniae rege testimonio R. Gtas V. scribit seque ea de re tam ad s. r. suam maiestatem quam seren. reginam Bonam**) scripsisse

---

*) Vergl. Laskis Briefe an den Herzog vom 18. September und 21. Oktober 1549 bei Kuyper II S. 628 ff. und 633 f.

**) Die ablehnende Haltung der Königin Bona Sforza gegenüber der Reformation ist bekannt. Vergl. Wotschke, Culvensis, Altpr. Monatsschrift Bd. 42 S. 156. Aber wie Culvensis hat sie doch manchem bekannten Evangelischen ihre Huld nicht versagt. Warschau, den 23. Sept. 1551 schreibt sie dem Herzog Albrecht: Quod Ill. D. Vra a nobis contendit, ut secundum inclusam supplicationem pro Guilelmo quodam Krzyneczki Bohemo preces nostras interponeremus apud ser. regem Romanorum, nos ut aliis omnibus in rebus lubenti animo Vrae Ill. D. gratificari consuevimus, ita certe et in hoc nunc promptam voluntatem nostram ei testatam facere voluimus atque ita scripsimus accurate in eo negocio ser. regi Romanorum pro supradicto Guilelmo, quas ecce literas cum his mittimus in manus Ill. D. Vrae.

Warschau, den 23. März 1553 antwortet sie auf ein Schreiben des Herzogs vom 28. Dez. 1552: Datae sunt nobis literae hisce diebus ab Ill. D. Vra, quibus

annectit, in eo quidem libenter R. Gti V. gratificaremur, sed istae literae cum ad nos perlatae non sint, non videmus, qua ratione citra earum adminiculum petere id commode a s. r. maiestate possimus. Scripsimus autem de his Hermanno a Bomlen*), quas ubi acceperimus, nihil equidem de nostra in R. Gtem V. benevolentia desiderari sinemus. Tumultus in Anglia excitatos perturbato sane accepimus animo, praesertim quod insidias diaboli ecclesiae structas piis non deesse intelleximus, qui ut aegre detrahi sibi quicquam de suo patitur, ita diligenter agit excubias, si quem ecclesiae scrupulum inicere possit. Persuasum autem nobis habemus, agnita Anglos veritate divinum imploraturos auxilium, ut seditiosa sathanae consilia et conatus perniciosi frangantur. Quemadmodum iam divinitus profligato rusticorum exercitu seditionibusque ibidem sedatis ita accidisse ex posterioribus R. Gtis V. literis cognovimus. Ac porro etiam ecclesiae membra ab insidiis diaboli salva fore nec honori suo deum quicquam detrahi passurum plane confidimus.

Quae R. Gtas V. de non speranda inter Anglos et Gallos pace per rev. episcopum Cantuariensem scripta nobis communicat, ea sane cognitu nobis difficillima fuere, praecipue si ita esset, ut penes Anglos, quominus ad foedera pacis iretur, staret. Si enim pacis quascumque etiam conditiones recipere, ubi possint, neglexerint, veremur, cum christianorum nomen profiteantur, ne hoc de illis sinistre capiatur, cum eos, qui Christo sunt initiati, persecutionibus et cruci subiectos esse oporteat idque non tam nomine quam re ipsa tranquillitatis sc. amore et patientia testari teneantur. Itaque cum eos puram evangelii et ministerii divini fovere doctrinam intellexerimus, speramus fore eos suae professionis memores rebus ita omnibus consulturos, ne qua ratione reici in eos culpa possit, quamquam satis iustae sint causae ultro citroque, quemadmodum R. Gtas V. meminit, agitatae nec adhuc cessent consilia ad irritanda ista duo regna maxime prona, ut non parum referat, Anglos pacis conditiones non recusare.

Expositionem comitum a Mansfelt**) licet non impugnemus, tamen non putassemus rem aliter, quam mentis nostrae erat sententia, acceptum aut praeter

---

nobis concionatorem suum Joannem Seclucianum commendavit. Is si fuisset apud nos, quemadmodum Ill. D. Vra innuit ipsis idem literis suis, exhibuissemus illi libenter tanquam et ab eadem Ill. D. Vra commendato et quemadmodum personae tali conveniret gratiam et benevolentiam nostram. Quamvis autem non fuerit apud nos, fecimus tamen ei tantum gratiae absenti, quantum debuimus.

*) Laski schreibt in seinem Briefe vom 10. August 1549 bei Dalton Bemelius, in seinem Briefe vom 25. April 1550 bei Kuyper Bomelius.

**) Der von Karl V. geächtete Volradt von Mansfeld war 1548 in Königsberg gewesen und hatte für ein Bündnis der deutschen Fürsten gegen den Kaiser geworben. Unter dem 15. Juni 1548 hatte ihn Herzog Albrecht an den König von Polen, unter dem 13. September an den König von England und an den Lord Paget empfohlen. Vom 22. Oktober 1548 ist des Herzogs Beglaubigungsschreiben für Melchior Kannacher an den Lord-Protektor und Erzbischof von Canterbury datiert.

opinionem ita divulgatum iri. Itaque ne malum aliquid ipis nobis accersamus, iustis rationibus adducti eo rectius et bene rebus nostris consulamus oportet. Quidquid enim a nobis promissum, id non profusionis sed opitulandi animo profectum. Nec profici ea ratione quicquam putamus, siquidem haec tanquam perexigua longe instituto tali non sufficient. Sin vero res omnis ita, ut sub discessum cum R. Gte V. sermones contulimus, coepta fuisset, non grave nobis foret, id quoque, quod christianum principem decet et ad honorem ac propagationem nominis divini facere videbitur, praestare. Id cum factum non sit, excusatos nos R. Gtas V. habeat oportet. Extra hanc enim conditionem aliterque a nobis quicquam petitum flagitatumque aut promissum esse non meminimus. Cum expressis verbis haec ad R. Gtem V. locuti simus, rogatam eam facimus, ut monendo, sollicitando persuadendoque instet, ne quid ad destructionem aut perditionem tentetur, sed eo tendant omnia, ut amplificandae gloriae divinae consulatur, ne res per se iam satis afflicta in deterius vergat. Quod R. Gtem V., cui haec rescribenda duximus, quam protectioni altissimi committimus, facturam, ita ut cupimus, persuasum nobis habemus. . . . . Dat. Poppen 28. Novembris 1549.

X.

Reverende ac generose sincere nobis dilecte. Quandoquidem singulari tenemur desiderio de successu et valetudine R. Gtis V. certiores fieri, committere non potuimus, quin R. Gtem V. literis nostris inviseremus. Ac cum varia ad nos de rege R. Gtis V. perferantur sitque fama, eum de filia ser. regis Romanorum matrimonio sibi copulanda cogitare, idque certo cognoscere summopere cupiamus, petimus, ut si quid ea de re R. Gti V. constet, nobis communicet. Quodsi divinitus uterque rex reconciliari posset, duceremus id maturate opus esse et ex re fore totius ecclesiae et christianismi . . . Dat. Regiomonti 28 Marcii 1550.*)

---

*) Unter dem 3. Febr. 1550 hatte der Herzog an den Bruder des Reformators Stanislaus Laski schreiben lassen: „Quod petitionem, qua per nobilem Andream Fricium, secretarium regium, Mag. Vra apud nos usa est, attinet, recenti memoria tenemus, quid responsum illi per nos tum temporis fuerit, in quo adhuc acquiescere cogimur, cum quod hactenus multis expensis onerati fuerimus, tum quod non minores sumptus, largitiones et id genus alia hoc tempore consummationi nuptiarum nostrarum nobis facienda sint, ut hac ex parte Mag. Vram voti compotem reddere impediamur“. Im Sommer 1548 war der bekannte Gelehrte Fricius in Königsberg gewesen. Unter dem 30. Juni empfahl ihn damals der Herzog an König Sigismund August, der Fricius am 11. Juni nach Königsberg abgeordnet hatte. Krakau, den 11. April 1550 schreibt St. Bojomowski dem Herzog Albrecht: Mortuus est nuper vir magnificus Stanislaus Laski, etiam medici dicunt, intoxicatum fuisse mense Decembri a. 1549 in conventione Petricoviensi. Memini illum apud Ill. D. V. pecuniam mutuo petiisse meque, ut pro eo scriberem, impulisse, sed quid sit postea factum nescio.

XI.

Attulit huc literas Bononia nuncius quidam a nobili quodam adolescente Ludovico Troski subdito nostro scriptas. Is cum puer ill. duci Wirtembergensi commendatus a nobis annis aliquot retroactis esset, tandem ut adolescentia est perlustrandarum regionum cupida, cum comite Guilelmo a Furstenbergk in Gallias se contulit. Ibi cum se expeditioni contra Anglos non ita pridem immiscuisset, accidit forte fortuna, ut in captivitatem redigeretur, iniuncta illi pro libertatis redemptione certa aliqua aureorum mulcta. Etsi autem moris esse intelligamus, ut captivorum liberatio penes regem stet, et facilius reliquis liberatum iri eos, qui ex Germania oriundi sint, tamen cum hic adolescens, licet natione Germanus sit, a puericia fere in Galliis versatus sit, captus etiam pro Gallo reputetur, nos vero considerata dicti adolescentis honestissimorum parentum et celebris eius familiae fide et servitiis nobis praestitis committere non potuerimus, cum istic locorum R. Gte V. notiorem habeamus neminem, quin eo nomine ad R. Gtem V. scriberemus clementer et gratiose cupientes, ut R. Gtas V. accedente rev. cardinalis Loteringae auctoritate et intercessione apud s. regem Angliae de liberando subdito nostro instet eumque, ut eo citius patriam pertingat, iuvet . . . . Regiomonti 26. Aprilis 1550.*)

XII.

Cum isthuc locorum a nobis mitterentur nonnulli cum falconibus, committere noluimus, quin R. Gtem V. literis quoque nostris inviseremus, cui si pro voto succedunt omnia, equidem nihil nobis de ea foret auditu iucundius. Caeterum meminit procul dubio R. Gtas V., quid non ita pridem rationibus nostris ita postulantibus ad eam scripserimus, quas literas cum eam accepisse minime dubitemus, ita negotium illi nostrum aut curae esse aut iam fuisse persuasum nobis habemus. Quandocunque autem eius rei nomine hactenus ad nos a R. Gte V. nihil perlatum est, rogatam eam clementer habemus, ut quid confecerit aut quo in cardine ea, de quibus ad R. Gtem V. scripseramus, vertantur, occasione ita oblata tamen quo citius eo melius nobis significet. Regiomonti 18. Octobris 1550**)

---

*) Am 3. Juni hat Herzog Albrecht dem Könige von England geschrieben: „Rebus nostris sic postulantibus commisimus rev. et gen. Joanni de Lasco syncere nobis dilecto, ut quaedam nostro nomine ad S. R. V. M. referret, quem etsi apud R. V. M. praeter haec fidem mereri sciamus, tamen amovendae omnis suspitionis causa praecipue hisce periculosis temporibus literarum nostrarum testimonium reverendae eius dominationi dandum censuimus.“

**) Den Brief Herzog Albrechts an Laski vom 20. August 1551, dessen Laski in seinem Schreiben vom 1. Dezember 1551 (Kuyper II S. 665) gedenkt, habe ich nicht auffinden können.

XIII.

Scripsit nobis R. Gtas V. proximis literis,*) quid responsi apud ser. Angliae regem de mutuo quinquaginta milium aureorum obtinuerit, videlicet paratam esse eius regiam dignitatem in eo se promptam ac benevolam exhibere, si illud mutuum unaniniter peteretur ab omnibus confoederatis principibus, tum enim non illud tantum, verum etiam maius quoddam auxilium collaturam eius regiam dignitatem esse. Quandoquidem autem nunc dicti principes eo nuntium ablegarunt, ut nomine confoederatorum petitio ea institueretur, clementer a R. Gte V. contendimus, ut eum in hoc negotio conficiendo iuvet. Quidquid enim ita per operam R. Gtis V. obtentum fuerit, id debita observantia dicti principes demereri studebunt. Caeterum R. Gtem V. celare nolumus, fere in harum obsignatione significatum nobis esse seren. Angliae regem clam subductum esse nec sciri posse, quo pertracta sit eius regia dignitas. Quod sane perquam dolenter audivimus plurimumque nobis moeroris peperit. Etsi autem meliora speramus, tamen clementer cupimus, ut R. Gtas V., si quid tale accidit, nobis significet. Ad extremum duplices has literas scripsimus idque eam ob causam, ut si alterae interciperentur, nihilominus alterae ad R. Gtem V. pervenirent. Dat. Insterburgi 7. Decembris 1551.

XIV.

Quod hactenus R. Gtem V. literis nostris non invisimus, id non oblivione R. Gtis V. vel alia de causa, quam quod hucusque praesertim hoc hiemali tempore tabellionum penuria laboravimus, factum esse existimet. Nisi enim hic praesentium exhibitor,**) qui se in Angliam profecturum dicebat, nobis obtigisset, ne nunc quidem R. Gti V. scribere potuissemus. Hac igitur occasione et commoditate oblata cum de R. Gtis V. valetudine et successu certiores fieri summopere cupiamus, praesentium latorem nostrum sine literis nostris ad R. Gtem V. venire noluimus. Ac initio R. Gtem V. clementer celare nolumus, hactenus de rebus Anglicis varia ad nos perlata esse, praecipue ser. regem Angliae non de levibus adversae fortunae casibus agitatum eoque cum quibusdam Angliae proceribus rem redactam esse, quod graviter et quidem poena capitali in eos animadversum sit. Quae sane cognitu nobis fuerunt minime iucunda, cum quod ser. regiam dignitatem, cui omnia fausta ac foelicia ex animo precamur, eiusmodi molestiis occupatam fuisse dolenter ferimus, tum quod aliis quoque, in quos tam secure animadversum esse dicitur, eam calamitatem non favemus, ut taceamus de bellorum tumultibus subinde in Germania, Galliis aliisque regionibus exortis, quibus et contagio pestis accessit, quorum tamen omnium, utut se habent, certiora R. Gtem V. nobis habere non

*) Vergl. Laskis Briefe vom 19. Juli 1550 und 5. Januar 1551 bei Kuyper II S. 642 und 645.

**) Johann von Werden, erster Bürgermeister von Danzig, der als Gesandter des polnischen Königs nach England ging.

dubitamus. Nos quoque his in partibus non minoribus distenti gravaminibus omnino liberi ac tuti a fortunae iniquitate esse non potuimus. Tales enim theologorum nostrorum de articulo iustitiae et iustificationis disceptationes ortae sunt, ut cum omni studio summa curaque in hoc invigilaremus, quo dissidium illud sopiri conciliationemque dogmatis instituere potuissemus, nihil a nobis profectum sit, ut insuper etiam aliarum ecclesiarum iudicia requirere coacti simus. Et quamquam ex iis praeter opinionem nonnullarum censurae et confutationes ad nos pervenerunt, attamen eam nos concordiae viam, quae nobis a theologis ill. ducis Wirtembergensis hoc saeculo praecipuis monstrata fuit,*) quam prae ceteris sacrae scripturae magis consentaneam ac ex instinctu spiritus sancti profectam esse non dubitamus, arripuimus eaque ratione contentiones ac rixas illas opprimere et animos theologorum nostrorum distractos conciliare eosque concordes reddere studuimus. Verum quam frustra laboraverimus eaque omnia in deteriorem partem a nobis accipiantur, quam diabolus insidiis ac technis suis, ita ut solet, ecclesias nostras perturbare animosque subditorum nostrorum exulceratos magis irritare non desinat, id R. Gtas V. ex praesentium latore, ubi ei de iis cum R. Gte V. conferendi facultas dabitur, latius agnoscere atque totius negocii processum, quo pacto nostrorum theologorum dissensiones conciliare easque rixas semotis odiis ac extinctis privatorum affectuum livoribus paenitus sopire ecclesiaeque tranquillitatem restaurare constituerimus, quales ipsis concordiae articulos exhibuerimus quaeque tandem ministris ecclesiae, ne scandala maiora excrescerent, mandaverimus, ex adiuncto exemplari, quod typis excudi curavimus, fusius percipere poterit. In quo si quid praetermissum aut a nobis non satis intellectum vel erratum fuerit, clementer petimus, R. Gtas V. in eo sententiam animi sui declarare ac, si quid, quod ecclesiarum nostrarum concordiam conducere possit, habuerit, quidque factu opus esse iudicet, nobis communicare nec non ecclesiarum Anglicarum et ser. regis Angliae statum, cuius seren. regiam dignitatem nostro nomine quam officiosissime salutari eique studia nostra deferri omniumque rerum foelicissimos successus pro voto precari cupimus, praecipue autem quo in cardine res R. Gtis V. versentur, quantum licet, nobis perscribere ne gravetur. Regiomonti 4. Aprilis 1553.**)

---

*) Über den württembergischen Vermittelungsvorschlag vgl. Möller, Andreas Osiander S. 471 ff.

**) London, den 19. August 1553 antwortet Laski dem Herzog. Vergl. Kuyper II S. 678 ff.

XV.

Redditae nobis sunt R. Dnis V. literae*) per Guilelmum Gnapheum**) una cum scripto de usu sacramentorum coenae dominicae incluso***), ad quas quod tardius respondimus, in causa fuerunt ardua et crebra negocia, quibus hactenus solito occupatiores fuimus, tum quod ipsi Gnapheus rationibus negocii sui absolute nondum determinatis profectionem ad suos nunc primum instituerit. Intelleximus autem ex iisdem literis nunciatum esse R. Dni V., quod vocare illam ad nos decrevissemus†), iam ei hic prospectum esse de aedibus, causasque affert, cur venire non possit. Haec cuiusnam relatu ad R. Dnem V. pervenerint, nobis non constat, quandoquidem eiusmodi nihil mandasse nos cuiquam meminimus, tametsi R. Dni V. non nisi optime voluimus ac de veteri nostra in illam benevolentia nihil adhuc remisimus. Agimus autem R. Dni V. gratias pro scripto suo nobis misso, de quo, cum theologiae tantum discipulum profiteamur, iudicare sicut par est nobis non est datum. Tum quod per negociorum multitudinem accurate perlegere adhuc illud nobis non licuit et quidem contenti sumus simplici expositione et intellectu de usu sacrosanctae coenae domini nitimurque verbis ab ipso doctore Christo praescriptis videlicet: hoc est corpus meum, hic est sanguis meus et hoc facite etc., altiora nobis professione non theologo scrutari neque par est neque convenit,

---

*) Der Brief ist datiert Embden, den 4. Juni 1554 und findet sich bei Kuyper S. 700 f.

**) Wilhelm Gnapheus, der seit 1541 herzoglicher Rat und seit 1544 außerordentlicher Professor in Königsberg gewesen und 1547 wegen seiner Hinneigung zu den Schweizern exkommuniziert war und Königsberg hatte verlassen müssen, war nach Friesland gegangen und hatte von dort 1554 den Herzog Albrecht um die Erlaubnis zur Rückkehr gebeten, um sich vor unparteiischen Richtern verantworten zu können. Vergl. Tschackert III Nr. 2398. Unter dem 13. Oktober läßt der Herzog die Apologie des Gnapheus samt den Artikeln, in denen Gnapheus die Aufhebung des Bannes forderte, an Staphylus senden, unter dem 22. Oktober schreibt dieser zurück, weshalb er auf des Gnapheus Buch noch nicht geantwortet habe. Tschackerts Nachrichten über Gnapheus, Urkundenbuch III Nr. 2398, schöpfen das Königsberger Archiv nicht aus. Vergl. Wotschke, Herzog Albrechts Briefwechsel mit Schlesien, Correspondenzblatt des Vereins für Gesch. d. ev. Kirche Schlesiens Bd. XI, wo das Schreiben des Herzogs über Gnapheus an Staphylus und dessen Antwort mitgeteilt ist.

***) Vergl. Laskis Schrift: Brevis et dilucida de sacramentis ecclesiae Christi tractatio. Londini 1552.

†) Vergl. das Schreiben des Achatius Zehmen unter dem 8. Januar 1554 aus Königsberg an Hosius: Was her Laßken angehet, weis F. D. gancz nichts von im, hat im nichcz geschreben, weis och nicht, wu her ist; wundert seyn F. D., wy sulche rede von im auskomt. Wen her heutte alhyher queme, F. D. wurde im allen genedigen willen erczegen, aber vor eyn bisschoff anczunemen habe ich nicht vormerck. Hosii epistolae II Nr. 1169.

tamen per ocii aliquando occasionem non intermittemus cum qualicunque nostro iudicio scriptum illud in manus resumere et de illo,*) quantum ingenii nostri tenuitas feret, sententiam R. Dni V. nostram perscribere. Haec respondenda esse R. Dni V. ducebamus petimusque, ut nos literis suis saepissime invisat ac rerum nunc Anglicarum statum seu, quae praeterea scire licuerit, nobis communicet . . . . Regiomonti 15. Octobris 1554.

XVI.

Quid a nobis praesentium lator petierit, R. Gtas V. ex inclusa ipsius scripti copia cognoscet. Cum igitur R. Gti V. omni ratione gratificari cupiamus, curavimus illi et has literas dandas et viatici quoque nonnihil numerandum, ut tanto expeditius ad R. Gtem V. pervenire posset. . . . Regiomonti 29. Octobris 1557.**)

XVI a.

Johann Aurifaber an Philipp Melanchthon.

. . . Versatur nunc apud nos d. Joannes a Lasco et hoc agit, ut consentire nobiscum de doctrina iuxta Confessionem Augustanam agnoscatur atque credatur. Nam famam dissensionis inter nos, qui in regno Poloniae doctrinam evangelii profitemur, ait vel potissimum impedimentum esse piae instaurationis ecclesiarum in isto regno. Heri totum diem una fuimus. Quod ad doctrinam de coena domini attinet, profitetur ille aque nobis credi postulat, se neque a verbis neque a sensu Augustanae Confessionis dissentire, a doctore Luthero autem se in hoc articulo

---

*) Doch hat Herzog Albrecht diesen Vorsatz nicht ausgeführt.

**) An Nikolaus Laski, den Sohn des Hieronymus und Neffen unseres Johann Laski, ließ der Herzog unter dem 30. Oktober 1557 schreiben: „Nolumus Magtiam V. celare, quod praesentium exhibitor literarum subdite nobis significandum curavit, sibi in Phrisia orientali librum quendam ser. regiae maiestati Poloniae dedicatum a quodam doctore traditum esse iis legibus, ut eum librum rev. et gen. d. Joanni a Lasco, Magtiae V. patruo, in manus redderet s. r. maiestati postmodum offerendum. Cum autem et hominum et locorum ignarus sit ac nobis ipsis etiam hoc tempore non constet, quo loco nunc d. Joannes a Lasco commoretur, duximus hunc ipsum iuvenem Magtiae V. per has literas nostras commendandum amanter petentes, ut Magtia Vra ipsi locum indicare dignetur, ubi nunc temporis Magtiae V. patruus degat, quo compendiosius et citius ad ipsum commeare queat.“ Sonst kenne ich nur noch zwei Schreiben des Herzogs an Nikolaus Laski. Am 19. Mai 1561 entschuldigt sich der Herzog, daß er der Einladung zur Hochzeit des Nikolaus Laski nicht folgen könne, Achatius Zehmen werde ihn vertreten. Auf ein Dankschreiben des Nikolaus Laski für die Sendung dieses Stellvertreters und für das überwiesene Hochzeitsgeschenk antwortet der Herzog am 11. Juli 1561.

dissentire nihil dissimulat. Hodie sententiam suam brevi scripto*) comprehensam exhibiturus est, ut certius, quid velit, cognosci possit. Deus nos in hac actione clementer gubernet. Amen. . . . Regiomonti 14. die Aprilis 1558.**)

XVII.

Herzog Albrechts Antwort auf Laskis Werbung. (April 1558.)***)

Agit imprimis Ill. Cels[do] S. omnes gratias R. D[ni] V. fratribusque illius in inclito regno Poloniae, quod tantopere de valetudine Ill. Cels[nis] S. gratulantur suaque officia eius Cels[ni] deferunt. Quod cum ex singulari quodam amoris erga Ill Cels[nem] S. affectu proficisci intelligat, non potest non magni facere et ea, quae par est, benevolentia complecti. Exoptat autem, ut d. d. rev. et magnificis viris ea ipsa tam in valetudine quam aliis in rebus omnibus multo uberius largiatur.

Adventus vero Rev. D[nis] V. et collegarum suorum†) eo fuit iucundior Cels[ni] S., quod magno iam pridem desiderio R. D[nem] V. et coram videre et colloqui cum illa exoptaverit, tum ut de iis rebus, quae in inclito regno Poloniae aguntur et disparibus rumoribus huc allatae sunt, certior ab illa fieret. Intellexit autem Ill. Cels[do] S. causam, ob quam R. D[tio] V. praecipue huc se contulit, esse hanc, quod plerisque d. fratribus visum fuerit, ut consilia illorum de promovenda religione Cels[ni] S. communicaret consiliumque, opem et operam illius imploraret atque una exponeret, qua parte potissimum causa verae religionis núnc ab adversariis illorum impugnaretur, et quae sit ratio consilii ad tales adversariorum calumnias depellendas. Hoc R. D[nis] V. suorumque fratrum studium, quo in aedificanda ecclesia Christi pie adeo propendent, Cels[ni] S. cognitu fuit gratissimum, precaturque Cels[do] S. aeternum patrem, ut propositum hoc sacrosanctum prosperis successibus

---

*) Vergl. Kuyper II, 755 und die „Responsio ministrorum in ecclesiis Prutenicis ad scriptum de coena domini exhibitum ipsis a rev. et magn. viro d. Joanne a Lasco die 15. Aprilis 1558" im Königsberger und Herrenhuter Archiv. Dalton Johannes a Lasko S. 545, Wotschke, Eustachius Trepka Z. H. G. Pos. Bd. XVIII S. 121 ff.

**) Aus der Landeshuter Kirchenbibliothek.

***) Nachdem Laski von Goluchow bei Pleschen aus unter dem 18. März 1558 dem Herzog Albrecht seine Ankunft angezeigt, war er Anfang April in Königsberg eingetroffen. Die Denkschrift, die er dem Herzog überreichte, bietet Dalton Lasciana S. 82 ff.

†) Von den Begleitern Laskis wissen wir nichts näheres. Aus Großpolen war Eustachius Trepka zum Colloquium nach Königsberg geeilt, auch Francesco Lismanino dachte, aus Tomice bei Buk die längst geplante Reise nach Preußen anzutreten, da hielt ihn die Krankheit seiner Frau in letzter Stunde zurück. Vergl. meine Biographien Trepkas und Lismaninos, Zeitschrift der hist. Gesellschaft Posens Bd. XVIII S. 87 ff. und 264 ff.

secundet ac sancto spiritu suo pios doctores excitet, qui animabus longo iam tempore viam veritatis ad aeternam salutem expectantibus subveniant.

Recte autem fieri atque ad rem appositum esse consilium Cels^{do} S. iudicat, ut adversariorum confutentur calumniae inque ipsos ea omnia, quibus causam piam praegravant, retorqueantur. Quod vero R. D^{tio} V. cum suis fratribus consilium Ill. Cels^{nis} S. in eodem negotio expetit, fatetur sane Cels^{do} S., se tanto oneri imparem nec ita consilio instructam esse, ut magnitudini huius causae satisfacere possit. Verum tamen cum postulari iudicium suum qualecunque pio studio intelligat, pro pietate christiana et tenuitate sua libenter, quid sibi videatur, communicatura est.

Animadvertit Ill. Cels^{do} S. hoc esse R. D^{nis} V. fratrumque consilium, ut ad depellendam primam et secundam calumniam unanimiter inter se omnes, quicunque promotam evangelii doctrinam cupiunt, animorum coniurationem publice contestentur et ne quas omnino suspitiones inter se alant, sed christianis colloquiis petitisque ex verbo dei amantibus et modestis admonitionibus sine ulla hypocrisi in caritate et libertate christiana animis evellant, dispulsisque ad hunc modum suspitionibus animi ad quaerendam solius dei gloriam componantur non iuxta cuiusvis affectum, sed iuxta doctrinam verbi divini, tandem ut compendio doctrinae et religionis simul omnium colligatur confessio, utque in ea vitentur controversa dogmata.

Esset sane egregium hoc multaque laude dignum institutum, si res perduci posset, ut eiusmodi coniunctio animorum et doctrinae consensio sanciretur, sed valde metuit Ill. Cels^{do} S., quod de coniunctione et unanimitate dicitur, id non modo difficile, sed in hac mundi senecta prorsus etiam impossibile fore, sicut et multorum annorum historiae testantur. Nec fieri potest, ut in toto ecclesiae corpore perpetua sit in hac vita animorum omnium consociatio sine distractione, sine offendiculis, sine scandalis, siquidem membra ecclesiae dissimilia sunt et omnia lapsibus obnoxia, quae impulsu sanguinis et minis saepe graviter impingunt. At cum oporteat pios doctores in ecclesia errantes et delinquentes seu quoquomodo scandalum praebentes serio reprehendere et falsa dogmata damnare, qui fieri potest, ut non in multorum odia incurrant et gravis animorum exulceratio sequatur? Itaque sicut ipse Christus nunquam ecclesias sine scandalis fore et mansura esse zizania praedixit, ita disparia quoque ingenia in religione. diversi etiam hominum affectus in vita et moribus passim futuri videntur, tametsi dolendum id sit nihilque magis exoptandum, quam ut unum velle et nolle in animis omnium constitui possit. Porro ad firmam unanimitatem efficiendam si non ex omni, maxima tamen ex parte nullam commodiorem esse rationem Ill. Cels^{do} S. existimat, quam si primo omnium consensio in doctrina quaeratur. Hoc enim fundamento iacto inter se animi et amore mutuo et iuxta praeceptum doctoris Christi fraterna dilectione et mutua caritate aliisque fidei fructibus arctissime devincientur.

Quam ad rem a d. fratribus vix melior minusque laboriosa via inveniri poterit, quam si iis, qui Augustanam confessionem profitentur, se adiunxerint,*) siquidem ea confessio non modo a pontificiis, sed aliis quoque variarum opinionum hominibus impugnata quidem est aliquoties, expugnata autem nunquam, atque id quod firmissimis nititur sacrae scripturae fundamentis, contra quam multae etiam adversariorum in publicis sacri romani imperii conventibus mirae certe satisque horribiliter instructae acies non praevaluerint. Itaque suadet Ill Cels^do S., id quod sentit, sincere et candide, ut R. D^tio V. id consilii fratribus det, ut eam confessionem amplectantur, vel si peculiarem omnino scribere vel componere libet, ut cum ea per omnia congruat. Quod ubi fecerint, non gravabitur Cels^do S. suum quoque addere calculum. Extra eam autem confessionem semel a Cels^ne S., principibus et plerisque aliis fratribus in Germania publice approbatam totque iam annis cum bona et tranquilla conscientia dei beneficio observatam aliam huic fortassis disparem nec per omnia consentaneam recipere vel calculum illi suum addere, integrum sibi non videtur. Neque si maxime vellet, insciis et inconsultis eisdem in Germania fratribus id sibi licere, ad quorum examen d. fratrum in Polonia confessio, antequam a Cels^ne S. approbetur, cum mitti oporteat, facile animadvertet R. D^tio V., quantum ea res morae conatibus d. fratrum allatura esset praesertim iam instantibus regni comitiis. Commodiore itaque via uti illos posse Cels^do S. existimat, si, quam tot reges et principes aliique superioris et inferioris ordinis homines verbo dei propheticisque et apostolicis scripturis satis idem symbolis plane consentientem confessionem approbarunt constanterque hactenus deo assistente defenderunt, ipsi quoque in foribus quasi, ut dictum est, existentibus iam regni comitiis ac grassantibus tantopere adversariis unanimiter recipiant. Ita multo quasi labore id, quod optant, per gratiam dei confecturi videntur.

Huc et illud accedit, quod d. fratres in Polonia in asserenda conservandaque ea doctrina socios habituri sunt omnes, quotquot Augustanae confessioni antea subscripserunt, atque ita adversariis non modo calumniosa ora obstruent, sed unanimis hic in doctrina consensus facile ipsos quoque fratres, quantum naturae humanae fragilitas patitur, concordes invicemque fraterna dilectione devinctos redditura est.

Quod si R. D^tio V. de eadem confessione Augustana vel aliis rebus ad religionem pertinentibus cum theologis Cels^nis S. conferre volet, non repugnat Cels^do S., quominus id fiat, certiorque ea de re facta theologis suis mandabit, ut a R. D^ne V. vocati illam accedant deque iis, quae volet, amanter conferant.

Consilium ad refutandam tertiam adversariorum calumniam et quae de rituum gubernationisque ecclesiasticae forma constituenda dicta sunt, per omnia Ill. Duci probantur, modo et ea ipsa rituum seu ceremoniarum forma non

---

*) Es muß auffallen, daß der Herzog nicht auf den Petrikauer Reichstag vom Jahre 1555 und auf das hier von den Landboten übergebene Glaubensbekenntnis, das der Augsburger Konfession sehr nahe steht, verweist.

pugnatura sit cum verbo dei vel cum ea, qua Augustanae confessionis ecclesiae utuntur. Et quia de fratribus quoque Waldensibus inter cetera hic mentio facta est, consulit Ill. Dux, ut illi quoque R. Dnis V. opera tam in doctrina quam ceremoniis ad amplectendam confessionem Augustanam adducantur. Fore enim, ubi adhuc in doctrina et ceremoniis asserunt, ut et animorum, quoad eius fieri poterit, coniunctio et societas sequatur, ipsi quoque in iis locis, ubi purior evangelii doctrina sonat, sub legitima defensione eo tutius domicilia sua habituri sint.

Quartam accusationis calumniam et ipsa Augustana confessio egregie refellit. Nam in ea quoque de maiestatis et subditorum officio diserte agitur, secundum eam Ill. Dux se maiestatem regiam teste deo et conscientia sua semper debitis obsequiis, fide et observantia coluit coletque, quoad vivet, prout fidelem subditum et vasallum principem decet. Neque se ullius moliminis contra maiestatem suam a quoquo hactenus insimulatum esse meminit. Quodsi erunt, qui Celsnem S. eius criminis nota asperserint, non deerunt rationes Celsni S., quibus innocentiam suam contestetur et malevolorum calumnias confutet.

Quod quaeritur a Celsne S. iterum suos etiam ad colloquium, quod in Maiore Polonia habebitur*), mittere velit, in eo Celsdo S. ad promovendam gloriam dei minime difficilem se praebebit, ubi cupere hoc d. fratres ipsosque ad recipiendam Augustanae confessionis doctrinam consilium Celsnis S. non improbare intellexerit. Ad alia enim quis theologorum ibi suorum futurus esset usus, Celsdo S. non videt. De schola et typographica**) instituenda deque vertendis in linguam Polonicam

---

*) Vergl. Wotschke, Eustachius Trepka, Zeitschrift d. hist. Ges. Posen XVIII S. 123. Von den Gemeinden Augsburgischer Confession sagt das Protokoll der Synode zu Xions (Sept. 1560) „quae in maiori Polonia fuerunt plurimae". Über eine Union mit ihnen beriet die Pinczower Synode am 16. August 1557.

**) Noch im Jahre 1558 eröffnete Daniel aus Lenschitz seine Druckerei in Pinczow. Um der Reformation in Polen zu dienen, hatte Herzog Albrecht schon früh die Errichtung einer leistungsfähigen polnischen Druckerei in Königsberg ins Auge gefaßt. Am 8. April 1545 schrieb er an den Buchdrucker in Krakau (Bernhard Wojewodka oder Hieronymus Vietor?): „Was der wirdig achtbar vnd hochgelerte vnser lieber getreuer Stanißlaus Rapagelanus, der heyligenn schrifft doktor, an euch von wegen der druckerey, so wir jhn vnserm furstenthumb Preussen vmb allerley beweglichenn vrsachenn willenn gernn auffgericht vnd getribenn sehenn, aus vnserm genedigen consens schreybenn thut, hapt jr beyligent zuuornemen vnd muget euch darauff (des wir mit gnaden begerenn) jm namen gotts nach gelegenheit hieher verfugen, als dann wollen wir vns gegen euch, daran ir nit zu zweyffeln, aller genedigenn gebur erzeigenn, welchs wir euch darnach zu richtenn genediger meynung vnangezeiget nit woltenn lassenn." Ferner am 17. Mai desselben Jahres ließ der Herzog an Wojewodka schreiben: „Nachdem wir am jüngsten an euch etzliche schriften Hieronymo Vietori, buchdruckern zu Crakau, zu behendigen jhn gnaden begert, darauff noch kein antwurt von ime gefallen, ist derhalben vnser genedigs begeren, ir wollet vns zugefallen nochmals bey jhm

bibliis, in hoc magnopere laudat Ill. Celsdo S. pium et pernecessarium d. fratrum studium, sine his enim adminiculis frustra in aedificanda Christi ecclesia laboratur. Quod vero R. Dtio V. et suo fratrumque nomine petit ope Ill. Celsnis S. illa iuvari, in eo Ill. Celsdo S. se minime difficilem praeberet, nisi et ipsa aeque ad promovendam gloriam dei tam in academiam quam typographicam magnis sumptibus a se non ita pridem hic institutam singulis annis multum impensum erogare et sola sustinere cogeretur, ut taceantur omnia stipendia, quae in pios doctores et scholasticos ad conservandum ecclesiae ministerium passim confert.*) Attamen ut R. Dtio V. dominique fratres videant, propendere Celsnem S. ad pios conatus pro virili sua iuvandos, pollicetur se in decursum usque triennii singulis annis de suo ad promovendum necessarium hoc d. fratrum institutum quadringentos florenos collaturam esse ea tamen conditione adiecta, si Ill. Celsdo S. fratres Augustanam confessionem sincere et candide approbasse et recepisse vel, ubi peculiarem conscripserint, illam cum Augustana non pugnare vel per omnia cum ea congruere et consentire cognoverit.**) Quod ubi fecerint, piumque hoc institutum crescere et incrementum dei beneficio sumere Celsdo S. intellexerit, clementia et benignitate sua, quoad rationes Celsnis S. ferent, pio huic operi porro etiam non defutura est.

---

anhaltenn, das er auff die vbersandten schriften sein antwort bey kegenwertigem vnserm diener vberschicken wolle, damit man sich, wes er jhn dem bewußten handel zu thun gesindt sey, ferner darnach zu richten.“ Auf Veranlassung Wojewodkas, der bei der Ankunft des ersten herzoglichen Briefes nicht in Krakau gewesen war, ging noch vor Eintreffen des zweiten Briefes der Drucker Hieronymus Vietor am 18. Mai nach Königsberg. Über seine Verhandlungen mit dem Herzoge wissen wir nichts Näheres, jedenfalls hat Vietor in Königsberg sich nicht niedergelassen. Die polnischen evangelischen Bücher, die vor 1549 in Königsberg erschienen sind, hat sämtlich Weinreich gedruckt.

*) Ich müßte eine eingehende polnische Reformationsgeschichte schreiben, wollte ich den Bemühungen und Unterstützungen, deren der Herzog hier gedenkt, im einzelnen nachgehen. Nur kurz will ich darauf hinweisen, daß Seklucyans und Trepkas reiche schriftstellerische Tätigkeit auf seine Anregung zurückzuführen ist und ohne seine tätige Unterstützung gar nicht möglich war. Wie viele polnische Studenten hat er ferner in Königsberg während ihres Studiums unterhalten. Ich verweise auf Stanislaus Murzinowski, der ihm von Laski gelegentlich seines Aufenthalts in Königsberg Sommer 1549 empfohlen war, Erasmus Gliczner, Martin Kwiatkowski, den Posener Magister Albert Caprinus usw. usw. Vergl meine Arbeiten über Seklucyan, Trepka, Lismanino, Kuchler, Luthomirski. Sie zeigen fast auf jeder Seite, wie opferwillig der edle Herzog für die Ausbreitung des Evangeliums in Polen eingetreten ist.

**) Da Laski des Herzogs Bedingung nicht erfüllte, ist es zu einer Zahlung dieser Summe nie gekommen. Vergebens bemühte sich der Herzog, das von Laski aufgestellte Bekenntnis in die Hand zu bekommen. Vergl. meine Studie über Luthomirski.

Postremo quod R. Dtio V. dominique fratres tantopere sua studia cum observantia Ill. Celsni S. offerunt, pro iis Ill. Celsdo S. ingentes agit gratias datura operam, ut amici vicissim principis benevolentiam omnes experiantur, gratitudinis autem contestatione tanta minime ad Celsnem S. opus fuisset, siquidem se pro christiani principis officio hoc illis debere agnoscit, adeo ut quicquid pro tenuitate sua ad amplificandum Christi regnum conferre poterit, pro summa id virili semper praestitura sit.

XVIII.

Literas R. Gtis V. tam suo quam collegarum suorum nomine ex itinere ad nos scriptas*) studii officiique ac permaxima gratitudinis erga nos contestatione plenas accepimus, quae quo nobis lectu fuere iucundiores, eo magis singularem R. Gtis V. in nos amorem declarare visae sunt, tametsi tanta ad nos gratiarum actione minime opus fuisset, quam magis ex studii R. Gtis V. in nos abundantia, quam beneficii qualiscumque nostri dignitate vel merito profectam existimamus. Vellemus sane R. Gtem V. cum suis collegis ita acceptam a nobis fuisse, quemadmodum id praestantia Dnum V. postulabat et nos pro rationum nostrarum tenuitate praestitisse conveniebat. Sed cum plurima in eo desiderari fateamur, amice a R. Gte V. contendimus, ut propensissimi animi nostri voluntatem non ex iis aestimet, quae tantopere de nobis sibi praestita esse depraedicat, sed multo maiora, quoad recte eius fieri potest, sibi de nobis polliceatur. Commendationem etiam R. Gtis V., quam pro aulicis nostris**), qui illam deduxerunt, ac pro hospite quoque suo apud nos interposuit, eo loco habituri sumus, ut per occasionem non iffrugiferum illis fuisse, quos commendat, aliquando experiatur. Quidquid enim vel gratiae vel benevolentiae R. Gti V. illiusque collegis omnibus dare poterimus, in eo, quoad possumus, non difficile nos praebituri sumus. . . . Regiomonti 21. Aprilis 1558.

XVIIIa.

Cum praesentium exhibitor literarum nobilis Horatius Curio***), aulicus noster, in Poloniam a nobis mitteretur, iniunximus illi, ut et Rev. Magnif. Vram accederet verbisque nostris eam salutaret ac tandem quaedam ad eandem referret. Ei ut Rev. Magn. Vra plenam fidem habeat, amice cupimus. Dat. Regiomonti 6. Junii 1558.

---

*) Laski hatte nach seiner plötzlichen Abreise von Königsberg schon am 18. April aus Heiligenbeil an den Herzog geschrieben. Den Brief bietet Kuyper S. 757.

**) Neben anderen hatte Laski den Horatius Curio, der verschiedentlich in den fünfziger Jahren des Herzogs Gesandter in Polen war, empfohlen.

***) Über die Mission des Curio vergl. Karge, Kurbrandenburg und Polen. Forschungen zur Brand. und Preuß. Geschichte. XI S. 156 ff.

XIX.

Die beiden letzten Briefe des Herzogs an Laski, das Schreiben vom 16. Juni 1558 und 17. Februar 1559 habe ich unter den Beilagen zu meiner Arbeit über Laskis Schwiegersohn Stanislaus Lutomirski, Archiv für Reformationsgeschichte III S. 163 u. 165 mitgeteilt, ich sehe deshalb davon ab, sie hier zum Abdruck zu bringen. Dafür teile ich einen Brief des Johann Maczinski an Laski mit, meines Wissens das einzige Schreiben, das uns von dem Briefwechsel dieser beiden Polen erhalten ist. Über Maczinski, der 1544 in Wittenberg studiert hatte und dann nach der Schweiz gegangen war, vergl. meine Biographien Lismaninos (Zeitschrift der hist. Gesellschaft Posens XVIII S. 324 u. 331), des Litauer Culvensis (Altpreußische Monatsschrift XXXXII S. 214) und Briefwechsel der Schweizer mit den Polen, Leipzig 1908 S. 3 ff.

Non fuit animus nec in cogitationem ascendit meam R. D^ne^ T. insalutata in patriam redire, quin potius nihil magis in votis habebam, quam ut in deserendo Tiguro recta per Rhenum ad inferiorem Germaniam descenderem et per consequens ad Phrysios ad R. D^nem^ T. contenderem. Volebam praeterea Wittenbergae apud Philippum nostrum aliquamdiu, dum mihi apparatur bibliotheca, haerere.*) Sed quoniam in eum statum pervenit ecclesiae conditio et res Germanicae adeo sunt sathana et cainica ista generatione sic operante turbulentae, ut non satis tuta sint itinera per Germaniam peregrinari cupientibus, aliud iter redeunti mihi in patriam sumpsi, nempe per Italiam et Austriam. Vere igitur et ex animo doleo, mihi ereptum esse peropportunam occasionem salutandae R. D^nis^ T. et testificandi erga illam officii mei, quod quidem cum familiae et imaginum celebritati tum potissimum summis virtutibus tanto heroe dignis summae etiam pietati et eruditioni R. D^nis^ T. debetur. Doleo etiam ereptam occasionem fruendi conspectu et sermone sese cum R. D^ne^ T. oblectandi. Sed auget privatum dolorem publica calamitas nostrorum temporum, quae nisi verbo Christi et praedictionibus apostolorum mitigaretur, sane maius esset malum, quam ut consolationes humanas admittere queat. Tanta enim atrocitate adversariorum res agitur, tanta enim nostrorum inconstantia vel perfidia potius, ut vere pius tota mente et corpore cohorrescat necesse sit, dum et illorum truculentam manum cainicam et horum perfidiam animo intuetur, de civitatibus loquor duabus sellis insidentibus, in quibus plena proditionis sunt omnia. Hoc quid est aliud, quam religionem, quam ipsum Christum prodere, quam adversariis dubitandi de doctrina evangelica occasionem et materiam praebere? Nemo quicquam vult pati pro Christo, cum ipse passus sit pro omnibus. Sed tamen nihil promovebunt impii, Christus dominus olim per crucem per saevissimos cruciatus et per diram mortem glorificatus est, sic intravit in gloriam suam, sic triumphum de potentissimis orbis monarchis egit, sic fortassis et nunc ideo passus est has rerum

---

*) Sommer 1550 sehen wir Maczinski wieder in Wittenberg. Vergl. seinen Brief vom 24. August an Pellikan. Wotschke, Briefwechsel der Schweizer mit den Polen S. 27 ff.

humanarum procellas incidere, ut quosdam mundanae prosperitatis abundatia velut ebrios ad christianae mentis sobrietatem expergefaceret, sicut fabri frigidam igni suffundunt, quo ignis sit vehementior, ita dominus permittit tyrannos grassari in ecclesia, ut ignis evangelicus magis in piis ferveat aestuetque. Ita fit, ut ex hoc amaro pharmaco, quo torquetur mundus, aliquid bonae sanitatis consequatur, ac victoria cedat non hominibus, sed ecclesiae principi Christo, cui debetur omnis gloria et antichristus tandem toti terrarum orbi innotescat.

Literae R. D^{nis} T. non poterant mihi non esse gratissimae ardentibus votis exspectatae, iterum atque iterum exosculatus sum manum istam mihi notam. Auxit voluptatem summa humanitas R. D^{nis} T. et pectus istud ipso nive candidius piissimam pietatem et vitae innocentiam spirans. Adeo modesta est, adeo sese abiciens christiana caritas, ut summus vir homuncionem de ultimo subsellio in fraternam caritatem assumere non dedignetur, qua etsi ego indignus sum maxime, tamen R. D^{ne} T. maxime digna est, quam ego fraterna caritate non colam solum aut observem, sed etiam ceu numen aliquod suspiciam, vereor et maximi faciam idque in Christo domino liberatore nostro meae erga R. D^{nem} T. observantiae et illius vicissim erga me fraternae caritatis cooperatore. Faxit idem dominus, ut R. D^{nem} T. florentem obviis ulnis excipiamus omnes in patriam redeuntem et audiamus annunciantem nobis gaudium magnum, inflantem tubam evangelicam et praedicantem nobis dona coelestis gratiae, pacis et salutis ac luminis istius, quod illuminat omnem hominem venientem in hunc mundum. Amen.

Quamprimum Poloniam attigero, scribam R. D^{ni} T. de omnibus rebus diligenter. Nunc nihil habeo, quod scribam, praeter quod nuper accidisse audio nostros episcopos una omnes congregatos accessisse regem seniorem atque orationis vehementia Lutheranorum causam maxima invidia gravasse, Lutheranos nihilo minus in regno in dies magis ac magis vires sumere, virus suum ferme palam et publice profiteri et absque ulla impunitate in vulgus disseminare. Petitum est a rege, ut sceptri sui auctoritate omnibus viribus eat obviam tantae, ut illi vocant, animarum lanienae, ne dominus de manibus illius requirat gregem divinitus sibi commissum. Hic rex vultu ad tristitiam et severitatem composito respondisse fertur, eos ipsos episcopos tantorum malorum dedisse causam, dum accusant tantum populum, non aedificant, dum superbia, inquit, pompa et fastu nemini ceditis, luxu et dissolutione vitae longis parasangis omnes alios superatis, nec se, inquit, satis esse idoneum propter ingravescentem aetatem, qui illos possit ad officium redigere, sed veniet, inquit, filius meus, qui vos, ut meriti estis, tractabit. Ita demissis auriculis discessum est. O quam me reficit et recreat ista vox sanctissimi senis, cuius verba fere pro oraculis habita sunt, qui parcissimus verborum fuit semper et non est visa inanis vox procedere de ore illius. Videor mihi non tam vocem Sigismundi audire, quam alterius Abacuc vel unius ex prophetis in auribus meis personare.

Intelligo mihi opus esse patrocinio R. D^nis T. apud magnif. d. Bonerum,*) non ut me in numerum purpuratorum suorum adscribat, sed ut imprimendo dictionario latinopolonico, quod hic dominus per me fieri voluit, patronus et adiutor esse velit.**) Nolim enim sumptibus parentes meos in patria gravare, qui ita benigniter extra patriam sumptus suppeditant cum magna rei oeconomicae iactura et aliorum fratrum ac sororum iniuria. Amici quidem mei volunt me ad aulam magn. d. castellani Cracoviensis***) accedere, sed ego omnibus prorsus aulis valedixi satiusque esse duco, me domini esse servum quam hominum, videor mihi potius impendendam esse operam sacrarum literarum exercitio, quam abuti benignitate dei in vanitate aulicarum naeniarum. Neque enim me frustra dominus evocare dignatus est ex Ur Chaldaeorum et perducere ad terram promissionis gratia sua lacte et melle, vita et salute, gaudio et pace fluentem. R. D^ni T. immortales

---

*) Severin Boner, Sproß eines namhaften deutschen Kaufherrngeschlechtes in Krakau, war ein bekannter Förderer der Wissenschaften. Auch der Reformation war er zugetan. Ihm kann darum unter dem 29. Januar 1547 Herzog Albrecht den Sohn des Lycker Pfarrers Johann Maletius empfehlen. Ich teile das herzogliche Schreiben mit, da weder Sembritzki, die Lycker Erzpriester Johannes und Hieronymus Maletius, Altpr. Monatsschrift XXV, S. 629 ff., XXVI S. 668, noch Tschackert, Urkundenbuch zur Reformationsgesch. des Herzogtums Preußen, noch Koch, der letzte Druck des Lycker Erzpriesters Johann Maletius, Altpr. Monatsschrift XXXX, es kennen. „Vonn gotts gnaden wir Albrecht marggraf zu Brandenburg jnn Preussen herzogk entbieten euch, dem edlenn vnd großmechtigen Herrn Seuerino Boner vonn Balicz, erbling zw Ogrodonitz vnnd Camenitz, Bitzscher castellan, großschaffern vnd burggraven des koniglichen hausses Crakaw der furstenthumer Auswitz vnnd Sczater auch zu Rapstein hauptmann, vnsere gnad vnd gunstigen grus zuuor. Besonder viel geliepter. Es hatt vns der ersame vnnser vnnderthan Hieronimus Maletius gegenwärtiger zeiger vmb eine gnedige vorschriefft an E. Großm. mitzutheilenn, damit er zu dem, dazu er wegen seines großveterlichen erbteils berechtigt, vormittelst E. G. hülff vnd zuthat kommen moge, vnderthenigs vleisses vnd zum hochstenn ersucht vnnd gebethenn. Weil wir dann vnsere lieben vnnderthanen jnn jren obligen vnd rechten gernn gefurdert wissen wollenn, so sein wir jm solcher seiner zimblichen bieth zuwilfaren desto geneigter. Derwegen ist ann E. Großm. vnnser gnedigs sinnen vnd gonstiges begeren, E. Großm. wolle ehegenantem vnserm vnderthan furderlich erscheinen, nichts weniger jnenn, darzu er befugt, verhelffen, auch dieser vnnser vorschriefft gunstiglichen geniessen lassen, damit er vmb souiel desto schleuniger zu dem berechtigten kommen mocht. . . . . Geben zu Konigspergk, den 29. Januarii 1547.“ Wie Stanislaus Bojanowski dem Herzog unter dem 18. Mai 1549 schreibt, ist Severin Boner am 12. dieses Monats verstorben.

**) Maczinski hat sein Lexikon erst 1564 in Königsberg in der bekannten Daubmannschen Offizin können drucken lassen. Vergl. Wotschke, Abraham Culvensis. Altpreuß. Monatsschrift XXXXII S. 230 ff und 246.

***) Johann, Graf von Tarnow.

ago habeoque gratias, quod me admonere dignatur, ut tanti beneficii magnitudinem captum humanae mentis prorsus excedentem perpetuo mihi ante oculos propositam habeam, et roget etiam dominum pro me, ut quod imbecillitati mortalitatis nostrae negatum est, ipse spiritu suo adimpleat, qui agit omnia in omnibus, et suppeditet ea, quae ad gratitudinem tanti beneficii tuendam et proximi fidem aedificandam necessaria sunt. Christus dominus R. D^nem T. diutissime incolumem florentemque servet, cui me totum dedico atque consecro. Hoc scripsi, dum discederem Tiguro, die ultima decembris 1546.*)

XX.

Fragment eines Briefes Laskis an König Sigismund August**)

Non dubito, probe te adhuc memorem esse, rex inclyte, cum meum apud te nuncium haberem vere provecto, atque is obiter sciscitaretur per illustrissimum principem d. Vilnensem palatinum, num meum hinc reditum ferre posses, siquidem se hic forte mihi legitima ulla christiana vocatio iuxta verbum dei offerret, hoc mihi abs te responsum fuisse datum, nempe meum mihi in patriam reditum abs te neque imperari, ne illius autor dici posses, sed neque prohiberi etiam, quasi me hic ferre nolles. Sed si venire vellem, te pro tua in me clementia suadere, me ante Bartolomaei festum venirem, tunc enim spes erat habenda esse comitia***), in quibus certi aliquid de religione statui debuisset, et imprimis curarem etiam, quantum omnino possem, ut a me omnem dissensionis ab Augustana confessione suspicionem in causa potissimum coenae dominicae publico aliquo testimonio depellerem.

---

*) Aus der Züricher Stadtbibliothek.

**) Dies Brieffragment, welches sich abschriftlich im Czartoryskischen Archiv zu Krakau befindet, trägt die Überschrift: Ioannis a Lasco apostatae epistola ad regem Sigismundum Augustum ex Anglia circa annum 1555.

***) Vgl. auch Vergers Brief aus Königsberg vom 30. Juli 1556 an Bullinger: Res Poloniae non ita fervent, ut putabantur. Sunt quidem nonnulli ex primoribus regni, qui fervent, sed florentissima est aposcoporum potentia et rex plane fovet eos cum toto papatu. Fient tamen comitia ad Bartholomaei festum, quibus ego quoque interero, si audiero serio fieri, spero me ante initium proximi anni in Suevia futurum, si deus voluerit. Erst zum ersten Adventssonntage 1556 berief indessen der König den Reichstag nach Warschau.

Nachtrag.

Als der erste Teil dieser Briefe des Herzogs an den polnischen Reformator bereits gedruckt war, gelang es mir, nicht nur das S. 337 erwähnte herzogliche Schreiben vom 28. Februar 1542 aufzufinden, sondern auch einen Brief Laskis an den königlichen Hofmeister und Kastellan von Lond, dann von Gnesen Peter Opalinski, den dieser Wilna, den 4. November 1533 nach Königsberg gesandt hat. Ferner besitzt das Königliche Staatsarchiv in Königsberg noch die Schreiben, welche der Herzog auf Grund des Briefes Laskis vom 10. September 1534 aus Kesmark an dessen Verwandten Nikolaus Russoszicki, den Kastellan von Bychow, sowie an den König richtete.*) Ich bringe diese Schreiben im Folgenden noch zum Abdruck wie auch zwei Briefe des Herzogs an zwei Freunde unseres Polen, an Wilhelm Gnapheus und Gerhard Westerburg, die in Tschackerts Urkundenbuch nicht erwähnt sind. Zweifellos hat Westerburg unter dem Einfluß Laskis dem Herzog am 5. Februar 1542 seine Dienste angeboten.

XXI.

Johann Laski an Peter Opalinski.

His paucis diebus a d. fratre Siradiensi palatino ternas habui literas, primas Constantinopoli 14. Augusti, alternas Adrianopoli die Martis post nativitatis Mariae, postremas 24. Septembris Quinqueecclesiis datas, quibus in summa pacem inter istos principes Caesarem Turcarum et Ferdinandum regem confectam esse scribit, cui oratores regis Ferdinandi iureiurando assensere et nomine sui principis ratam et gratam firmiter tenere spoponderunt, nihilque iam restare, quam ut de ratione sartiendorum sumptuum deque dote Mariae transigatur idque per d. Gritti, si fieri possit, sin minus ut id fiat per ser. Poloniae regem nostrum, cui Turcus et decidenda moderandaque omnia permisit. Scribit praeterea se res cum publicas tum privatas ex sui animi sententia perfecisse neque unquam et tam acceptum illic et honorificentius absolutum esse, cuius huc adventum in tribus hebdomadibus expecto. Nova autem, quae habentur, ex hoc fragmento, quod illi mitto, V^{ra} Magnif. omnia facile intelliget. Quam optime et feliciter valere cupio. Cracoviae 12. Octobris a. d. 1533.

---

*) Am 3. Oktober 1534 schreibt Herzog Albrecht dem Könige Sigismund und bittet um seinen Rat und seine Hilfe zur Befreiung des Hieronymus Laski.

XXII.

Herzog Albrecht an Nikolaus Russoszicki*)

Oblatae sunt nobis literae, quibus Magn. Vra dolendum casum adversamque fortunam spectabilis ac magnif. d. palatini Syradiensis nobis exponit. Nos tum ob sedula magnif. d. palatini erga nos servitia, tum quod Magn. Vrae nomine quaevis subire libenter solemus, nuntium nostrum ad vener. magnif. et nobilem d. Ioannem a Lasko, praepositum archiepiscopatus Gnisnensis, ablegavimus, qui si ei consultum videbitur, postea recta pergendo, si quis precibus atque precationibus relictus est locus, apud regem Ungariae nostro nomine pro d. palatino preces fundat**) . . . . Regio monte Calend. Oct. 1534.

XXIII.

Herzog Albrecht an Johann und Stanislaus Laski.

Magnifice ac generose amice sincere nobis dilecte. Non sine maximo dolore mortem magn. et gener. sincere nobis dilecti d. Hieronimi de Lassko, fratris et nostri et Magn. Vrae charissimi, ex nuntio nostro, quem literis mandatisque quibusdam ad magnif. suam ablegaveramus, intelleximus. Atque id eas maxime ob causas, quod propter eximias a deo sibi concessas dotes atque virtutes, cum non tantum singulari quadam eruditione sed etiam maximarum rerum experientia minime vulgari plurimum valuit, nobis fuerit charissimus, praeterea quod eximiam authoritatem atque existimationem, in qua erat, apud caesarem, omnes reges, principes, status et ordines regni in honorem dei omnipotentis et nobis et universae reipublicae christianae multum commodi tribuere prodesseque potuisset. Verum cum infinitis et immodicis querelis deum frustra urgeamus, imo potius laedamus, voluntate divina, qua cuncta reguntur et cui nemo reluctari nec debet nec potest,

---

*) Wegen des S. 344 erwähnten Betruges des Johann Russoszicki vergl. des Herzogs Brief vom 6. Febr. 1544 an den Bychower Kastellan, als er ihm Glück zur Gesandtschaft nach Ungarn wünschte: Significamus Magn. Vrae nos filio eiusdem ad vehementem et subditam petitionem suam Magn. Vrae nomine, cum viatico se carere conquereretur, centum aureos mutuo dedisse, quos nobis intra festum paschatis a Magn. Vra renumerandos fore promisit. Am 4. August 1544 schreibt ihm der Herzog: Redditae sunt nobis Magn. Vrae literas in Borislauitz die Jacobi apostoli datae et nobis per proprium puerum transmissae, ex quibus intelleximus, quod Magn. Vra suum filium Joannem, quod nomine Vrae Magn. certam pecuniae summam a nobis mutuo sumpserit, in custodiam tradiderit.

**) Auch im Jahre 1541 wandte sich der Bychower Kastellan für seinen Verwandten Hieronymus Laski an Herzog Albrecht um Hilfe. Wilna, den 28. Juni schrieb er dem Herzog, der Gesandte des Sultans sei angekommen und habe auch über die Lage des Hieronymus Laski berichtet, Albrecht möge den König bestimmen, auf den Gesandten zu gunsten des Laski einzuwirken. Am 3. Juli verspricht ihm der Herzog in seinem Antwortschreiben seine ganze Hilfe.

nos contentos esse consultum videtur. Nascimur enim hac conditione omnes, ut aliquando semel moriamur, quemadmodum poeta ille venustissime inquit, vivimus et cunctos exitus unus habet. Speramus itaque et Mag^{tiam} V^{ram} doctrina christiana singulariter imbutam, quod etiam ut faciat amice pieque monemus, iam omnem tristitiam propter mortem dicti fratris sui charissimi deposuisse, eo maxime accepto solatio, quod semper honeste ac pie vixerit christianissimeque, uti ex aliis certo comperimus et nobis auditu lectissimum fuit, diem suum clauserit nomenque ac gloriam post se sempiternam reliquerit, ut iam nihil dubitemus, imo firmissime credamus eum relicta hac vita miserabili et caduca ac vere valle lacrimarum cum omnibus sanctis atque electis gaudia possidere aeterna, ad quae deus omnipotens nos omnes ex mera divina sua gratia clementer perducere dignetur. Amen.

Sumus etiam ex nobili fideli nobis dilecto Asuero Brandt, servitore nostro, certiores facti praedictum d. palatinum Constantinopoli libellum quendam de variis rebus praesertim bellicis, quo pacto contra hostem christianae religionis infensissimum Turcam belligerandum, quis ordo et modus servandus, quomodo acies instruendae etc. composuisse, quorum omnium exemplar quoddam ad nos transmittere dicto Asuero promiserat, sed postea id ipsum Cracoviae in aliud tempus forte gravitate morbi sui impeditus distulit. Postquam autem harum rerum partim propter iucunditatem partim etiam et maxime propter utilitatem studiosissimi avidissimique simus, praeterea nos etiam antea eiusmodi rerum per mutuam operam multum saepe invicem communicaverimus, amice postulamus, Mag^{tia} V^{ra} nobis istius etiam libelli copiam facere velit, ut ea consilia de rebus maxime bellicis cum nostris et iis, quae antea a Mag^{tiae} V^{rae} fratre accepimus, conferre commode queamus. Nos dabimus operam, ut tale aliquando beneficium erga Mag^{tiam} V^{ram} singulari gratia recompensare queamus, erit etiam eiusmodi libellus apud nos secretissimus et ne in cuiuspiam alterius peregrini manus deveniat, curabimus. Christus Mag^{tiam} V^{ram} diu servet incolumem. Datae e Regio Monte 16. Februarii 1542.

XXIV.

Herzog Albrecht an Wilhelm Gnapheus.

Accepimus literas tuas, docte simul ac nobis dilecte Guilielme, una cum elegantissima morosophi comoedia nostro nomine dedicata agimusque in primis gratias tibi haud vulgares, quod nos tali ac tam defaecato poemate ornaveris tam sententiarum gravitate decoro quam inventionis acumine per se lepido existente et festivo. Non agnoscimus autem beneficia tam magnifica in te tuosve quoquo modo collata, quibus fragrantissimum tuorum studiorum odorem, quo universa redolet Borussia, promeruissemus, sed dabimus clementer operam, ne tam studiosa animi tui in nos propensio splendido hoc liberali dono evidentissime testata aliquando intercidat, aboleatur vel sine remuneratione abolescat. Tuum iam erit curare, quo

et nostro aere typis excudatur.*) Sunt tui tibi passim in academiis discipuli tuae, ni fallimur, gloriae studiosi, quibus id oneris haud inopportune impones, ut navent operam, ne quid in sententiis mutetur vel negligatur, impensas quascunque tandem requiret, haud gravate appensuri.

Requirimus praeterea clementer a te, ut non studiosorum tantum tuae institutioni per nos commissorum adolescentium et secundiores studiorum profectus nobis perscribere, sed et rebellium et tuae ferulae obstrepentium contumaciam nobis aeque indicare velis, quo uberiorem illi gratiam, iustae vero nostrae indignationis isti poenam, utrique certe dignam tandem mercedem aliquando consequantur ac reportent.

Placet nobis nostri Suerini sedula diligentia, sed displicet plurimum tam odiosa Cannacheri**) pertinacia, ut et publicam sacri officii tui functionem insolentia sua prophanare veritus non sit. Male nos habet, quod nihil ad nos tanta de temeritate pueri perscriperis, nam persuademus nobis te illis connivere, si ea te suspicatione liberum esse volueris, fac deinceps utrunque nobis indicare ne praetereas. Mallemus siquidem potius ex te, cui res magis sunt perspectae, quam nostris ab exploratoribus audire. Non enim in te tantum, sed in nos eorum pervicatiam derivare arbitramur, qui tuae eos fidei ut probos, oboedientes ac optimis moribus institutos pueros commendavimus, hinc secus evenire iuste indignamur. Si qui praeterea tibi tam rebelles fuerint et ut mali catuli noxiis te impetere dentibus pervexerint, tuque pro illorum resipiscentia nullum non lapidem permoveris, remittantur contumaces tanquam ludi tui ac bonarum omnium artium indigni parentibus, quo ipsimet devorent tedia plus aequa eorum indulgentia concocta. Non desis tu ipsis tam fidus monitor quam diligens doctor, si qui sibi ipsis defuerint, excusatus tu eris coram deo ac hominibus. Haec te clementer admonere placuit. Etsi aliquando evenerit, ut in rem tuam aliquid clementer efficere nos posse speraveris, sponte et ultro non committemus, ut ullum a nobis beneficii genus desideretur. Sed et in ornandis ac iuvandis studiis tuis semper nos alacres et propensissimos habebis. Haec ad tua scripta te, quem deo opt. max. commendamus, clementer latere noluimus. Dat. VI. Febr. 1540.

---

*) Die Schulkomödie „Morosophus, de vera ac personata sapientia comoedia" erschien 1541 bei Rhode in Danzig.

**) An den Schüler Balthasar Cannacher ließ der Herzog unter dem 6. Febr. 1540 schreiben: Malum imo pessimum nobis de te nuper omen est significatum, te quoque in praeceptorem, qui tibi parentis loco est, amarissimis verbis ac diris imprecationibus exarsisse. Et haec publica in lectione, ubi maxima ecclesiastico velut coram concionatore modestia est observanda. Si enim levem libelli chartacei ob attactum tantam animi tui impotentiam evomeris ac furorem, quae nobis de te reliqua spes est? . . . .

XXV.

Herzog Albrecht an Gerhard Westerburg.

Accepimus Dignitatis Vestrae literas datas in Frisia orientali in civitate Embdensi quinta die Februarii anni praesentis, quae nobis fuerunt gratissimae. Perspeximus enim ex illis Dign. Vram singulari quodam amore flagrare erga nos Prussiamque sibi animo haerere, tantopere scilicet olim laudatam et praedicatam, obferendo nobis insuper sua servitia, si quae nobis usui esse possint etc., pro quo quidem propenso suo erga nos ac Prussiae has terras animo atque studio Dign. Vrae summas agimus gratias daturi operam, ut istud erga Dign. Vram aliquando promereri queamus.

Caeterum quod scribit Dign. Vra gener. atque nobilem d. Wilhelmum comitem ab Eysenburgk multa sibi de laudibus nostris praedicasse et quod is ansam quodammodo Dign. Vrae praebuerit, nos sane de rebus huiusmodi parum aut prorsus nihil gloriari possumus, nisi quod ex dei opt. max. benignitate veram religionem et eius cultum recte agnoscamus et omnes pios ac doctos homines, modo purae sint religionis, qualem Dign. Vram esse non dubitamus, et amare vehementer et singulari quadam clementia prosequi propensi simus.

Scribit porro Dign. Vra et causam indicat, quamobrem sese ex Colonia in Frisiam orientalem et civitatem Embdensem conferre compulsa sit qualesque cum sophistis et papistici regni satellitibus contenciones habuerit, eamque ob causam suum nobis obfert inserviendi studium ac voluntatem. Faceret profecto nobis Dign. Vra rem haud ingratam, si literis suis nobis significaret, qua conditione quemve in usum illi animus esset inserviendi nobis et quomodo eadem a nobis sustentari quove stipendio provideri cuperet, ut iis omnibus recte ac perspicue cognitis mentis deinde nostrae sententiam facilius eidem aperire possemus. Quicquid ergo Dign. Vra nunc sibi hac in parte faciendum censeat, de eo velit nos certiores reddere. Dabimus enim operam, ut his omnibus clare perspectis ac cognitis Dign. Vra, modo iustas nobis proponat conditiones cum nobis tum illi tollerabiles, et clemens et acceptum a nobis responsum impetrare queat.*) Atque haec Dign. Vrae ad literas suas respondere voluimus, quae bene et feliciter valeat. Datae e Regio Monte VIII. Aprilis 1542.

---

*) Am 22. August 1542 trat Westerburg in des Herzogs Dienst. Vergl. Tschackert I S. 326.

Schiller und die Königsberger Kritik.

Von Dr. **Hermann Jantzen.**

Paul Czygan hat in seinem mit großem Fleiß und Geschick geschriebenen Büchlein „Schiller in der Beurteilung seiner Königsberger Zeitgenossen“ (Königsberg, Koch, 1905; vgl. die Besprechung davon in dieser Zeitschrift 1907, S. 126—128) eine stattliche Menge Material aus allen möglichen Zeitungen und Literaturblättchen aus den Jahren 1781—1810 zusammengestellt, das auf das behandelte Thema helles Licht wirft. Diese Schrift ist nicht bloß vom Standpunkte des Königsberger Lokalinteresses und der heimatlichen Kultur- und Bildungsgeschichte aus wichtig, sondern sie hat auch für die allgemeine Literaturgeschichte einen nicht unbeträchtlichen Wert; denn es erhellt aus ihr — und das ist ein Ruhmestitel für Königsberg und seinen damaligen literarischen Geschmack — daß die Kritik jener Tage fast ausschließlich und fast uneingeschränkt für Schiller eintrat, zum Teil mit Begeisterung, während das Theater ganz im Gegenteil fast nur in der Pflege von Stücken Kotzebues, Ifflands und Genossen seine Aufgabe erblickte.

Zweck dieser Zeilen ist es nun, hier einige Ergänzungen zu Czygans Nachweisungen mitzuteilen, die mir bei der Durchsicht der Lokalliteratur jener Zeit mit begegnet sind. Daß mir durch Zufall in die Hände fiel, was Czygan, der ja als der beste Kenner der Königsberger Publizistik gilt, bei systematischem Suchen entging, ist ein Zeichen für den geradezu trostlosen Zustand der Königsberger Lokalliteratur der Vergangenheit und unserer Kenntnis davon, und ich möchte die Herstellung einer genauen und zuverlässigen Bibliographie der Königsberger Zeitungs- und Zeitschriftenliteratur als eines der dringendsten Erfordernisse bezeichnen, das Königsberger Forscher-

und Gelehrtenfleiß — je eher, je besser — zu erfüllen hätte. Hoffentlich ist Czygan, der in seinem Büchlein S. 41 Anmkg. 1 eine Geschichte der Königsberger Publizistik verheißt, bald in der Lage, diese höchst dankbare und interessante Aufgabe zu lösen. Heute tappt noch jeder, der sich mit derartigen Studien beschäftigt, im Dunkeln, da man weder zuverlässig weiß, was überhaupt existiert, noch wo das Vorhandene zu haben ist.*)

Folgendes habe ich noch gefunden. Czygan schreibt S. 9, daß von dem Hartungschen „Räsonnirenden Bücherverzeichniß", das von 1782—1784 bestanden hat, nur der Jahrgang 1782 erhalten sei. Ich habe aber auf der Universitätsbibliothek sämtliche drei Jahrgänge vorgefunden (Signatur: *Q 76 [g]). Der dritte Band 1784 enthält zwei sehr beachtenswerte Besprechungen von Schillers „Verschwörung des Fiesko zu Genua" und von „Kabale und Liebe".

Die über Fiesko steht in Nr. XI, Juni, S. 173/174 und lautet:

„So leicht es ist, in diesem Stücke Fehler aufzufinden, so schwer wird man die großen von wirklichem Genie erzeugten Schönheiten desselben verkennen können. Hr. Nikolai hat im 4ten Bande seiner Reisen den Verfasser der Räuber in keine sonderlich empfohlene Klasse von Schriftstellern gesetzt; allein das kommt wohl nur daher, daß er ihm, ausser den Räubern, (die, so zweydeutig auch der Verf. als philosophischer Kopf in ihnen erscheint, doch immer noch eine ungemeine Dosis Dichterkraft verrahten,) vielleicht nicht weiter bekannt geworden ist. Die Räuber waren Hrn. Schillers eigne Composition, zum vorliegenden Stücke hat er den Stof aus der Geschichte gezogen. Man hat seinem Fiesko den Vorwurf gemacht, daß er seinen

*) Rautenbergs „Ost- und Westpreußen" (Leipzig 1897) ist in dieser Beziehung ganz unzulänglich. Es müßten in der zukünftigen Bibliographie nicht nur Titel und Erscheinungszeit verzeichnet, sondern auch die Standorte sorgfältig angegeben werden. Durch öffentlichen Aufruf wären auch Private zu interessieren; denn im Besitz altansässiger Gelehrtenfamilien und in Privatarchiven z. B. findet sich gewiß noch manches sonst Verschollene.

eignen Absichten zuwider handle, wenn er da, wo er nur verliebt scheinen will, es wirklich ist. Man möchte im Gegentheil behaupten, daß er eben durch diese meisterhaft täuschende Verheelung derselben, sie befördert habe. Freylich hätte dem Zuschauer, nach Diderots Rath, das Spiel ein wenig näher gelegt werden können, weil der ohne Nachtheil seines Interesses sehr wohl auf etwas vorbereitet seyn kann, was den mitspielenden Personen sehr dienlich wie aus den Wolken fällt. Man hat ferner die Kaltblütigkeit als etwas gänzlich unnatürliches getadelt, womit der Mohr sein Urteil zum Galgen empfängt. — Entweder muß man den ganzen Charakter dieses sonderbaren Ungeheuers unnatürlich finden, — und das hat man nicht gewagt — oder man muß bekennen, daß er gerade durch diesen Zug sich am getreuesten erhält. Den Unterschied zwischen den Empfindungen bey Anhörung eines solchen Urtheils und den vor Augen habenden Anstalten zur Vollstreckung desselben, hätte man auch noch erwägen müssen, bevor man bey einem solchen Charakter über Unnatürlichkeit Klage führt. — Daß in der 8ten Scene des 5ten Aktes Burgognino seine Bertha nicht gleich erkennt, darüber hängt man dem Dichter die nemliche Beschuldigung an. Gesetzt auch, daß dies leicht gewesen wäre, wie tumultuarisch und kurz war ihre Zusammenkunft überhaupt, und wer denkt an so was, wenn ihm eine so naive und innige Wiedererkennung bis ins Innere der Seele fährt! „Bey meinem Schwerdt!“ ruft Burgognino, „ich kenne diese Stimme.“ — „Bey meinem Herzen!“ antwortet ihm Bertha, „ich bin hier sehr bekannt.“ — Noch hat man Fiesko endliche Begegnung gegen Julien pöbelhaft grob genannt. — Die Gräfin war eine Giftmischerin, war es gegen Fiesko äusserst gekränkter Gemahlin, mit einem Wort, war Gianettino Dorias Schwester, der den Mohren gegen Fiesko gedungen, und wie dies mißlungen war, einen neuen Blutrath über ihn beschlossen hatte, und gegen welche Fiesko so lange — den Narren gemacht. In einer solchen Lage wird man jemanden doch nicht gleich zum Pöbel stossen wollen, wenn er sich auf eine etwas starke Art, und in etwas starken Aus-

drücken rächt. Daß die Sprache im Ganzen zu bilderreich, ja voll von Wortspielen, Tiraden und Gleichnissen ist, kann nicht geläugnet werden, gehört indessen zu Auswüchsen, die nur eine große und warme Phantasie erzeugt." †

Die zweite über „Kabale und Liebe" ist in der Julinummer XV enthalten und hat folgenden Wortlaut (S. 220):

„In einzelnen Theilen wieder schön und vortreflich, allein das Ganze wird sich gewiß noch weniger gegen den Tadel der Kunstverständigen als die Verschwörung des Fiesko halten können. Die zum Grunde gelegte Geschichte selbst ist gemein und mit einigen Veränderungen schon mehrmalen, glücklich und unglücklich, bearbeitet worden. Die Sprache selbst enthält jetzt schon weniger Rauch wie sonst, obgleich der Dichter dem Strom der Rede immer auch noch nicht zu rechter Zeit zu wehren weiß; und unter den Charaktern finden sich noch unstreitig einige, die sich bald zum Ungeheuren bald zum Abentheuerlichen hinneigen. Zwischen Mittel und Absicht wird man der Widersinnigkeiten auch noch zu viel gewahr. Wie in aller Welt konnte eine so weit gediehene und erprobte Liebe, wie zwischen Ferdinand und Louise, durch einen so abgenutzten, im vorliegenden Fall besonders unanwendbaren Kunstgriff, der einer Seits selbst dafür erkannt, und dennoch gewählt wurde, untergraben werden? Und vollends unbegreiflich, daß sich Ferdinand da noch unaufhörlich mit witzigen Tiraden aufhält, wo er auf dem Punkte stand, dem ganzen ihm gespielten Betruge mit einmal auf den Grund zu sehn. Am unbestimmtesten ist Lady Milforts Charakter. Am Ende weiß man kaum, wozu sie eigentlich da gewesen ist und ob besonders Louisens Unterredung mit ihr noch etwas anderes als eine leidige Beschämung ihrer Eitelkeit zur Absicht gehabt. So ärgerlich dergleichen Bemerkungen sind, so bleibt es doch immer ausgemacht, daß auch dieses Produkt der Schillerschen Muse, die bis jetzt noch unerfüllt gebliebene Hofnung auf etwas Vollkommnes in dieser Art von ihr nicht minder als die vorigen unterstützt". †

Beiden Besprechungen liegen die Mannheimer Ausgaben von Schwan (1783 und 1784) zu Grunde; bei beiden ist der Name des Kritikers nicht genannt, sondern sie sind mit dem häufig wiederkehrenden stehenden Kreuz unterzeichnet, das wohl auch auf John hinweist.

Auch von dem „Kritischen Anzeiger der neuesten Litteratur", ebenfalls bei Hartung erschienen, von dem Czygan nur ein Exemplar mit den Nummern vom 12. Februar 1798 bis 29. September 1799 bekannt war (S. 24), lieferte mir ebenfalls die Universitätsbibliothek den ganzen Jahrgang 1796 (*Q 75 g). Er bringt zu unserm Thema in Nr. XXXXV, den 7. November, S. 355/56 folgende Besprechung des Schillerschen Musenalmanaches für 1797, des berühmten Xenienalmanachs:

„Zu diesem Almanach hat ein Dichter am meisten und manches darunter treflich geliefert. Die übrigen Beiträge bedeuten so viel nicht wie voriges Jahr. Selbst Schillers Muse ist weder so fruchtbar, noch so anziehend wie damals. Desto freigebiger ist Göthe gewesen, beinahe die Hälfte dieses Almanachs ist von ihm. Und zwar ist das wenigste darunter sentimentalischer Art, vielmehr das meiste aus jener Galle, jenem Muthwillen gefloßen, wodurch er sonst schon sich furchtbar gemacht. Ob er, wie damals, nicht auch jetzt hierin zu weit gegangen, mag man aus den Proben beurtheilen, die [sie] sich am Schlusse dieses Blattes befinden. Daß lange nicht die auffallendsten dazu gewählt worden, davon kann sich jeder überzeugen, der den Almanach selbst lesen will. Auch Schiller hat sich von dieser Seite, doch nur gegen Nicolai gezeigt. Diesem können, nach der strengen und oft anzüglichen Rüge der unpopulairen Aufsätze in den Horen im XIten Bande seiner Reise, dergleichen Ausfälle nicht unerwartet seyn. So gar wird er sich darauf einbilden, und mit Recht; denn wäre seine Rüge ungegründet gewesen, würde sie nicht angeschlagen haben, was doch der neue Jahrgang augenscheinlich beweist. Ueberdem schmeckt die bekannte Fabel vom Fuchs und Kranich, die Schiller auf ihn und sich gewendet, nach so viel Eigenliebe, daß Nicolai schon ge-

rochen ist, noch ehe er über den Einfall selbst empfindlich werden kann. Besonders neben Göthe's originalem und fruchtbarem Witze hätte er sich damit gar nicht zeigen müssen, weil die Wendung gezwungen und nur die derbe Phrasis am Schluße natürlich ist. Unter den übrigen Beiträgen sticht Schlegels Pygmalion noch hervor, doch wirkt er das lange nicht, was man bei der Ramlerschen Cantate gleiches Namens fühlt. Einem solchen Stoffe ist unstreitig mehr mit Empfindung gedient, wogegen hier nur correkte und wohlklingende Verse zu lesen sind". (Ohne Unterschrift oder Zeichen.)

S. 358—360 sind dann unter der Überschrift „Distichen von Göthe. (Aus dem Schillerschen Musenalmanach von 1797; nehmen unter dem Namen Xenien an hundert Seiten ein)" folgende 20 Xenien abgedruckt: Kant und seine Ausleger. An Kant. Dialogen aus dem Griechischen. Französische Lustspiele von Dyck. Für Töchter edler Herkunft. Pantheon der Deutschen. Das Journal Deutschland. Herr Leonhard. Bibliothek der schönen Wissenschaften. Karl von Karlsberg. Geschichte eines dicken Mannes. Anekdoten von Friedrich II. Nicolai. Beckers Taschenbuch. Die Spree. Die Pleisse. Die Ilm. Sterilem sibi Proserpina vaccam. Porphyrogeneta. Der Purist.

In demselben Anzeiger beginnt ein mit D. C. unterzeichneter Kritiker seine Besprechung des ohne Verfassernamen angeführten Werkes „Geschichte des spanischen Infanten Don Carlos" (Hof 1795) mit den Worten (S. 85):

„Seit Schiller's Meisterwerk „Don Carlos" erschien, hat die Geschichte dieses unglücklichen Prinzen und seiner eben so unglücklichen Stiefmutter Elisabeth allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnahme erregt. Es erschienen mehrere einzelne Schriften, die diese Geschichte bloß historisch darstellten, um diejenigen, welche Don Carlos interressirte, auch mit den übrigen Umständen und Begebenheiten bekannt zu machen, welche der Dichter in sein Gemählde nicht aufnehmen konnte. . . . so darf man immer dies kleine Buch jedem anempfehlen, der es neben seinem Schillerschen Don Carlos setzen, oder auch

nur . . . . sich angenehm unterhalten und geschichtlich belehren will".

Ferner heißt es S. 154 bei Besprechung einer Ausgabe von Euripidis Iphigenia in Aulide, rec. Hoepfner, Halle 1795: „Freunde des Schönen werden es [das Stück] aus Schillers meisterhafter Übersetzung kennen". — Hier ist der Rezensent J. M. Hmnn. d. i. Johann Michael Hamann, der Sohn des Magus, der erste Direktor des Altstädtischen Gymnasiums (vgl. diese Zeitschrift 1907, S. 464, Anmkg. 2).

Auf der Seite 354 äußert sich der Kritiker J. (John?) bei der Besprechung der „Poetischen Blumenlese für das Jahr 1797. Göttingen." (hrsg. v. Dr. Reinhard) u. a. so: „Wie er [der Herausgeber] vor dem, von Schillern im Almanach für 1797 eröfneten poetischen Bluth- und Halsgericht abkommen werde, muß die Zeit lehren."

Aus den „Kritischen Blättern" (1790—94) teilt Czygan alle darin enthaltenen Bemerkungen mit bis auf eine Rezension der „Thalia", die er wohl übersehen hat. Zu den von ihm abgedruckten Besprechungen von Thalia 1791, XI und 1792, II kommt noch eine dritte, über Thalia 1792, I. Sie lautet im III. Jahrgang der „Kritischen Blätter" Nr. XIV, 2. April 1792 von S. 106—108, wie folgt:

„Diese neue Thalia verspricht der vorigen in Nichts nachzustehen, und zwar verspricht sie dieß nicht durch den Mund des Herausgebers, dessen Bescheidenheit, seiner eigenen Aufsätze wegen, ihm dieß allein schon verbieten würde, sondern durch den auserlesenen Inhalt, der dieß erste Heft schon so anziehend macht. Freilich täuscht gerade so ein Anfang am meisten; es ist gemeinlich der erste und letzte gute Bissen, womit man vorläufig die Leser zu körnen sucht. Allein hier möchte es doch anders seyn, auch wenn man nur daran denkt, wie aufrichtig in der älteren Thalia für die Unterhaltung und Belehrung des Lesers gesorgt worden ist. Ein Herausgeber, der sich so gewissenhaft von dieser Seite gezeigt, kann darauf rechnen seine

Leser für sich eingenommen zu finden, wenn er mit einem neuen Unternehmen hervortritt; er kann darauf rechnen, daß sie zum Mittel und Ende dieses Unternehmens eben so viel Vertrauen haben werden, als sie gerechtermassen zum Anfang desselben gehabt. Das erste Stück fängt mit einem Bruchstück einer Übersetzung der Aeneide des Virgils an. Und in welcher Versart denkt man sich wohl diese Übersetzung? — Gewis nicht in achtzeiligen Stanzen wie den Idris und Oberon. Und doch ist diese Versart und noch dazu mit vollem Bedacht gewählt. Der Verfasser (vermutlich Herr Schiller selbst) glaubt die ganz eigne magische Gewalt, wodurch der Virgilische Vers uns hinreißt, in der seltenen Mischung von Leichtigkeit und Kraft, Eleganz und Größe, Majestät und Anmut zu finden, die zwar durch lateinische, nur nicht durch deutsche Hexameter zu erhalten ist. Müßte also eine von diesen beiden Eigenschaften des Ausdrucks der andern nachgesetzt werden, so schiene die Versart vorzüglicher, die zwar der Kraft, Majestät und Würde einigen Abbruch thut, allein dem Ausdruck von Grazie, Gelenkigkeit und Wohlklang desto günstiger ist, vornemlich wenn man bedenkt, daß Stärke, Erhabenheit und Würde von der Form weniger abhängig sind und durch den Ausdruck weniger unterstützt zu werden nöthig haben. Dazu kömmt noch, daß die harten Schläge, die Virgil auf das Herz seiner Leser führt, der meistentheils kriegerische Inhalt seines Gedichts, die ganze Gravität seines Ganges durch eine gefällige Versart gemildert werden. Um den Leser einigermassen in den Stand zu setzen, sowohl über die Richtigkeit dieser Bemerkung als über das Verdienst dieser Arbeit insbesondere zu urtheilen, so setzen wir diejenigen Stanzen her, (das Fragment enthält die Zerstörung von Troja aus dem 2ten Buche der Aeneide) worin die Ankunft jenes schrecklichen Schlangenpaares und ihr Angriff auf den opfernden Laocoon beschrieben wird.

[Folgt Str. 34,5 „Da kam (mir bebt die Zung', es auszudrücken)“ bis 37,8 „Hoch über seiner Scheitel in den Lüften“ (spätere Lesart: „Mit ihren hohen Hälsen und Genicken“)].

Der Werth solcher Verse spricht von selbst; nichts ist leichter, als sie zu bewundern; nichts schwerer, als die Arbeit zu ermessen, die sie gekostet haben. Daher auch hier kein Wort über sie. Wen sie nach den übrigen nicht begierig machen, mag kaum sich rühmen, daß er schöner und großer Eindrücke fähig sey. — Die übrigen Aufsätze sind: Ogier von Dänemark, ein dramatisches Denkmal; über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen; und Erinnerung an die Schweiz von einem jungen Mahler.“ [Ohne Unterschrift oder Zeichen.]

Endlich wäre noch mancherlei aus der hochinteressanten Königsberger „Morgenzeitung“ beizubringen, von der Czygan noch den Jahrgang 1807 für seine Schrift ausgenutzt hat, weil sich darin gute Berichte über Bühnenaufführungen Schillerscher Dramen finden. Ihm war nur dieser Band und eine Notiz aus dem Jahrgang 1808 bekannt, 1809 erklärte er für verschollen.*) Es stehen jetzt aber die beiden Jahrgänge 1808 und 1809 vollständig zur allgemeinen Verfügung, da sie aus Reickes wertvollem Nachlaß im Jahre 1906 in den Besitz der Stadtbibliothek übergegangen sind. Diese Zeitung ist eine wahre Fundgrube für die Theatergeschichte Königsbergs in jenen Jahren, namentlich infolge der ungemein ausführlichen und gehaltvollen Theaterkritiken, von denen sich viele auch auf Schillersche Stücke beziehen. Da sich indessen Czygan eine besondere ausführliche Darstellung über dieses treffliche Blatt ausdrücklich vorbehalten hat, stelle ich hier nur in aller Kürze das zusammen, was Schiller und seine Werke betrifft.

1808. Nr. 3. 20. Januar, S. 23. Kurzer Bericht über die Aufführung der „Maria Stuart“ vom 13. Januar mit dem Bemerken: „Ist schon öfters in diesen Blättern angezeigt“. — Das muß aber in dem augenscheinlich verlorenen Jahrgang 1806 geschehen sein. — Von A—r.

---

*) Für seine Schenkendorf-Aufsätze im „Euphorion“ Bd. 13 und 14 (1906/07) hat Czygan übrigens die ganze bekannte Morgenzeitung (1807—09) benutzt, und zwar, wie er mir freundlichst mitteilt, aus Reickes Besitz.

Nr. 8. 24. Februar, S. 62—63. Bericht über die Aufführung von „Friedolin oder der Gang nach dem Eisenhammer, ein romantisch dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen von Walter“ vom 16. Februar. Mit Hinweisen auf Schillers Ballade. Von — ft.

Nr. 9. 2. März, S. 66—69. Nr. 12. 23. März S. 89—92; Nr. 17. 27. April, S. 130—133. „Briefe an meinen Freund S—.“ Das erste Stück handelt über Schiller, das zweite und dritte über Schiller und Goethe; Verherrlichung Schillers. Von C. (= Carnier).

Nr. 16. 20. April, S. 126. Kurzer Bericht über die Aufführung des „Macbeth“ vom 11. April von X. Y. Z. -- Ohne Angabe, ob es sich um Schillers Bearbeitung handelt.

Nr. 20. 18. Mai, S. 157—160. Sehr eingehende Besprechung der Aufführung der „Räuber“ am 9. Mai. Von B.... (= Adolf Böckel?)

Nr. 22. 1. Juni, S. 173—176. Bericht über die Aufführung des „König Lear“ vom 16. Mai von B. Darin Vergleich zwischen Shakespeare und Schiller und Bezugnahme auf „Fiesko“ und „Die Räuber“.

Nr. 23. 8. Juni, S. 177/78. Unter dem Titel „Widerlegung“ Verzeichnis der von Juni 1806 bis Ende Mai 1808 neu aufgeführten Stücke. Von Schiller ist das „Wallensteins Lager“ 3mal, „Turandot“ einmal, „Braut von Messina“ einmal, „bei leerem Hause“. — Von der Direktion und Regie des Königsbergschen Theaters.

1809. Nr. 9. 1. März, S. 70. Rezension des „Taschenbuches für Damen, auf das Jahr 1809, mit Beiträgen von Göthe, Lafontaine, Pfeffel, J. P. Richter, Schiller und andern“. Von A. B. — Eine kurze Bemerkung über Schiller.

Nr. 19. 10. Mai, S. 149—152 und Nr. 20, 17. Mai, S. 153 bis 154. Hier steht die ungewöhnlich ausführliche Besprechung der Aufführung der „Phaedra“, wie Czygan S. 44 richtig vermutet hatte; sie fand aber am 30., nicht am 10. April statt. Unmittelbar daran schließt sich die Kritik der „Maria Stuart“, die am 4. Mai gegeben wurde. (S. 154—160.) Beide Artikel stammen wieder von B.

Brun von Querfurt
und die Bedeutung seines Missionswerkes.

Von **H. G. Voigt.**

Am 9. März des nächsten Jahres (1909) wird die neunhundertjährige Wiederkehr des Tages sein, an dem einst Brun von Querfurt, genannt Bonifacius*), als zweiter christlicher Missionar in Preußen, wie vor ihm Adalbert von Prag († 997), den Boden des Stammlandes der preußischen Krone mit Märtyrerblut düngte**). Dieses Helden jener fernen Zeit zu gedenken, in welcher vor den Augen des Westens eben erst der Schleier sagenhafter Dämmerung von den Völkern des nordöstlichen Europas zu sinken begann, hat Preußen allen Grund. Brun steht da wie ein früher Vorläufer der deutschen Ritter, denen es bestimmt war, das mit dem Schwerte durchzusetzen, wofür er einst mit dem klugen Wort und der Begeisterung eines für seinen Glauben ganz entflammten Christen gewirkt hatte. Wie an anderem Orte noch mehr gezeigt werden soll, hatte er, bevor er nach Preußen kam, die Heiden gerade des Landes zu bekehren gesucht, in dem auch zwei Jahrhunderte später der

---

*) So schrieb er selbst seinen Namen, indem er ihn in dem Sinn von benignus deutete.

**) In einer eingehenden Biographie (Brun von Querfurt, Mönch, Eremit, Erzbischof der Heiden und Märtyrer. Lebenslauf, Anschauungen und Schriften eines deutschen Missionars und Märtyrers um die Wende des zehnten und elften Jahrhunderts, ein Beitrag zur Geschichte Deutschlands und Italiens im Zeitalter Ottos III. und zur ältesten Kirchengeschichte Ungarns, Rußlands, Polens, Schwedens und Preußens. Mit vier Lichtdrucktafeln und sechs lithographischen Tafeln. Stuttgart. Verlag von J. F. Steinkopf 1907. 8° 525 S. 16 M.) habe ich meine früheren Arbeiten zur frühesten Missionsgeschichte im römischen Osten und speziell in Preußen zum Abschluß gebracht und über sämtliche ein detailliertes Sach- und Namenregister beigefügt.

Deutsche Orden weilte, bevor er seine große Mission in Preußen aufnahm. Aus dem Burzenlande zur Ostsee, von den Bergabhängen der südöstlichen Karpaten und transsylvanischen Alpen, wo die Burza und die Alt ihre Wasser der südlichen Donau zuführen, zum alten Preußenvolke ging nicht nur der Weg des Deutschen Ordens, sondern schon Bruns, und der Deutsche Orden wandelte, indem er die Wacht an der südlichen Heidengrenze mit dem Grenzposten im Norden und kühner Aggressive vertauschte, in den Fußstapfen Bruns, nur mit dem allerdings tiefgreifenden Unterschiede, daß er die Waffen des Rittertums führte, Brun hingegen, wenigstens für seine eigene Person, nur die Waffen eines rein geistlich aufgefaßten Berufes. An Tapferkeit ist ihm kaum irgendein Ritter überlegen gewesen. Es hat ihn im Heidenlande nicht geschreckt, wenn die Gegner seine Kanzel zu stürmen suchten, wie einmal bei den Schwarzen Ungarn (vermutlich in Brassó, dem späteren Kronstadt). Mochten die abergläubischen, an Zauberei gewöhnten Gemüter der noch unbekehrten Völker auch seine Stundengebete für todeswürdige Besprechungen halten, er verrichtete sie laut und ohne Scheu auch in den Steppen der wilden Petschenegen. Er zitterte nicht unter deren Beilen und Schwertern, sondern wartete, als sie ihn und seine Begleitung einen ganzen Tag quälten, mutig die Wendung ab, auf die er bei der Art seiner Haltung bestimmt rechnete. In Preußen wagte er sogar eine Feuerprobe, und ohne ein Wort der Klage auszustoßen, ist er schließlich unter den Schwertern der heidnischen Opposition gefallen. Daß er das Martyrium im Dienste des Evangeliums gemäß der Zeitstimmung in gewissen strengen Mönchskreisen nicht als ein Unglück, sondern vielmehr als den begehrenswertesten Vorzug ansah, mindert nicht den Eindruck einer imponierenden Bravour, wie sie seiner Predigt ungewöhnlichen Nachdruck gegeben zu haben scheint. Er war ein Deutscher von edelstem Schlage, ein Sachse vom Gepräge des großen Ottonenzeitalters, nicht bloß dem Blute nach vom Uradel des Landes (nobilis), sondern auch von hohem Adel der Gesinnung, obwohl mit Bewußtsein geistlich denkend,

ein Ritter ohne Furcht und Tadel. Wie warm, wie echt menschlich dabei sein Herz schlug, lassen die von ihm auf uns gekommenen Schriften erkennen, die geistvolle Lebensbeschreibung seines von ihm zum Vorbilde gewählten Vorgängers in Preußen, des heiligen Adalbert, die schmerzerfüllte Biographie seiner italienischen Freunde und Einsiedlergenossen Benedikt und Johannes, die, als sie ihm nach Polen vorausgegangen waren, dort einen vorzeitigen Tod gefunden hatten, und sein zugleich diplomatisch ebenso kluger wie selbständiger und zielbewußter Brief an Heinrich II.*) Es gibt hier an den östlichen Grenzen Deutschlands in jener frühen Zeit wenige Personen, welche nach so verschiedenen Seiten das Interesse erregen wie er. Auch darin spiegelt sich seine Bedeutung noch wieder, daß er in seiner Heimat, obwohl er in ihr immer nur vorübergehend gewesen ist, bis heute durch neun Jahrhunderte eine volkstümliche Gestalt geblieben ist. Mehr als durch die bei ihrer Erneuerung in evangelischen Zeiten „Zum heiligen Kreuz Christi“ genannte Kirche auf dem väterlichen Burghof, deren Anlage zweifellos von ihm herrührt, wird das Volk in Querfurt an ihn durch die alte Sitte des alle Jahre drei Tage nach Ostern auf dem an der Merseburger Landstraße gelegenen Wiesenplan stattfindenden Marktes erinnert, zu dessen unentbehrlichem Zubehör die primitiven plastischen Darstellungen seiner Gestalt gehören, die ihn zeigen, wie er auf einem Esel reitend in die Ferne zieht. „Gehe hin, denn ich will dich ferne unter die Heiden senden“. Richtig betrachtet, berechtigt alles dazu, diesen Mann des deutschen Mittelalters, der auch mit beiden sächsischen Kaiserhäusern nahe verwandt war, und dessen engere Familie, das Geschlecht seines Bruders Gebhard**), später bis zu seinem Aussterben am Ende des 15. Jahrhunderts unter dem Titel nobiles

*) Übersetzungen dieser Schriften mit wissenschaftlichem Apparat, sowie Übersetzungen der besten Quellen über Brun findet man in meinem oben genannten Buche.

**) Ihm gehörte auch der verdiente Landmeister des Deutschen Ordens Meinhard von Querfurt (1288—1299) an.

domini in Querfurt eine hervorragende Dynastenstellung einnahm, als einen christlichen Nationalheros frühester Zeit an der deutschen Ostgrenze zu bezeichnen.

Daß dies bisher in weiteren Kreisen so wenig beachtet ist, möchte seine Ursache, abgesehen davon, daß seine eigenen Schriften zum teil erst im vorigen Jahrhundert wieder zum Vorschein kamen, vor allem darin gehabt haben, daß der weite Weg, den er bei seiner eigentlichen Missionsarbeit zurücklegte, auf viele den Eindruck des Planlosen und Unbeständigen machte, sowie darin, daß die so ganz erst im Werden begriffenen und später immer wieder durch weitgreifende Katastrophen erschütterten Verhältnisse des europäischen Ostens die Wahrnehmung der Erfolge seiner kurzen Laufbahn erschwerten. An Erfolgen aber hat es seiner Arbeit keineswegs gefehlt.

Wie noch ausführlicher an anderm Orte gezeigt werden soll, liegt eben die größte Wahrscheinlichkeit vor, daß die Schwarzen Ungarn, bei denen er nach eigener Aussage längere Zeit (gut zwei Jahre) Missionsarbeit trieb, ehe er weiter nach Osten und Norden zog, die Székler im östlichen Siebenbürgen gewesen sind, und daß der Bischof, welchen er bei den Petschenegen zur Fortsetzung seiner Arbeit zurückließ, der Begründer des Bistums von Milko an der siebenbürgisch-moldauschen Grenze war, das später nachweisbar die Székler und ihre alten Stammverwandten, d. h. die Petschenegen der Nachbarschaft und die im ferneren Osten zerstreuten Ungarn, geeint hat. Letzteres hat man bisher wenig in Betracht gezogen. Man wußte daher nicht, was man über den Verbleib des petschenegischen Bischofs sagen sollte. Man meinte, die heidnische Reaktion oder die Völkerstürme der Folgezeit hätten ihn hinweggefegt. Freilich haben besonders letztere immer wieder den Osten erschüttert und auch den Fortbestand des Stuhles von Milko oft unterbrochen. Aber eine bestimmte Nachricht über die Beseitigung der von Brun bei den Petschenegen getroffenen Einrichtung liegt nicht vor. Erst recht nicht hören wir, daß die Schwarzen Ungarn, von deren Bekehrung Brun bereits 1008 in Polen Kunde

erhielt, wieder Heiden wurden. Es ist deshalb meine bestimmte, die verschiedenen in Betracht kommenden Punkte vereinende Vermutung, daß nach Abzug Bruns der Bischof der Petschenegen sich an die Grenze der Székler begab, bei ihnen das von Brun begonnene Missionswerk zum erfolgreichen Abschluß brachte und im Interesse des Fortbestandes des gewonnenen Postens seinen alle Neubekehrten zusammenschließenden Bischofssitz in den Schutz der siebenbürgischen Berge legte, die schon oft sich als Zufluchtsort im Sturm der Zeiten bewährt hatten. So würde also, wie andernorts noch näher begründet werden soll, das dauernde Ergebnis von Bruns Missionsarbeit im Südosten noch feststellbar sein.

Und Erfolg blieb ja auch im Norden nicht aus. Wie m. E. Bruns eigener Brief an Heinrich II., sowie die volle Übereinstimmung Adams von Bremen mit demselben ergibt, die so weit geht, daß die beiden in Betracht kommenden Quellenaussagen erst durch einander ganz verständlich werden, ist durch Bruns Boten von Polen aus Olaf Schoßkönig, der Fürst Schwedens, bekehrt, was die Gründung des Bistums Skara zur Folge hatte. In Preußen aber hat Brun mehr erreicht als Adalbert. Während dieser bekanntlich zu sofortigem Rückzuge genötigt und dann trotzdem getötet wurde, hat Brun sogleich bei seinem Erscheinen einen preußischen Hauptkönig, wie ich meine, wahrscheinlich machen zu können, den Hauptfürsten Galindiens, für sich gewonnen, so daß derselbe sich mit vielen seiner Leute in einem großen See taufen ließ. Thietmar von Merseburg schreibt auch ausdrücklich in seiner Chronik, daß aufschießende Dornen Brun gehindert hätten, den starren Acker des preußischen Heidentums weich zu machen. Seine Pflugschar hatte also schon Boden gefaßt, als ein Gewaltakt der weiteres Gelingen befürchtenden heidnischen Opposition, an deren Spitze ein Bruder des genannten Fürsten stand, Brun und seine Begleitung, wenigstens die meisten seiner Gefährten, achtzehn an der Zahl, blutig aus dem Wege räumte.

Man dürfte unter diesen Umständen daran, daß ihm bei längerem Leben noch viel mehr und größere Erfolge beschieden gewesen wären, nur dann zweifeln, wenn wirklich, wie man eben wohl gemeint hat, seinem Vorgehen Klugheit und planvolle Überlegung gefehlt hätten. Dies zu behaupten aber gibt der Tatbestand seines Wirkens keinen genügenden Anhalt. Bei näherem Zusehen löst sich vielmehr der ungünstige Schein, der an manchen seiner Schritte haftet, völlig auf.

Schon als Brun als Jünger des Romualdus und Einsiedler von Pereum noch in der Nähe des hochstrebenden jungen Kaisers Ottos III. weilte, dem alles daran lag, das Missionswerk seines gefeierten Freundes, Adalberts von Prag, in Preußen fortzusetzen und zugleich, wie dieser es selbst im Auge gehabt hatte, auch bei den Lutizen der Kirche ihre am Ende der Regierung Ottos II. verlorene Position wiederzugewinnen, hat der oben erwähnte Einsiedler Benedikt von Benevent, wenn der mit Ottos III. Plänen ganz vertraute und ganz für sie gewonnene Brun ihm voll Begeisterung sein Programm für das Vorgehen im heidnischen Osten entwarf, oft gesagt: „ich glaube dir nicht“, schon eine bestimmte Andeutung davon, daß es von vornherein große Gedanken und bedeutende Entwürfe waren, die von Brun erwogen wurden. Man hat also das Recht, daraufhin sein späteres Vorgehen zu prüfen, und man findet sich in der erweckten Erwartung nicht getäuscht.

Das Allgemeine, worauf zunächst der Finger gelegt werden muß, ist, daß die genannten Freunde bereits in Pereum verabredeten, daß Brun nur mit apostolischer Vollmacht für die Mission Benedikt, der ihm nach Polen vorausgehen wollte, folgen sollte. Dementsprechend begab sich Brun nach Ottos III. Tode, welcher auf ihn alle Verantwortung für die Durchführung der längst gefaßten Pläne legte, zu Silvester II. und ließ sich von ihm, der sicher mit seines kaiserlichen Freundes Missionsgedanken bekannt war und von gleichen Gesichtspunkten beherrscht wurde wie Brun selbst, unter Verleihung des Palliums zum Erzbischof der Heiden und apostolischen Legaten ernennen. Er rückte

damit in eine Stellung ein, wie sie ähnlich einst seinem großen Namensvetter Wynfrith-Bonifatius, dessen man sich gewiß auch erinnerte, für Deutschland gegeben war. Indem wir dies konstatieren, fällt schon viel von dem ungünstigen Eindruck der Beobachtung, daß es ein so großer Länderbezirk war, den Brun in den Kreis seiner Missionsunternehmungen hineinzog. Er hat sich offenbar überall nur als den Bahnbrecher angesehen, der den Grund der Evangelisation im heidnischen Osten zu legen habe, nicht aber als auch dann noch an einen bestimmten Ort gebunden, wenn schon der Zeitpunkt gekommen war, daß andere, ihm untergebene Personen seine Arbeit erfolgreich fortsetzen konnten. Zu diesem Verhalten hatte er das Recht, weil er selbst eben apostolischer Legat war. Ja, sofern er dies war, konnte er gar nicht anders handeln, als er handelte. Das eigentliche Ziel seiner Wege hat er darum nicht aus dem Auge verloren. Vor allem kam es ihm darauf an, schließlich Preußen und das Lutizenland dem Christentum zu gewinnen. So hatte man es bei Otto III. geplant, und bei diesem Plan blieb Brun. Seine eigenen Aussagen sind in dieser Hinsicht von einer nicht mißzuverstehenden Deutlichkeit, und sein Verhalten steht zu ihnen nicht in Widerspruch.

Wenn Brun im Jahre 1003 von der Straße nach Norden abbog und sich nach Ungarn wandte, war ja der einzige Grund davon, daß im Norden zwischen König Heinrich II. und dem Herzoge Boleslaw Chabry von Polen Krieg ausgebrochen, d. h. eine Wendung eingetreten war, welche den Erwartungen, mit denen Brun gerechnet hatte, schnurstracks entgegenlief. Gerade der polnische Herzog gehörte ja zu denen, deren Mitwirkung einen Hauptfaktor bei Ottos III. Missionsplänen ausgemacht hatte. Nun stand er zu dem deutschen König in Fehde. Andererseits war es ausdrückliche Verabredung mit Silvester gewesen, daß Brun die Weihe und damit die Bestätigung der ihm gegebenen Stellung bei Heinrich II. nachsuchen sollte. Man hatte eben gewollt, daß alle Instanzen, König, Herzog und Kirche bei dem großen Werke im heidnischen Osten zusammengehen sollten, und

die schuldige Rücksicht auf den deutschen König war auch gerade etwas, worauf Brun bei seiner nationaldeutschen Gesinnung zu verzichten nicht imstande war. Alles im ottonischen Kreise Geplante war also im Jahre 1003 nicht durchführbar. Deshalb konnte Brun 1003 sich gar nicht anders verhalten, als bekannt ist. Er brauchte den polnischen Herzog, und er brauchte den deutschen König. Da er beide nicht zugleich haben konnte, mußte er den Weg nach Polen und Preußen verschieben.

Wenn er nach Ungarn ging, war wohl auch die Hoffnung bestimmend, hier bei Heinrichs II. Schwager im Interesse des Friedens wirken zu können. Aber er muß auch wohl schon lange über die religiösen Verhältnisse im Reiche Stephans I. orientiert gewesen sein. Denn wie er sich selbst ausdrückt*), muß er schon bei der ersten Fahrt nach Ungarn speziell an die Mission bei den Schwarzen Ungarn gedacht haben. Wie ich schon in meinem größern Buche gesagt habe**), macht diese erste Reise nach Ungarn den Eindruck einer Rekognoszierung. Schon im folgenden Jahre sehen wir ihn bei Heinrich II., um nunmehr bereits um seine Weihe anzuhalten. Vielleicht hoffte er auf baldigen Frieden zwischen dem Könige und Polen. Aber da dessen Eintritt ja nicht sicher war, auch 1004 noch nicht erfolgte, läßt die Nachsuchung der Weihe und der Bestätigung der ihm vom Papst zugesprochenen Stellung in diesem Jahre vor allem schließen, daß er bei längerer Verlegung des Weges nach Preußen vor hatte, jetzt mit allen Mitteln und Kräften in den heidnischen Gebieten Ungarns einzusetzen. Hier sehen wir ihn in den Jahren 1005—1007, also auch ausharren, als schon im Herbste des Jahres 1005 zwischen Heinrich II. und Boleslaw der Friede von Posen zustande kam.

An dem letzteren Punkte könnte wieder die Kritik einsetzen. Man könnte sagen, nun, als der Krieg zwischen dem deutschen König und Polen aufgehört hatte, hätte Brun, wenn es seine Art gewesen wäre, gefaßten Plänen treu zu bleiben, sofort die

*) In seiner Fünfbrüderbiographie c. 10.

**) S. 81.

Mission in Preußen aufnehmen müssen. Indes ganz abgesehen davon, daß Bruns italienische Freunde, die ihm nach Polen vorausgegangen waren, schon ermordet waren, dieser Vorwurf beachtet nicht, daß Brun ja gerade das in Ungarn bereits Begonnene im Stich gelassen haben würde, wenn er sich jetzt sofort nach Preußen begeben hätte. Gerade, daß er in Ungarn noch zwei Jahre aushielt und sogar noch, als eine mehr als zweijährige Arbeit erfolglos geblieben war, über Kiew zu den Petschenegen ging, ist ein Beweis für das Überlegte und Planvolle seines Vorgehens. Es kann nämlich keinem Zweifel begegnen, daß er durch seinen Besuch bei den benachbarten Petschenegen das immer noch stockende Werk bei den Schwarzen Ungarn fördern und endlich zu einem günstigen Abschluß bringen wollte. Für diese Auffassung seines Verhaltens spricht vor allem der Effekt. Kaum war er, wie schon gesagt ist, nach Einsetzung eines Bischofs für die Bissenen in Polen, als er bereits die Nachricht erhielt, daß nunmehr auch die Schwarzen Ungarn sich bekehrt hätten. Voll Siegesbewußtsein schrieb er an Heinrich II., daß ja des heiligen Petrus Gesandtschaft niemals vergeblich wandere. Er wußte zweifellos, daß sich verwirklicht hatte, was er selbst erstrebt hatte, und der Anschluß der Petschenegen an die Kirche, die Errichtung eines Bistums in ihrer Mitte auch in Siebenbürgen zur Entscheidung geführt und seinen langen Bemühungen den Sieg verschafft hatte. Hier ist nirgends Unbeständigkeit, Ziellosigkeit wahrnehmbar, vielmehr begegnet uns eine geradezu großzügige kirchliche Politik, deren Merkmale nun auch bei Bruns Vorgehen im Norden wiederkehren.

Daß er diesen nicht aus den Augen gelassen hatte, daß Preußen und die Lutizen nach wie vor sein eigentliches Ziel geblieben waren, ergibt nicht bloß sein Brief an Heinrich II., sondern auch die Eile, mit der er weiterzog, sobald er durch Errichtung eines Bischofspostens bei den Petschenegen den Fortgang des Werkes im Süden gesichert hatte. Obwohl von neuem zwischen Heinrich II. und dem polnischen Herzoge Krieg ausgebrochen war, jetzt sieht er sich nicht mehr imstande, die

Missionsarbeit bei den Preußen zu verschieben. Er setzt alles daran, zwischen den fürstlichen Gegnern den Frieden zu vermitteln, aber noch mehr hat sein Brief an den König wohl den Zweck gehabt, die nun trotz der ungünstigen Zeitlage erfolgende Aufnahme der preußischen Mission zu rechtfertigen und den König seinem Vorgehen gegenüber freundlich zu stimmen. Die Hoffnung, daß er greifbarere Unterstützungen finden würde, kann er kaum gehabt haben. Auf eigene Kraft sah er sich gewiesen. Um so interessanter ist sein Verhalten. Er sichert sich wenigstens, soweit er es vermag, die moralische Unterstützung der in Betracht kommenden weltlichen Machthaber. Im übrigen operiert er mit dem, was er bereits gelernt hat.

Indem Brun Preußen angreift, zieht er zugleich die wichtigsten Nachbarländer in den Kreis seiner Berechnung. Nach dem einflußreichen Schweden, mit dem Preußen in Verkehr und Fehde ohne Aufhören zu tun hatte, schickt er seine Missionsgesandtschaft, der es auch, wie wir schon wissen, gelang, Erfolge zu erzielen. Dem benachbarten Sudauen, das damals unter der Botmäßigkeit Rußlands stand, hatte wohl schon sein Besuch in Kiew gegolten. Jedenfalls sehen wir nach den ältesten und besten Quellen Brun an der Grenze Sudauens in Preußen vordringen, offenbar wieder mit der Berechnung, im Notfall seinen Unternehmungen bei dem einen Volke durch ein Vorgehen bei dem andern in der Nachbarschaft Nachdruck zu geben. So ist überhaupt bei den Missionsunternehmungen dieser Zeit öfters die Taktik wahrnehmbar, nicht dicht an dem eigentlichen christlichen Länderkomplex mit seinen Bemühungen einzusetzen, sondern die Arbeit in größerer Entfernung zu beginnen, weil bei deren Erfolg das dann eingeklammerte Gebiet seine Widerstandskraft verloren hatte. Wir bemerken dieses Vorgehen auch bei Adalbert.

Ob es jemand im persönlichen Verkehr mit den Heiden noch klüger hätte machen können als Brun, wer will es sagen? In dieser Beziehung wissen wir zu wenig. Indes sprechen die Erfolge Bruns bei den Bissenen und in Schweden doch dafür,

daß er es gerade ganz besonders verstand, rohen Gemütern zu imponieren. Seine rasche Ermordung in Preußen kann deshalb nicht ihm als Schuld angerechnet werden. Sie ist eine unglückliche Verwickelung gewesen. Was aber die Hauptsache ist, in Süd und Nord hat Brun gezeigt, daß seine Berechnung stets über das Nächste hinausging und große Zusammenhänge herzustellen suchte. Auch bei dem Preußenlande sind, wie gesagt, seine Gedanken nicht stehen geblieben. Schon an Heinrich II. schrieb er, daß er von dort weiter zu den Lutizen gehen wolle. Die volle Wiederherstellung der Stiftungen Ottos des Großen in deren Mitte und die weitere Christianisierung der zwischen Elbe und Oder wohnenden Völker war also sein letztes Ziel, wie wohl schon die Träume seiner Jugend in Magdeburg es ihm vorgezeichnet hatten.

Wieviel er noch erreicht hätte, wenn er am Leben geblieben wäre, kann ja bestimmt nicht gesagt werden. Aber das wird sich doch nun hinlänglich ergeben haben, daß ein großer Plan von Anfang an vorhanden gewesen und nie aus dem Auge gelassen ist, und daß Bruchstücke seiner Verwirklichung auch den frühen Tod seines bedeutenden Trägers überdauert haben. Man wird es daher auch nicht für unmöglich erklären dürfen, daß, wenn Brun länger gelebt hätte, er einst als Erzbischof einen weiten Länderbezirk von den Grenzen der Erzstifte Gnesen und Gran über Preußen nach Sudauen und Litauen hin unter seinem Stabe vereinigt und selbst Siebenbürgen und Gebiete der Petschenegen noch mit umklammert hätte. Durchaus klar ist ihm offenbar gewesen, daß er, um dies Ziel zu erreichen, der Höfe von Polen und Rußland bedürfe. Nichts war ihm ja schmerzlicher als der Gegensatz zwischen Heinrich II. und Polen. Aber ihm war von Jugend auf auch eine so durchaus deutschnationale Gesinnung eigen, die sich ja auch deutlich in seinem Briefe an Heinrich II. ausspricht, daß man nicht ermessen kann, welche Wendungen sich dadurch bei seiner geistigen Führung noch im Osten ergeben hätten, wenn ihm ein langes Leben beschieden gewesen wäre und seine Bestrebungen Unterstützung

gefunden hätten. Er war der letzte Vertreter der kirchlichen Politik Ottos III. und zugleich ein begeisterter Verehrer Ottos I. Wie bestimmt er wußte, was er wollte, zeigt seine Selbständigkeit gegenüber Heinrich II., und obwohl die Zeitumstände ihm nicht günstig waren, und sein Leben nur kurz war, hat er sein Programm doch zu Erfolgen geführt. Ich hoffe, man wird mir zugeben, daß ein gegenteiliges Urteil nicht mehr berechtigt ist.

Als 1897 der neunhundertjährige Gedenktag des Todes Adalberts von Prag kam, erinnerte man sich in weiten Kreisen gern dieses ersten christlichen Boten in Preußen. Gerade von evangelischer Seite wurde nicht nur sein Kreuz am Ostseestrande, das die Stätte kennzeichnet, in deren Gegend er nach glaubwürdiger Überlieferung von heidnischen Lanzen durchbohrt wurde, renoviert und geschmackvoll eingefaßt, sondern auch unter erhebender Feier eine Urkunde vermauert, die der Anerkennung und Hochachtung der Nachwelt Ausdruck gab. Man fragte nicht, ob, wenn sein Werk in Preußen Erfolg gehabt hätte, alles anders gekommen wäre, wie es gekommen ist. Man ehrte den christlichen Helden, dessen Blut das Land weihte. Es wäre schön, wenn man Brun gegenüber sich ähnlich verhielte. Personen sind in erster Linie nach dem zu beurteilen, was sie selbst gewesen sind. In diesem Falle bleibt die beachtenswerteste Tatsache, daß Brun, der wie Adalbert auf preußischem Boden sein Leben ließ, zu den edelsten Christen und den hervorragendsten Deutschen seiner Zeit gehörte.

Wie gleichfalls noch an anderm Orte näher ausgeführt werden soll, spricht die Lage der Landestore Preußens in alter Zeit, verglichen mit den wertvollsten Quellennachrichten über Bruns Ende, dafür, daß dieser von Lomsha aus nördlich gehend Preußen betreten und auf der Straße von Kolno*) nach Johannisburg und Lötzen vorgedrungen ist. Preußen (Galindien), Litauen (Nadrauen) und Rußland (Sudauen) stoßen gerade hier zusammen, und die Quedlinburger Jahrbücher bezeichnen das Grenzgebiet

*) Beiläufig weise ich schon hier auf die große Aehnlichkeit dieses Namens mit dem Namen Cholinun in der Passio S. Adalperti hin.

(confinium) von Rußland und Litauen als Gegend des Todes Bruns, während zugleich Thietmar von Merseburg berichtet, er sei in dem Grenzgebiet von Preußen und Rußland gefallen. Wie sodann Peter Damiani erzählt, hat Brun zuerst einen heidnischen Hauptkönig bekehrt und darauf ihn und seine Leute in einem weiten See getauft. Das erstere bestätigt auch Wiberts Zeugnis. Gerade am Löwentinsee aber hat nach einer alten Nachricht wenigstens später der Hauptkönig Galindiens gesessen, während andererseits der Warschausee bei Johannisburg der erste größere See ist, der auf der Straße von Lomsha und Kolno aus nördlich erreicht wird. Also die nähere oder fernere Umgebung von Johannisburg und Lötzen hat in erster Linie darauf Anspruch, als die Gegend von Bruns Wirksamkeit und Tod in Preußen in Betracht zu kommen. Dann aber dürfen doch auch besonders die Gestade der Ostsee ihn als den Ihren ansehen. Denn über dies Meer hat er, wie gesagt, um der Mission in Preußen den Erfolg zu sichern, seine Boten nach Schweden gesandt, und als er selbst sich Preußen näherte, hat, wenn er auch die entgegengesetzte Landespforte für sein Vordringen wählte, sein Geist gewiß an keinem Orte mehr geweilt als dort, wo sein berühmter Vorgänger gefallen war. „Dort, wo am preußischen Seegestade dem edeln Sohn des slawischen Stammes ein ehernes Denkmal errichtet ist, gebührt auch dem kühnen germanischen „Gottesknecht“ ein Kranz.“

Zur Friccius-Biographie.

Mitgeteilt
von
Paul Czygan.

Der westpreußische Regierungschefpräsident Kanzler Freiherr von Schrötter war beim Zusammenbruche des Staates am 18. Nov. 1807 zum interimistischen Justizminister ernannt worden und hat diese Stellung bis zur Entlassung des Ministers Freiherrn vom Stein am 24. Nov. 1808 inne gehabt, wo der bisherige Kabinettsrat Beyme in der Leitung der preußischen Justiz sein Nachfolger geworden war. (Vgl. Conrad, Gesch. d. Kbger. Obergerichte, Leipz. 1907, S. 296 u. 302.) Kurz vor seinem Abtreten von diesem hohen Posten hat Schrötter es noch auswirken können, daß Friccius bei dem Ober-Landesgericht zu Königsberg angestellt wurde, wie wir aus einem Aktenstücke im Geh. Staatsarchiv zu Berlin ersehen. Da der Staatsrechtslehrer Prof. Schmalz, welcher schon früher von 1789 bis 1803 an der Königsberger Universität gewirkt hatte, den erneuten Ruf an diese Universität abgelehnt und sein Gesuch um Anstellung beim Oberappell- und Kammergericht in Berlin erneuert hatte, so entschied der König nach dem Vorschlage seines damaligen Justizministers dahin, daß dem Gesuche des Prof. Schmalz nachgegeben würde, statt seiner aber der bisherige Assessor Friccius, der mit warmen Worten von Schrötter empfohlen wurde, in eine Ratsstelle beim Oberlandesgerichte einrückte.

Karl Friedrich Friccius ist rühmlich bekannt durch die Erstürmung des Grimmaer Tores an der Spitze der Königsberger Landwehr sowie durch mehrere wertvolle Werke. Bis zum Zusammenbruche des preußischen Königreiches war er in Kalisch in Südpreußen als Assessor tätig gewesen und hatte sich bei

Annäherung Napoleons durch die polnischen Aufständischen nach Königsberg durchgeschlagen. Hier hatte er dem Könige einen Aufsatz über den Ausbruch des polnischen Aufstandes überreicht und war von ihm — was vorher noch nie geschehen war —, ohne je Soldat gewesen zu sein, bekanntlich zum Offizier ernannt worden. Als solcher hatte er mit Auszeichnung bei Danzig während der Belagerung durch die Franzosen gekämpft und sich so sehr die Anerkennung seiner militärischen Vorgesetzten erworben, daß man ihn aus dem Militärstande erst auf sein wiederholtes Gesuch und auf eine Kabinettsorder des Königs hin im Herbst 1807 entlassen hatte. Die Lage des Staates nach dem Tilsiter Frieden hatte seine Anstellung unmöglich gemacht, und sie erfolgte erst ein Jahr später infolge der Eingabe Schrötters. Aber Schrötter wirkte noch weiter für seinen Schützling. Da Friccius vorstellte, daß er zu sehr zurückgekommen sei, als daß er die Kosten seines Patentes entrichten und die weite Reise von Gardelegen bei Stendal hierher machen könnte, welcher Versicherung — wie Schrötter bemerkt — wohl zu glauben wäre, da er über Jahr und Tag für seinen Unterhalt hat sorgen müssen, so empfahl Schrötter, ihm die Chargen- und Stempelgebühren mit 128 rthlr. inklusive 32½ rthlr. Gold zu erlassen. „Der Regierungs-Rath Friccius ist dieser Wohlthat in aller Absicht würdig“, bemerkt zum Schluß der Kanzler. — Wie sehr Friccius in Königsberg angesehen war, geht daraus hervor, daß er auf der Liste der 8 Kandidaten zum Oberbürgermeisteramte von Königsberg i. J. 1810 aufgeführt ist, doch wurde bekanntlich nach Deetz, des ersten in diesem Amte, Heidemann gewählt. (Vgl. Rühl, Br. u. Act. a. d. Nachl. v. Stägemann I, S. 144.) Friccius, Biographie bei Beitzke, Hinterlass. Pap. des etc. Friccius, Berl. 1866.

Der Kanzler und interim. Justizminister Freiherr v. Schrötter an den König.

Schrötter zeigt dem Könige an, daß Prof. Schmalz in Halle den Ruf zur Königsberger Regierung und Universität abgelehnt

und seine Anstellung beim Oberappel- und Kammergericht in Berlin erneuert habe. Dann heißt es:

Durch diese Ablehnung des Geh. Rats Schmalz ist die bei der hiesigen Regierung vacante Stelle eines Rats mit 600 rthlr. jährl. Gehalts nach wie vor offen geblieben, und ich bringe dazu den vormals bei der Regierung zu Kalisch angestellt gewesenen Assessor Friccius in Vorschlag. Seine Ansetzung bei dem gedachten Landes-Justiz-Collegio erfolgte den 19. Sept. 1804 mit 600 rthlr. Gehalt, und sein vormaliger Chef, der jetzige Breslauische Ober-Amts-Regierungs-Präsident Graf von Danckelmann attestirt von ihm,

daß er mit ausgezeichnetem Fleiß und Diensteifer sowie mit der strengsten Rechtlichkeit sein Amt verwaltet und gründliche theoretische Rechtskenntnisse, verbunden mit einer reifen Beurtheilungskraft an den Tag gelegt habe, imgleichen, daß sein moralisches Betragen stets exemplarisch gewesen sei.

Außerdem spricht für diesen jungen Mann sein Benehmen bei dem Ausbruch der letzten südpreußischen Insurrection. Er kam zu Anfang Decembers 1806 hierher, überlieferte Ewr. Königl. Majestät seinen Aufsatz über den ausgebrochenen Aufstand der gedachten Provinz, den Allerhöchst dieselben, nach einem an mich gerichteten Schreiben des Geheimen Cabinetsraths Beyme vom 15. December 1806 sehr interessant gefunden haben, und bot seine Dienste zur Vertheidigung des Vaterlandes im Militair an. Durch den Cabinetsbefehl vom 15. gedachten Monats und Jahres geruhten Eure Königl. Majestät ihn als Lieutenant bei einem neuerrichteten Bataillon mit dem Zusatz,

daß er nach beendetem Kriege seine Laufbahn im Justizdienst nach seiner Anciennität fortsetzen solle,

anzustellen; und daß er sich auch im Militair-Dienst ausgezeichnet habe, beweist der Umstand, daß ihm nach beendigtem Kriege die nachgesuchte Entlaßung zweimal abgeschlagen und dieses Gesuch allererst durch die Allerhöchste

Cabinetsresolution vom 8. December vorigen Jahres bewilligt ward. Seitdem lebt der etc. Friccius in Gardelegen, seinem Geburtsorte, weil sich noch keine schickliche Gelegenheit zu seiner Wiederanstellung gefunden hat; und ich glaube daher, meinen submissesten Vorschlag hinreichend motivirt zu haben, wenn er gleich durch die angetragene Beförderung zum Regierungsrat einigen ältern Assessoren, die bei andern Landesjustiz-Collegiis stehen, vorgehet. Ausgezeichnete Talente, Kenntniße und Dienste, die der Friccius in seiner bisherigen Laufbahn bewiesen hat, und die bezeigte kräftige Bereitwilligkeit, dem Staate nützlich zu sein, wo und wann es noth thut, begründen diese Auszeichnung meines submissesten Erachtens vollkommen, und ich bin überzeugt, daß die hiesige Regierung eine nicht gewöhnliche Acquisition an diesem thätigen jungen Mann machen wird; besonders aber habe ich mein Absehen auf ihn gerichtet, ihn bei der Criminal-Commission hieselbst als erstes Mitglied anzustellen, wozu sich keiner der Räthe des Criminal-Senats, ihrer Geschicklichkeit unbeschadet, auszeichnungsweise eignet.

Geruhen Eure Königliche Majestät meinen Vorschlag zu genehmigen; so bitte ich submissest um die Allerhöchste Vollziehung des anliegenden Patents.

Königsberg, den 8. November 1808.

Schroetter.

Kritiken und Referate.

Hansisches Urkundenbuch herausgegeben vom Verein für Hansische Geschichte. 10. Band 1471 bis 1485 bearbeitet von **Walther Stein.** Mit einem Sachregister. Leipzig, Verlag von Duncker & Humblot 1907. XIV, 796 S. 4°. M. 27.50.

Der dritte der von Professor Walther Stein in Göttingen bearbeiteten Bände des Hansischen Urkundenbuches, der zehnte der ganzen Reihe, ist wieder wie sein Vorgänger (s. Bd. 41 dieser Zeitschrift S. 139 ff.) nach vier Jahren erschienen und umfaßt auf 50 Seiten mehr genau 15 Jahre. Rein äußerliche Gesichtspunkte waren es, wie der Herausgeber in der Einleitung betont, die ihn den Band mit dem Jahre 1485 abbrechen ließen, nämlich der Wunsch, den noch bis 1500 vorhandenen Stoff in zwei Bänden zu bewältigen, sonst hätte der Utrechter Friede von 1474, der den langen Hader zwischen der Hanse und England beendete*), einen besseren Einschnitt gebildet. Auch dieser Band trägt, wie sein Vorgänger, ein nach Westen gewendetes Antlitz: die Verhältnisse der Hanse zu den Westmächten, England, Frankreich, Spanien, Burgund und die Unterwerfung des aufsässigen Bundesgliedes Köln bilden seinen Hauptinhalt. Doch kommt auch der Osten und speziell Preußen zu seinem Recht, besonders durch die Korrespondenz des deutschen Kontors zu Kowno mit Danzig, auf die vor gerade fünfzig Jahren Theodor Hirsch in seiner Handels- und Gewerbsgeschichte Danzigs zum ersten Male hingewiesen hatte. Unter den 1250 Nummern, die der Band enthält, ist Danzig in 382 Nummern vertreten, das übrige Preußen, der Hochmeister, Thorn, Elbing, Königsberg, Braunsberg nur noch mit zusammen 111. In die Zeit, die dieser Band umfaßt, fällt der gelungene Beutezug des Danziger Kapitäns Paul Beneke im April 1473, auf dem er eine Hauptzierde der Danziger Marienkirche, Hans Memlings jüngstes Gericht, von dessen Donatoren erst vor wenigen

*) S. über diesen die für einen größeren Leserkreis bestimmte Abhandlung von W. Stein: Die Hanse und England. Ein hansisch-englischer Seekrieg im 15. Jahrhundert. Leipzig 1905 in Pfingstblätter des hansischen Geschichtsvereins Blatt I 1905. Die drei anderen seitdem erschienenen Nummern dieses neuen Unternehmens enthalten Bl. II Georg Sello, Oldenburgs Seeschiffahrt in alter und neuer Zeit 1906, III G. Frhr. von der Ropp, Kaufmannsleben zu Zeit der Hanse 1907, IV Hans Nirrnheim, Hinrich Murmester. Ein hamburgischer Bürgermeister in der hansischen Blütezeit 1908.

Jahren ein Hamburger Kunsthistoriker den Schleier der Anonymität hinweggezogen hat, heimbrachte. Zwar bringt unser Band kein neues Material für diese seit Th. Hirsch oft behandelte Angelegenheit, enthält aber einige Paul Beneke betreffende Urkunden, darunter N. 441 einen Schiedspruch zwischen ihm und seiner Mannschaft 1475 nach dem Seerecht von Oléron bei La Rochelle.

Einrichtung und Ausführung des vorliegenden Bandes entsprechen genau seinen Vorgängern. Nur selten ist der Benutzer in der Lage, eine beigebrachte Erklärung zu bezweifeln oder für ein mit einem Fragezeichen versehenes Wort eine Deutung zu geben. Nr. 292 l. Juniwladislaviensi st. Jumwl., aber S. 770 b im Register war der Bischof v. Leslau nicht als von Inowrazlaw zu bezeichnen (Włocławek oder Kujavien); 587 muß es statt Niclis v. Wulk N. v. Wulkow heißen (Thunert, Acten der Ständetage Westpr. 44, 111, 259, 264, 265), N. 710 ist das fragliche Wort fustians noch heute im Englischen gebräuchlich und bedeutet Barchent, auch die Reiserechnungen des Grafen Heinrich von Derby kennen es; N. 1107 ist für Thomas Indecht von Thorn, der nach Anm. 2 1488 Th. Godeko heißt, wohl Judecht zu lesen. Im Personen- und Ortsregister (747—788) ist S. 758 der unerklärte Hafen Fletkeroy in Norwegen in Flekkeröe bei Kristiansand zu finden, 767 und 788 ist das im Regest zu 1040 richtig auf Exin Reg.-Bez. Bromberg bezogene Kczynensis irrig mit Znin erklärt, 775 sind Neustadt-Korczin, Polen und Neustadt, Polen identisch, 777 ist unter Polen nicht König Sigismund, sondern der Großfürst Sigmund Keistutowicz, Witolds Bruder, gemeint (so richtig Nr. 668). Im Sachregister (789—795) begegnen zahlreiche unerklärte Worte: 790 duskan (schwedisch), gardkomen, 791 Klabant, Kulmeten (Revaler Salzmaß, oft im Livl. Urkundenbuch, aber auch dort nicht erklärt), lebowndos (lini, viell. le bowndos), 793 Schild, goldener, Münze ist doch das ital. scudo, perker, 794 slewszegen (Schlößchen?), slottunne (verschließbare Tonne). Von den S. 793 unter Oel zusammengestellten Zahlen gehören 82, 801, S. 506 A. 2 unter Aal.

Möge der 11. Band seinen Vorgängern recht bald folgen.

Berlin. M. Perlbach.



Verlag von Karl W. Hiersemann in Leipzig.

In meinem Verlage erschien soeben die **Fortsetzung des 1903 in Düsseldorf herausgekommenen Ersten Teiles: Die Edelschmiedekunst früherer Zeiten in Preußen von E. v. Czihak. I. Allgemeines, II. Königsberg und Ostpreußen,** unter dem Titel:

Die Edelschmiedekunst

früherer Zeiten in Preussen

von Regierungsrat **E. v. Czihak.**

Zweiter Teil: Westpreußen.

Enthaltend: **Danzig — Thorn — Elbing — Marienburg — Kleinere Städte — Nachträge.**

Mit Unterstützung der Provinzialkommission zur Verwaltung der westpreussischen Provinzialmuseen sowie des Vereins für Wiederherstellung und Ausschmückung der Marienburg herausgegeben.

Quart XIX und 197 Seiten. Mit 38 Abbildungen im Text und 25 Lichtdrucktafeln.

Preis 36 Mark.

Neben den bekannten und bedeutenden westlichen Goldschmiedestädten Nürnberg und Augsburg, deren Werke Weltruhm genossen und weithin verhandelt wurden, besass unser deutsches Vaterland in fast allen Gauen wichtige Mittelpunkte von mehr als lokaler Bedeutung für die Entwicklung der Goldschmiedekunst. Zu diesen gehören die wegen ihrer Beziehungen zu den osteuropäischen Ländern wichtigen, in dem Ordenslande Preussen emporgeblühten Handels- und Hansastädte Danzig, Königsberg, Thorn, Elbing. Die Goldschmiedekunst dieser Städte ist, wie alle Handwerke des Kolonistenlandes, von Westen her eingeführt worden und hat sich dort, ständig genährt durch den Zufluss von jungen Kräften, Wandergesellen aus dem Reiche, zu hoher Blüte entwickelt. Von dieser zeugt die grosse Zahl der erhaltenen Arbeiten, unter denen sich Werke von monumentaler Grösse befinden.

Für die Geschichte des Kunstgewerbes bietet das Buch — der Schlussband zu einem 1903 erschienenen Ostpreussen und insbesondere die Königsberger Goldschmiedekunst behandelnden ersten Teil — somit eine Bereicherung, sowohl durch die Einbeziehung eines vorher wenig beachteten Landstrichs in den Kreis der Betrachtung, als auch durch die Feststellung der niemals unterbrochenen künstlerischen und handwerklichen Beziehungen zwischen dem Osten und dem Westen Deutschlands.

Die Meisterverzeichnisse des Werkes enthalten über 900 Goldschmiedenamen und 350 gedeutete Marken, ein vom Verfasser in 15jähriger Arbeit gesammeltes, reichhaltiges und zuverlässiges Material. Für alle Kunstgewerbeschulen, Museen etc. ist die Publikation als Nachschlagewerk zu Bestimmungen unentbehrlich, für grosse öffentliche Bibliotheken, besonders auch Technische Hochschulen, Kunstgewerbeschulen ausserordentlich wichtig und auch für Sammler und Kunstliebhaber sehr zu empfehlen.

Zu beziehen durch **Ferd. Beyers Buchhandlung, Königsberg i. Pr.**

KUNO FISCHER's Bibliothek



Auction am 15. und 16. Juli 1908.

Auctionskatalog Nr. 300 gratis

von **ERNST CARLEBACH in HEIDELBERG.**

E. Wernich's Buchdruckerei, Elbing.